

Land



N°46 · 15.11.2024 · 71. Jahrgang

Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK Auf seiner Seite Das <i>Land</i> hat sich mit Schülern unterhalten, die sich über Donald Trumps Wiederwahl freuen. Was stimmt sie zuversichtlich? S. 3	« Iwwert der Krawatt an ënnert dem Paltong » Le maire de Niederanven, Fréd Ternes (CSV), veut construire quatre éoliennes dans la commune la plus riche du Luxembourg. Portrait d'un « pragmatique » S. 7 Foto: Sven Becker	WIRTSCHAFT MittalArcelor Le sidérurgiste se rue sur le marché indien où les règles environnementales sont moins contraignantes qu'en Europe (laquelle deviendra bientôt un marché secondaire) S. 11	„Dat war nach ëmmer sou' funktioniert nicht mehr“ Die Generation Z betritt einen unvorhersehbaren Arbeitsmarkt. Ihre Ansprüche haben sich verändert S. 13	FEUILLETON Tavola rossa <i>La Fourchette à gauche</i> de Donato Rotunno plonge dans l'histoire du Circolo Curiel à travers les témoignages de ceux qui l'ont créé, animé et fréquenté S. 15
---	--	--	---	--



6,00€

„Continu et stable“

IIII Luc Laboulle

Der 31-jährige freiberufliche Rechtsanwalt Max Leners ist ein engagierter und ehrgeiziger Nachwuchspolitiker. Als Generalsekretär der Fondation Robert Krieps ist er in der LSAP-Parteileitung der verlängerte Arm von Intellektuellen wie Denis Scuto und Marc Limpach. Er schrieb Leserbriefe zur Wohnungsbaupolitik, im Wahlkampf veröffentlichte er unter eigenem Namen ein Büchlein mit Luc Friedens politischen Verfehlungen. Im Hintergrund nimmt er Einfluss auf die Entscheidungen des Nationalkongresses. Nur ein politisches Mandat hatte Max Leners noch nie, die Gemeindewahlen hat er übersprungen, bei den Kammerwahlen wurde er im Südbezirk Siebzehnter. Um ihm politische Legitimität und vielleicht auch mehr Sichtbarkeit zu verschaffen, wollte die Parteileitung ihn im Staatsrat platzieren. Doch der hat diesen Plan nun vermässelt, weil dessen Mitglieder im zweiten (geheimen) Wahlgang Konkurrent Georges Kohn (64), Vizepräsident des Conseil arbitral de la Sécurité sociale, fast doppelt so viele Stimmen gaben wie Max Leners.

Die LSAP zeigt sich entrüstet, weil sie der Überzeugung ist, das Mandat habe den Sozialisten rechtmäßig zugestanden. Nicht nur, weil Leners den LSAP-Politiker Christophe Schiltz im Staatsrat ersetzen sollte, sondern vor allem, weil sie der Meinung ist, sie sei nun im Staatsrat unterrepräsentiert. Im 2017 reformierten Gesetz über den Staatsrat heißt es, Regierung, Parlament und Staatsrat selbst sollten bei dessen Zusammensetzung der Gewichtung der Parteien mit mehr als drei Sitzen im Parlament Rechnung tragen und auf ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen achten. Gemäß dem im *commentaire des articles* festgelegten Hare-Verfahrens stünden der CSV derzeit acht, der DP fünf, der LSAP vier, Grünen und ADR jeweils zwei Sitze zu. Gemessen an der aktuellen Zusammensetzung der Kammer haben die drei großen Parteien ein Mandat zu wenig, während déi Gréng eines zuviel haben. Das Ungleichgewicht ist einerseits auf die hohen Sitzverluste der Grünen bei den letzten Wahlen zurückzuführen. Andererseits sind mit der Adem-Direktorin Isabelle Schlessen und dem Neuen Georges Kohn zwei Personen im Staatsrat, die keiner Partei eindeutig zuzuordnen sind. Die LSAP behauptete zwar am Mittwoch im Parlament, dass Kohn der CSV nahe stehe, doch beweisen kann sie das nicht. Isabelle Schlessen wurde 2016 vom damaligen DP-Premier vorgeschlagen, doch Xavier Bettel stellte diese Entscheidung als eine der gesamten blau-rot-grünen Regierung dar.

Die Angelegenheit um Max Leners spiegelt das widersprüchliche Wesen dieser Institution wider, die sich zwar als überparteiliches „élément continu et stable en face du pouvoir politique combien mouvant“ versteht, doch gleichzeitig den politischen Mehrheitsverhältnissen im Parlament unterliegt. Seine „Kontinuität und Stabilität“ macht der zum allergrößten Teil aus Notabeln zusammengesetzte Staatsrat auch an der 2017 von 15 auf zwölf Jahre gesenkten Mandatsdauer fest, er hat sich bislang stets gegen eine substanzielle Verkürzung gewehrt. Die lange Mandatsdauer hat jedoch zur Folge, dass die Grünen noch bis 2031 drei Vertreter/innen im Staatsrat haben werden (falls sie nicht freiwillig oder aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten), selbst wenn sie bei den nächsten Kammerwahlen weitere Sitze verlieren würden.

Tiefgreifenden Reformen hinsichtlich seiner Rolle und Organisation hat der Staatsrat sich in den vergangenen Jahren stets verschlossen. Genau wie die vorige sieht auch die aktuelle Regierung dafür keine Notwendigkeit. Selbst öffentlich gewordene Interessenkonflikte mancher seiner Mitglieder konnten der sogenannten Hohen Körperschaft nichts anhaben. Nachdem DP-Mitglied und Managing Partner von EY Luxemburg, Alain Kirsch, 2016 als Staatsrat ein Gutachten über Pierre Gramegna's Steuerreform verfasste, das sich wie ein Forderungskatalog der Big 4 las, nahm die damalige Regierung lediglich kosmetische Gesetzesänderungen vor. Als bekannt wurde, dass der einst vom Eisenbahner zum LSAP-Minister aufgestiegene Lucien Lux ein Zusatzgutachten zur Reform der Krankenhausplanung vor der offiziellen Veröffentlichung an seinen Freund und Kunden, den Baumagnaten Flavio Becca, weitergeleitet hatte, sprach der Staatsrat eine Zurechtweisung aus. Weil die Staatsanwaltschaft Anfang Oktober mitteilte, gegen Lux werde strafrechtlich ermittelt, denkt man in der LSAP inzwischen laut über ein Parteiordnungsverfahren gegen ihn nach. Allerdings hätten die Sozialisten im Falle seines Parteiausschlusses nur noch zwei Vertreter im Staatsrat. Lux' Mandat läuft noch bis Januar 2026. Gut möglich, dass Max Leners rund zwei Jahre vor den nächsten Kammerwahlen eine zweite Chance auf einen Sitz im Staatsrat erhält. ●

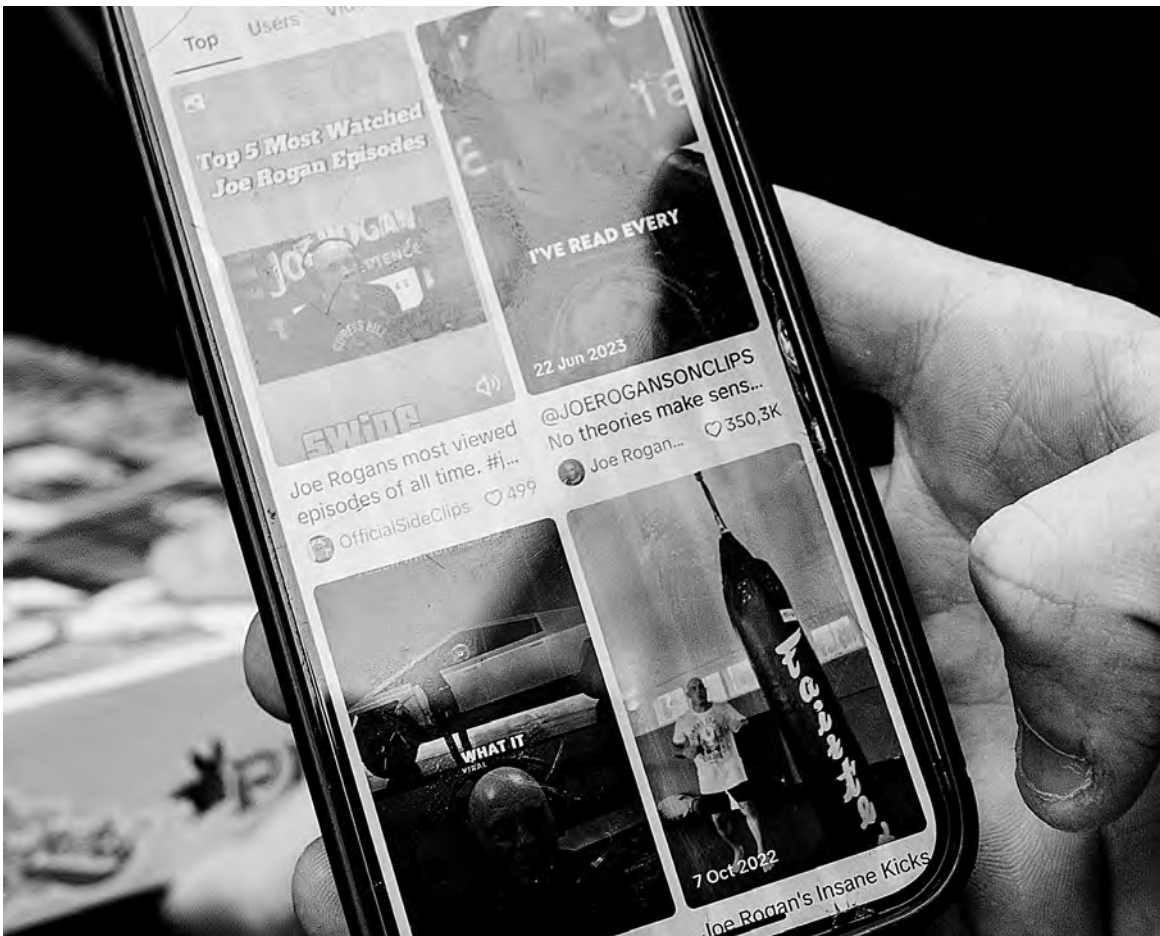


Schüler vor einem Pizza-Imbiss auf dem Limpertsberg



Donald Trump am 6. November

Politi



Auf seiner Seite

IIII Stéphanie Majerus

Das *Land* hat sich mit Schülern unterhalten, die sich über Donald Trumps Wiederwahl freuen. Was stimmt sie zuversichtlich?

Letzte Woche wurde Donald Trump zum 47. Präsidenten der USA gewählt. Wie steht die luxemburgische Jugend zu diesem Wahlergebnis? Vor einem Pizza-Imbiss am Limpertsberg hält am Dienstag eine Gruppe von drei Jugendlichen, alle in schwarzen Daunenjacken, ein Pizzakarton in der Hand. „Ich wusste, dass Trump gewinnen würde und war auf seiner Seite. Trump wird den Ukraine-Krieg beenden“, meint einer der drei Schüler aus der *Quatrième*-Classique. „D’Kamala huet keng Ahnung“, pflichtet ihm ein Mitschüler bei. Sie würden Trump „besser kennen“. Kamala Harris hingegen hätten sie nicht so oft gesehen und wüssten kaum, „was sie so macht.“ Wo informieren sie sich – ging Harris Programm in ihrem Feed unter? „Vor allem auf TikTok.“ Und im Französischunterricht habe man über die Wahl diskutiert. „Unser Lehrer ist sehr cool, aber er hat eine andere Meinung – er findet Trump bescheuert“, erklärt der gesprächigste Schüler. Zwar „spackt den Trump vill“, aber er sei ein Macher; ein erfahrener Businessmann.

Hinter ihnen stehen zwei Schülerinnen aus dem gleichen Jahrgang. „Ech sinn iwwerhaupt keen Trump-Fan“, empört sich eine der beiden Schwarzhaarigen. „Und ich bin sehr enttäuscht von den Frauen, die ihn gewählt haben.“ Im Unterricht habe man mehrmals über Harris und Trump diskutiert. „Die Jungs wollten Trump besser darstellen, als er ist“, sagt die *Quatrième*-Schülerin. Trotzdem hätten die wenigsten in der Klasse sich eindeutig hinter ihn gestellt. „Bei uns in der Klasse tendierten alle eher zu Trump“, meinen hingegen zwei Jungen, die auf einer Bank sitzen und Pizza essen. Auch die Mädchen? „Wir haben keine Mädchen in der Klasse. Wir sind neun Jungs in der Mechatroniker-Ausbildung“, erklären sie. Trump stehe für Frieden, Harris für Eskalation, sind sich die beiden sicher. Außerdem werde er die illegale Migration stoppen und uns reich machen. „Dass Trump gegen Abtreibung ist, finden wir nicht gut.“ Aber es fällt bei ihren politischen Überlegungen nicht ins Gewicht. Auch nicht, dass er vor Gericht schuldig gesprochen wurde für eine Schweigegeldzahlung an einen Pornostar und die Fälschung von Geschäftsunterlagen. Auch nicht, dass er die europäische Wirtschaft durch Zölle schwächen will. Auch nicht, dass er die europäische Sicherheitsgrammatik schädigen könnte.

Amerikanische Podcasts strömen mittlerweile in die Schlafzimmer der luxemburgischen Jugend. Besonders Joe Rogan ist beliebt; er habe „Ahnung von Politik“, beschreibt ihn ein Schüler der *Deuxième*. Rogan macht Podcasts über alles mögliche, ein roter Faden ist nicht auszumachen: Er interviewt Freunde, renommierte Fachleute, Verschwörungsgurus und Politiker – unter anderem Donald Trump kurz vor den Wahlen. Rogans Zuhörer sind zu über 80 Prozent männlich. 2016 unterstützte er noch Bernie Sanders, doch durch seine Freundschaft zu Elon Musk und seine Ablehnung von Transgender-Rechten hat er sich inzwischen dem Trump-Lager zugewandt. Vor allem junge Amerikaner zwischen 18 und 29 Jahren haben sich auf seine politische Seite geschlagen. Die Kluft im Wahlverhalten zwischen jungen Männern und Frauen war letzte Woche in den USA besonders in dieser Altersgruppe auffällig. Untersuchungen aus Nachbarländern zeigen ein ähnliches Bild: In Sachsen und Thüringen wählten Jungwähler zu über 31 beziehungsweise 38 Prozent die AFD. Der Leiter der Shell-Studie, Politikwissenschaftler Mathias Albert, erläuterte gegenüber dem *Spiegel*, unter jungen Männern sei derzeit ein Rechtsruck zu beobachten, allerdings zugleich auch eine Bewegung von der Mitte nach links. In Belgien wurde nach den Wahlen vor einem Monat bekannt, dass vor allem junge Männer Vlaams Belang und junge Frauen die Grünen wählten. Daraufhin posteten Belgier in sozialen Netzwerken halb im Scherz, halb als bittere Prophezeiung: Bald daten junge Flamen nicht mehr. Die Postdoc-Forscherin Agnes Darabos von der Universität Luxemburg kann den Trend ins rechtspopulistische Lager für Luxemburg bisher jedoch nicht bestätigen. In der Polindex-Umfrage, die im Juni veröffentlicht wurde, kam die ADR bei Erstwählern auf lediglich 2,5 Prozent. Gleichzeitig war dies die Altersgruppe, die sich mit 17,5 Prozent am häufigsten unentschieden zeigte. Die trumpistische Kultur und ihre Ideale werden über soziale Medien, das „Wohnzimmer“

„Bei uns in der Klasse tendierten alle eher zu Trump“, meinen zwei Jungen, die auf einer Bank sitzen und Pizza essen. Auch die Mädchen? „Wir haben keine Mädchen in der Klasse“

der Jugend, weitergetragen. Vielleicht gelingt es ihr, künftig einen Teil der hiesigen Unentschlossenen nach rechts zu ziehen.

Trump’s Wahlkampfstrategie hat zumindest zwei Schüler der *Deuxième* auf dem Campus Geeseknäppchen überzeugt: Trump sei gemeinsam mit Elon Musk aufgetreten, dem die Wähler Expertise zuschreiben, während Kamala Harris sich mit den Rapperinnen Megan Thee Stallion und Cardi B umgeben habe. Das sei unseriös. Ein fataler Fehler sei außerdem gewesen, dass sie kein Studio-Interview mit Joe Rogan aufgenommen hat – dabei hatte er sie eingeladen. Harris’ Fokus auf Identitätspolitik empfinden die Schüler zudem als hohle Show, eine bloße Strategie. „Immer wieder wiederholte Joe Biden, sie sei eine schwarze Frau“, unterstrich ein *Deuxième*-Schüler und wundert sich, weshalb Identitätspolitik das einzige Angebot der Demokraten gewesen sei. Aber nicht alle sind von Elon Musk begeistert. Eine Gruppe von fünf Schülern in einer Nebenstraße des Fiedgen lacht: „Er baut Elektroautos. Batterien sind sehr schädlich für die Umwelt, Elektroautos sind doof.“ Die fünf Jungs besuchen eine *Quatrième* und lernen für den Erzieher-Abschluss. Die befragten Jungs auf dem Limpertsberg sind gleicher Meinung, Musks Autos seien „uncool“. Aber er wolle die Menschheit zum Mars bringen – „das ist faszinierend“. In den Gesprächen herrscht dabei kein aggressiver Tonfall, geschweige Böswilligkeit, sondern eher eine Art Aufbruchstimmung. Trump wirkt subkutan, er bringt innere Emotionen zum Schwingen.

Im Gesprächen mit dem *Land* relativieren Lehrerinnen das Meinungsspektrum der Jugendlichen: Trump-Befürworter seien in den jeweiligen Klassen – wenngleich eine lautstarke – nur eine Randerscheinung. In den meisten Klassen sei eine deutliche Mehrheit der Schüler apolitisch. Und obwohl die Rogan-Show populär sei, nehmen die Hörer/innen das dort Gesagte nicht für bare Münze. Noch zwielichtigere Figuren wie Andrew Tate und seine Alpha-Male-Kopien empfinden die Jugendlichen als „zu extrem“, sie lehnen deren Gewaltverherrlichung ab. Die meisten Schüler/innen hätten einen soliden moralischen Kompass, heißt es aus dem Lehrzimmer. Der Unternehmer und Influencer Tate behauptet, Frauen seien das Eigentum des Mannes und Gewalt in Beziehungen normal. Der Psychologe und Sexologe Walid Meghrabi vom Verein Info-Mann mahnt deshalb: „Die sozialen Netzwerke müssen dringend hinsichtlich Hate-Speech reguliert werden.“ Der Verein setzt sich für Männer ein, die Gewalt erfahren haben, und führt Sensibilisierungskampagnen an Schulen durch. Wenn auch Alpha-Male-Influencer kein Massenphänomen seien, verbreiteten sich über Internetplattformen zunehmend falsche Vorstellungen über Männlichkeit und Beziehungen, erläutert Meghrabi in seinem hellen Büro in Hollerich. „Unsere Pädagogen haben im Kontakt mit Jugendlichen festgestellt, dass Influencer wie Tate in den letzten Jahren populärer wurden. Jungs und Mädchen verinnerlichen zunehmend die Idee, Männer müssten Frauen dominieren. Über die sozialen Netzwerke zirkulieren völlig verdrehte Vorstellungen von Beziehungen. Da blicken wir nicht optimistisch in die Zukunft“, führt er aus. Der Schaden, der in künftigen Beziehungen entstehen könnte, sei nicht zu unterschätzen: Gewaltbeziehungen machten

[...]



Sven Becker



Sven Becker



Sven Becker

Ein Schüler zeigt seinem Freund Bilder von Joe Rogan

[Fortsetzung von Seite 3]

alle Beteiligten – Opfer und Täter – unglücklich. Das Team von Info-Mann stellt zudem fest, dass Männer noch allzu häufig der Ansicht seien, Konflikte notfalls mit Gewalt lösen zu müssen. „Wir brauchen Räume, in denen Männer offen über ihre Ängste und Fragen sprechen können“, sagt Meghrabi. Kaum bekannt sei auch das Ausmaß des Pornografiekonsums unter jungen Männern. Es gibt nur wenige Studien dazu. „Der Anteil der Männer mit Pornografiesucht scheint jedoch durch die intensive Smartphone-Nutzung zuzunehmen.“

Männer schneiden außerdem nicht immer besser ab als Frauen: Zwar gehören Männer oft zu den Hochverdienern,

zugleich gibt es mehr Bildungsverlierer unter ihnen; Männer haben häufiger schwere Arbeitsunfälle und es gibt mehr obdachlose Männer. Ihre Körper werden an Kriegsfronten verheizt, und sie begehen deutlich öfter Suizid. Männer sind in der Mehrheit der Gewaltverbrechen Täter, aber auch häufiger Opfer von Gewalt. „Männer können in Gewaltspiralen gefangen sein – aus Opfern werden Täter“, erklärt der Psychologe. Der Männlichkeitsforscher Richard Reeves kritisierte mehrfach im *Guardian*, dass es den Demokraten nicht gelingt, die Herausforderungen junger Männer ernst zu nehmen. Sowohl linke als auch rechte Stimmen sprächen mittlerweile über Geschlechterverhältnisse, als handele es sich um ein Nullsummenspiel: Wer Frauen empathisch gegenüber-trete, könne dies nicht gleichzeitig bei Männern tun – ein folgenschweres Denken, das in der politischen Debatte zu beobachten sei.

Dass manche Männer sowohl gegenüber Frauen als auch gegenüber Männern gewalttätig sind, war in einem Radiokommentar der RTL-Journalistin Annick Goerens vernehmbar. Der Fußball-Nationalspieler Gerson Rodrigues wurde in drei Fällen der Körperverletzung schuldig gesprochen, führte sie aus. Seine Ex-Freundin Emilie Boland hatte ihn verklagt, nachdem sie durch einen Schlag von ihm ohnmächtig geworden war. Nach einer chaotischen, alkoholgetränkten Nacht wurde er laut; sie schloss sich im Schlafzimmer ein, aber der Fußballspieler trat die Tür ein. Zudem brach er einem Mann den Kiefer und schlug einem weiteren einen Zahn aus. Auf *Instagram* zählt Rodrigues 380 000 Follower. Er sieht sich nicht zu klein: In einigen Posts nennt er sich selbst „the King“. Seine fast ausschließlich männlichen Fans applaudieren ihm mit Kommentaren wie „the boss“ oder „well done bro.“ In einem *Insta*-Beitrag verkündete der Nationalspieler: „I like people who talk behind my back because that’s exactly their place – behind me.“

Auf Instagram zählt Rodrigues 380 000 Follower. Er sieht sich nicht zu klein: In einigen Posts nennt er sich selbst „the King“

Which man’s world

Der 19. November gilt als Internationaler Männertag. In diesem Zusammenhang werden Ende des Monats verschiedene Veranstaltungen organisiert. Am 22. November eröffnet der Verein Info-Mann die Ausstellung *Les vrais hommes?*, die Männerstereotype hinterfragt. Die Eröffnungsfeier findet im House of Startups in Luxemburg-Stadt statt und bietet die Gelegenheit, verschiedene am Thema interessierte Akteure zusammenzubringen. Unter anderem wird Ulrick Lemarchand, Gründer des Vereins SOS Hommes Battus, aus Frankreich anreisen. Der Dokumentarfilm *Dans le noir, les hommes pleurent* wird am 27. November in der Kulturfabrik in Esch/Alzette gezeigt. Im Anschluss an den Film wird eine Diskussion mit dem Filmemacher Sikou Niakaté stattfinden. Für seinen Film interviewte er Freunde über Männlichkeit, Emotionen und Beziehungen. Auch die soziale Frage beschäftigt ihn: Spielt der durchtrainierte Männerkörper in der Arbeiterklasse eine bedeutendere Rolle als in der Oberschicht? Der Autor Tobias Ginsburg wird am 29. November im Cercle Cité aus seinem Buch *Die letzten Männer des Westens* (Rowohlt Verlag) vorlesen und von seinen Undercover-Recherchen in deutschen, polnischen und US-amerikanischen Männerbewegungen berichten. Eingeladen wurde der Journalist und Theaterregisseur Ginsburg vom CID Fraen an Gender. SM

d’Lëtzebuerger Land

Zënter 1954 ass d’Lëtzebuerger Land eng onofhängeg Wochenzeitung fir Politik, Wirtschaft a Kultur.

A senger Redaktioun ass zum 1. Januar 2025 oder zum nächstméiglechen Zäitpunkt de Poste vun

Enger Journalistin / engem Journalist
CDI, Vollzäit,

am Beräich Politik ze besetzen.

D’Land verpflichtet sech zu enger:

- exzellenter journalistescher Qualitéit am Bestriewen, fir meenungsbildend am politeschen Debat ze sinn,
- politescher an ekonomescher Onofhängegkeet a Handlungsfräiheet,
- ästhetesch usprochsvoller Zeitung.

Als Journalistin / Journalist hutt Dir schonn Erfarungen am Beruff gesammelt, am beschten an der geschriwwener Press. Dir bréngt Talent mat fir d’Analys vun der politescher Aktualitéit ze Lëtzebuerg, dëst och am Kontext vun enger dynamescher Wirtschaft an enger multikultureller Gesellschaft. Dir sidd stilsécher an de journalistesche Formen a sidd an der Lag, komplex Thematike fir eng usprochsvoll Lieserschaft opzebereeden. Domadder drot Dir dozou bäi, all Woch eng héichwäerteg Zeitung erauszubréngen.

D’Redaktioun vum Land ass eng kleng Ekipp. D’Autonomie vun de Membere vun der Redaktioun ass grouss. Dir gesitt dëst als eng Erausfuerderung a sidd inspiréiert, fir nei Iddien a journalistesch Projeten ze developpéieren. Dir schwätzt a schreift Lëtzebuergesch, Franséisch, Däitsch an Englesch. Är journalistesch Texter schreift Dir an éischter Linn op Däitsch a sidd besonnesch an dëser Sprooch verséiert.

Schreift eis, firwat Dir gär bei eis géingt schaffen, a schéckt dës Lettre de motivation zesumme mat Ärem Liewenslaf an dräi rezent Aarbechtsprouwen un den Chefredakter vum *Lëtzebuerger Land*. Entweder per Post op d’Adress

Éditions d’Lëtzebuerger Land
Peter Feist, Rédacteur en chef
B.P. 2083
L-1020 Luxembourg

oder per E-Mail op d’Adress pfeist@land.lu

Neue Vorlagen, um Gewalt in zwischenmenschlichen Beziehungen und Familien zu normalisieren, werden im Trump-Lager bereits geschmiedet. Ende Oktober behauptete Tucker Carlson, Medienpersönlichkeit und Mitglied der republikanischen Partei, in Georgia: „There has to be a point at which dad comes home!“ Der Saal brüllte ihm eine halbe Minute lang zustimmend zu. Er fuhr fort: „Und falls dieser Vater verärgert ist, weil die Tochter oder der Sohn sich unartig benommen haben“ – dann helfe nur eines: seine Kinder zu schlagen. Das sei kein Problem, da es „aus einem Gefühl der Gerechtigkeit“ geschehe – Gerechtigkeit, „the purest thing there is.“ Danach lacht er; dafür stünden die demokratischen Kandidaten Tim Walz und Kamala Harris natürlich nicht: „Because it is the party of weak men and unhappy women.“ Dort, wo es schwache Männer gebe, gebe es auch unglückliche Frauen – beides sei miteinander verwoben. In der republikanischen Sphäre wird damit zugleich signalisiert: Nicht nur Frauen und Kinder sind zu bedrohen, sondern ebenfalls alle Männer, die ihre Ideologie ablehnen. Joe Rogan, der Podcast-Liebling auch hiesiger Kids, redet mittlerweile ähnlich wie Carlson: „Soft men create hard times.“

Wird Carlsons Happy Family-Narrativ unter luxemburgischen Politikern Nachahmer finden? Es ist noch zu früh, um die Auswirkungen der US-Wahlkampagne auf Parteiprogramme und Reden der luxemburgischen Politik zu analysieren. Zumindest aber sympathisiert der ADR-EU-Abgeordnete Fernand Kartheiser mit Trump: „Ich freue mich über das Ergebnis“, sagte er nach der Wahl gegenüber dem *Tageblatt*. Er habe ein Gratulationsschreiben nach Mar-a-Lago geschickt; es sei ein „bedeutender und hoffnungsvoller Tag für die Vereinigten Staaten und alle friedliebenden Völker weltweit“. Der ADR-Abgeordnete Fred Keup äußert sich auf seiner *Facebook*-Seite etwas zurückhaltender: „Faire und demokratische Wahlen zeigen, dass Trump beim Volk beliebt ist (...).“ Von den ADR-Abgeordneten Alexandra Schoos, Dan Hardy und Jeff Engelen war bisher kein Zuspruch zu vernehmen. Der ADR-Parteideologe Tom Weidig äußerte sich nach Trumps Wahlsieg auf *Facebook* besorgt über die abgehangte europäische Raumfahrt. Der Präsident der Jugendorganisation Adrenalin, Maksymilian Woroszylo, schrieb seinerseits auf *Facebook*: „Fair gewonnen.“ Auf dem Nationalkongress im Frühling behauptete er, die Jugendlichen seien in den Schulen auf die Adrenalin-Mitglieder zugerannt, um mit ihnen zu diskutieren „oder sogar Fotos zu machen.“ Die Jugend mache sich Sorgen „iwwer d’Kriminalitéit.“ Deshalb sei er sich sicher: „D’Jugend hei am Land wielt ADR.“ Befragt, ob sie und ihre Mitschüler Maksymilian Woroszylo kennen, entschuldigen sich die Schüler/innen am Limpertsberg: „Wir kennen den nicht.“ ●

68 933 Sparbüchsen

IIII Peter Feist

Wer vom Betrieb eine Zusatzrente garantiert bekommt, hat es gut: Die Leistungen sind steuerbefreit. Sogar wenn das Kapital auf einmal abgerufen wird. Was könnte eine Rententreform da noch besser machen?

Sie gelten als „zweite Säule“ der Altersvorsorge: Zusatzrenten, die ein Betrieb für seine Mitarbeiter/innen einrichtet. Ende 2022 bestanden in 2 193 Unternehmen „Rentenpläne“. Schreibt die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS), die seit 1. Januar 2000 den *zweite Pilier* inspiziert. Von den 2022 insgesamt gezählten 35 346 Betrieben wären das 6,2 Prozent. Von damals insgesamt 480 230 gehaltsabhängig Beschäftigten hatten 68 933 einen Rentenplan, in den eingezahlt wurde. Was 14,38 Prozent aller *salariés* zum Jahresende 2022 entspricht.

6,2 Prozent der Betriebe und 14,33 Prozent der Beschäftigten klingt nach nicht viel. Und nach Luft nach oben. Auch politisch, wenn man bedenkt, dass die Regierung im Koalitionsvertrag angekündigt hat, die „promotion accrue“ der zweiten Säule, „notamment par une amélioration des allègements fiscaux“ prüfen zu wollen. Die der dritten Säule, der privaten Renten-Sparverträge, auch. Als CSV-Sozialministerin Martine Deprez Anfang des Jahres noch freimütig über ihre Renten-Reformideen sprach, meinte sie, Säule zwei und Säule drei sollten „in der Architektur der Altersvorsorge eine größere Rolle spielen“ (*d'Land*, 5.1.2024).

Doch das wird nicht einfach werden, was die zweite Säule angeht. Die IGSS veröffentlicht über sie in Abständen Berichte. Unlängst erschien wieder einer. An ihm fällt unter anderem auf: In erster Linie bieten Unternehmen in der Finanz- und Versicherungsbranche ihren Mitarbeiter/innen Betriebs-Zusatzrenten an. Ende 2022 taten das 29 Prozent der 3 351 der in diesem Sektor tätigen Unternehmen. Mit 974 entsprach ihre Zahl 44 Prozent aller 2 193 Betriebe mit Zusatzrentenregimes. An zweiter Stelle rangierten 464 Betriebe aus dem großen Sektor rund um die Finanzindustrie, der auch die Wissenschaft einschließt. Lauter Branchen auf der Suche nach „Talenten“, für die eine Zusatzrente den Arbeitgeber attraktiver macht. Dagegen waren unter den 1 129 Firmen der Immobilienbranche nur 34 mit Zusatzrenten, und unter den 1 626 Betrieben in Land- und Forstwirtschaft war nicht einer.

Konsequenterweise differiert der Anteil der Beschäftigten, die von einem Rentenplan profitieren, von Sektor zu Sektor stark. Konnten 2022 mehr als 56 Prozent der in der Finanz- und Versicherungsbranche Beschäftigten auf einen solchen Vertrag zählen, sowie 30 Prozent im Sektor ICT, waren es in Handel, Transport und Horeca nur knapp zehn Prozent, im Bauwesen drei Prozent. Wo die Gehälter häufiger in der Nähe des Mindestlohns liegen, werden die Zusatzrentenpläne seltener.

Erstaunlich ist das nicht. Zusatzrenten in der zweiten Säule finanziert in erster Linie der Betrieb. Die Mitarbeiter/innen können freiwillig zuzahlen. Laut IGSS-Bericht flossen 2022 aus den Betrieben 245,7 Millionen Euro in die Rentenpläne. Die Mitarbeiter/innen steuerten 37 Millionen bei. Der „grand écart“, notiert die IGSS, rühre daher, dass die Betriebe ihre Ausgaben bis zu einem Limit von 20 Prozent des Jahres-Bruttolohns der Mitarbeiter/innen mit Rentenplan als Betriebsausgaben von der Gewinnsteuer absetzen können. Die Mitarbeiter/innen dagegen können höchstens 1 200 Euro in der Einkommensteuererklärung geltend machen.

Für die Betriebe haben die Zusatzrenten aber noch einen Kostenpunkt. Er hängt zusammen mit dem besonderen Clou des *zweite Pilier*: Wird das im Rentenplan Angesparte ausge-

2022 zahlten die Betriebe 245,7 Millionen Euro in die Rentenpläne ein. Und entrichteten darauf obendrein 20 Prozent Steuer



zahlt, ist das steuerfrei. Sogar dann, wenn das Kapital auf einen Schlag abgerufen wird. Das ist ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem *dritte Pilier*, den privaten Altersvorsorgeverträgen mit einem Versicherer oder einer Bank. Lässt der private Rentensparer sich dieses Kapital auf einmal auszahlen, was seit der Steuerreform von 2017 erlaubt ist, schlägt die Einkommensteuer mit dem halben Steuersatz zu. Bei den Betriebsrenten nicht. Das geht, weil der Betrieb auf seine Einzahlungen in einen Rentenplan pauschal 20 Prozent Steuern zahlen muss. Das macht die Pläne zu den womöglich interessantesten Sparbüchsen hierzulande.

Wie viel aus den Betriebsrentenplänen am Ende bezogen wird, lässt sich aus dem IGSS-Bericht nur im Durchschnitt schätzen. Diese Beträge sind durchaus nennenswert. 2022 wurde für 453 Betriebsrenten-Versicherte, die sich ihren Plan auf einmal auszahlen ließen, ein Kapital von rund 44,2 Millionen Euro entnommen. Im Schnitt 97 500 Euro pro Person. An 322 Versicherte, die sich eine Rente auszahlen ließen, flossen 3,43 Millionen Euro. Pro Person durchschnittlich 10 652 Euro im Jahr oder 887 Euro im Monat.

Wie stark diese Beträge streuen und warum, weil in welche Rentenpläne mit welcher Laufdauer wie viel eingezahlt wurde, ist dem IGSS-Bericht nicht zu entnehmen. Er informiert noch, um wie viel Prozent 2022 eine Rente aus der ersten Säule, der gesetzlichen Rentenversicherung, durch eine Betriebsrente aufgebessert wurde: 53 Prozent der Rentner/innen mit Zusatzrentenplan brachte die Betriebsrente höchstens fünf Prozent zusätzlich. 29 Prozent der Empfänger/innen brachte sie zehn bis 30 Prozent mehr und knapp jedem Zehnten 30 bis 50 Prozent. Für jeden Fünfzigsten lag die Aufbesserung bei 50 bis 70 Prozent, und etwa der jeweils gleiche Anteil bekam 70 bis 90 Prozent, beziehungsweise mehr als 90 Prozent obenauf.

Doch diese Prozentangaben sagen nicht viel aus. In Luxemburg hat erwirbt Anspruch auf eine gesetzliche Altersrente, wer mindestens zehn Jahre lang Beiträge gezahlt hat. Also müssen prozentual hohe Zusätze zur gesetzlichen Rente nicht mit hohen Gesamt-Renten verbunden, sondern können auch Ausdruck „gemischter Karrieren“ sein, von denen ein Teil hierzulande absolviert wurde, der Rest anderswo in der EU. Und längst nicht alle Berufstätigen mit Betriebsrentenplan bleiben lange in dem Unternehmen, das ihn bietet: Bei „vielen“, erklärt die IGSS auf Nachfrage, sei die Dauer der Mitgliedschaft im Rentenplan eines Unternehmens kurz. „Dadurch fallen die Leistungen für sie niedriger aus.“

Wenn das Gros der Betriebsrentenpläne in Sektoren besteht, in denen hohe Gehälter gezahlt werden, sind sie natürlich weit davon entfernt, Volks-Zusatzrentenversicherungen zu

sein. Wollte die Regierung das im Rahmen einer Rentenreform ändern und den zweiten Pfeiler steuerlich stärker begünstigen, würde sich zwangsläufig die Frage stellen, welchen Steuerausfall die Staatskasse hinnehmen soll. Und ob die Besteuerung der Beiträge der Betriebe zu den Rentenplänen bleiben soll, wie sie ist, damit auf Kapital wie Rente keine Einkommensteuer fällig wird und die Betriebsrenten attraktive Sparbüchsen bleiben.

Einerseits ist der Steuerausfall für die Staatskasse schon jetzt beachtlich. Die Absetzbarkeit der freiwilligen Zuzahlungen in die Rentenpläne von bis zu 1 200 Euro im Jahr habe 2022 einen *déchet fiscal* von sieben Millionen Euro verursacht, antwortete CSV-Finanzminister Gilles Roth im Mai auf eine parlamentarische Anfrage. 2023 habe er bei acht Millionen gelegen und dieses Jahr werde das voraussichtlich auch so sein. Dem *Land* teilte das Finanzministerium diese Woche auf Anfrage mit, dass der Steuerausfall durch die Absetzbarkeit der Beiträge der Betriebe in die Rentenpläne 2022 bei rund 94 Millionen Euro gelegen habe. Was in jenem Jahr zusammengekommen 101 Millionen zur Förderung von 68 933 Rentenplänen ergibt oder an die 1 500 Euro pro Plan.

Dagegen verursachte 2022 die Absetzbarkeit der Einzahlungen in einen privaten Renten-Sparvertrag von bis zu 3 200 Euro im Jahr einen Steuerausfall von 43 Millionen Euro. Was 134 500 Verträge im *dritte Pilier* förderte, die allein mit Versicherungsgesellschaften abgeschlossen worden waren und sich in der Aufbauphase des Sparkapitals befanden. Vielleicht ist die Förderung der Betriebsrenten ja schon jetzt sehr großzügig.

Auf der anderen Seite schöpft die Staatskasse Einnahmen aus der Pauschalbesteuerung der Betriebs-Beiträge zu den Rentenplänen, damit die am Ende steuerfrei für die Nutznießer sind. 75,43 Millionen waren das 2022. Mit den 101 Millionen Steuerausfall zusammengebracht, bleiben unterm Strich 26 Millionen *déchet fiscal* und weniger als zur Förderung der privaten Renten-Sparverträge. Doch daraus folgt auch, dass eine Diskussion über mehr Betriebsrenten und über die mit ihnen begünstigten *happy few* am Finanzplatz und seiner Peripherie hinaus die Frage beantworten müsste, was das Betriebe kosten darf, deren Erlöse deutlich kleiner sind als die von Banken, Fonds-Managern, *Big Four* und Geschäftsanwaltskanzleien. Vielleicht muss am Ende Schluss sein mit den steuerbefreiten Sparbüchsen. Oder der Staat muss mehr Steuerausfall hinnehmen. Oder man diskutiert, die Förder-Millionen in die erste Säule zu stecken. Was natürlich weniger *business friendly* gegenüber dem Finanzplatz wäre, als die Bezuschussung der Talente-Attraktion und der Nachfrage am Rentenversicherungsmarkt. ●

B L O G



POLITIK

Bruch

„Schluss mit der Chaospolitik der Regierung!“, forderten diese Woche die Gewerkschaften LCGB und OGBL sowie die Oppositionspartei LSAP in einer gemeinsamen Mitteilung. Seit den Ankündigungen von CSV-Gesundheitsministerin Martine Deprez zur Rentenreform und denen des CSV-Arbeitsministers Georges Mischo zur Ausdehnung der Sonntagsarbeit und zur Schwächung des Kollektivvertragswesens hat der LCGB wohl endgültig mit seinem historischen Alliierten gebrochen, um mit der Konkurrenzgewerkschaft und deren traditionell nahe stehenden Partei eine gemeinsame Front zu bilden. Erstaunlich ist diese

Entwicklung auch deshalb, weil Luc Frieden, Xavier Bettel und viele andere Minister/innen der CSV-DP-Regierung in den vergangenen beiden Jahren die 1. Mai-Feier des LCGB in Remich im Kammer- und Europawahlkampf genutzt hatten, um bei der Arbeiterklasse für sich und ihre jeweilige Partei zu werben (Foto: oh). Am nächsten 1. Mai dürfte die Begrüßung weit weniger herzlich ausfallen als in den Vorjahren, vorausgesetzt die Regierung traut sich überhaupt noch nach Remich. [LL](#)

Iwwer d’Strooss

Im Streit um die Sicherheit der *Stater* Zebrastreifen hat das Kollektiv Zentrum für urbane Gerechtigkeit (Zug) vor dem Verwaltungsgericht gewonnen. Der Schöfferrat von Luxemburg-Stadt hatte eine interne Studie in Auftrag gegeben, die die Sicherheitssituation dokumentieren sollte. Die Hauptstadt war darin zu anderen Schlüssen als Zug gekommen – nicht 475 Zebrastreifen, wie das Kollektiv analysiert hatte, sondern lediglich 37 Fußübergänge seien nicht

konform zum *Code de la Route*. Daraufhin hatte Zug im Sommer 2022 geklagt, um Einsicht in die Studie zu bekommen. Wie auch in anderen Fällen wollte Lydie Polfers Stadtverwaltung die Informationen unter Dach und Fach halten. Konkret geht es um den Sicherheitsabstand zwischen geparkten Autos und Fußübergängen, der fünf Meter betragen muss, damit Fußgänger/innen freie Sicht auf den Verkehr haben und eine Straße sicher überqueren können. Das Gericht urteilte nun, dass die Informationen der internen Studie mitgeteilt werden müssen. Zug nennt es einen „Sieg für die Transparenz“. Die Hauptstadt hat bis zum 23. Dezember Zeit, um Berufung einzulegen. Patrick Goldschmidt erklärte dem *Tageblatt*, man habe „nichts zu verstecken“. [SP](#)

Archevêché enchevêtré

Laurent Zeimet, le député-maire (CSV), a démissionné ce mercredi de la présidence de la commission spéciale Caritas qu’il venait tout juste d’accepter. Le juriste a invoqué un possible conflit d’intérêts. L’étude à laquelle il est inscrit (Schiltz & Schiltz) est impliquée dans la procédure judiciaire. Face au *Land*, Zeimet évoque « une mesure de précaution » pour éviter « toute trace de soupçon ». En fait, il n’est guère étonnant que le cabinet défende l’une ou l’autre partie (Zeimet assure ne pas savoir laquelle) dans l’affaire Caritas. Dirigée par Jean-Louis Schiltz, l’ancien secrétaire général du CSV puis ministre, l’étude est historiquement liée au milieu catholique. L’oncle de « Loulou » n’est autre que Mathias Schiltz, vicaire général de 1977 à 2011 et ancien président de Caritas et de Saint-Paul. Parmi les mandants du neveu sont apparus par le passé des

sociétés de l’archevêché, notamment Lafayette SA et Maria Rheinsheim SA. Autre enchevêtrement, l’épouse de Jean-Louis Schiltz, Françoise Gillen, figure parmi les fondateurs de Hëllef um Terrain (Hut). La commission spéciale Caritas a choisi ce mercredi la députée-maire Stéphanie Weydert (CSV) comme nouvelle présidente. Celle-ci est « counsel » chez Arendt & Medernach, le mastodonte en droit des affaires, dont un des « founding partners » est Paul Mousel qu’on retrouve également parmi les fondateurs de Hut. Son fils, François Mousel, managing partner de PWC, est en couple avec Tiphaine Gruny, l’architecte de Hut. Cela illustre l’ambiance claustrophobe qui règne au-sein de la bourgeoisie locale. [BT](#)

„Hanebüchen“

Blanche Weber, Präsidentin des Mouvement écologique, kritisierte die Reform des Naturschutzgesetzes von Umweltminister Serge Wilmes (CSV) während einer Pressekonferenz am Montag als „hanebüchen“. Seine Reform beschleunige den Wohnungsbau nicht, bedrohe jedoch die Biodiversität, da bei manchen Ausgleichsforderungen nicht auf die Art der Pflanzen und ihren spezifischen Mehrwert für das Ökosystem geachtet werde. Zudem schaffe das Umweltministerium neue Rechtsunsicherheiten: Kompensationsmaßnahmen für Abholzungen bei Bauprojekten sollen entfallen, wenn auf mindestens 20 Prozent der Gemeindefläche ein „Couvert boisé“ vorhanden ist. Darunter versteht man Bepflanzungen, die höher als 1,5 Meter wachsen. Unklar sei laut Mouvement écologique, welche

Auswirkungen diese Regel habe, falls eine Gemeinde während der Planungsphase eines Bauvorhabens unter diesen Prozentsatz gerate. Und könnte durch die 20-Prozent-Regelung nicht auch der Wille, mehr für die Biodiversität auf Gemeindeebene zu tun, versacken? Nein, verteidigte sich Minister Wilmes am Mittwoch im *RTL*-Radio, denn es gebe Erleichterungen für Gemeinden, die 25 oder 30 Prozent erreichen. Er wolle die Verantwortung für den Biodiversitätserhalt vom Individuum auf das Kollektiv verlagern. Bei größeren Bauprojekten über 20 Ar müssten künftig zudem zehn Prozent Grünfläche vorgesehen werden, sagte er im *RTL*-Interview. Das Mouvement écologique begrüßt die Einführung des Prinzips „Natur auf Zeit“: Wachsen auf brachliegendem Land Hecken und bilden sich Lebensräume für Tiere, müssen für junge Gehölze keine Ausgleichsmaßnahmen berechnet werden, falls diese Biotop entfernt werden. Sind die Gehölze jedoch älter als 15 Jahre, greift diese Regelung nicht. Die Altersbestimmung werde allerdings nicht einfach, mahnt das Mouvement écologique, und fragt sich, wer diese vornehmen werde. [SM](#)

GESUNDHEIT

Vorbei mit medizinischem Cannabis

Die CSV-DP-Regierung will die 2019 von Blau-Rot-Grün eingeführte Verschreibung von Cannabisblüten zu medizinischen Zwecken schrittweise einstellen. Das kündigte CSV-Gesundheitsministerin Martine Deprez am Mittwoch in ihrer Antwort auf eine mündliche Anfrage



im Parlament an. Ab 1. Januar werde man im Rahmen einer Übergangslösung aufhören mit den Cannabisblüten (Foto: sb), die „reiche en THC“ sind, und die Höchstmenge, die innerhalb von 28 Tagen ausgegeben werden kann, senken, so die Ministerin. Sie begründete ihre Entscheidung damit, dass die Aufnahme von großen Mengen THC Gefahren berge und die Wirksamkeit des Wirkstoffs nicht belegt sei. Zudem sei schon 2022 in einem Bericht Missbrauch bei der Verschreibung festgestellt worden. Die grüne Abgeordnete Djuna Bernard, die die Anfrage gestellt hatte, spricht in einer Mitteilung von einem „Schock für die betroffenen Patient/innen“, auch weil die Ministerin nicht auf die Frage einging, wie diese Patient/innen künftig behandelt werden sollen. Aufgrund dieser Entscheidung der Gesundheitsministerin stelle sich die Frage nach dem allgemeinen Umgang der Regierung mit der Cannabispolitik. Im Koalitionsabkommen der CSV-DP Regierung steht: „La culture du cannabis pour usage personnel telle qu’elle fut légalement encadrée sera maintenue.“ Die CSV hatte sich in ihrem Wahlprogramm jedoch gegen Alleingänge und für „eine europäische Lösung“ zur Legalisierung des Freizeitkonsums von Cannabis ausgesprochen. [LL](#)



„Trop d’impôt tue l’impôt“

IIII Luc Laboulle

„Fannt dir et normal, dass e Milliardär man-ner Steiere bezilt wéi säi Chauffer?“, fragte die grüne Abgeordnete Sam Tanson zu Beginn ihrer Aktualitätsstunde am Mittwoch im Par-lament und wollte von der CSV-DP-Regierung wissen, ob sie die von dem französischen Ökonomen Gabriel Zucman ausgearbeitete Initiative der von Brasilien präsi-dierten G20 Staatengruppe, das Vermögen von Ultrareichen – Milliardäre und Personen, die über 100 Millionen Euro besitzen – mit minimal zwei Prozent zu besteuern, auf internationa-ler Ebene unterstützen werde. Damit die Ul-trareichen sich nicht nur an der Kollektivität beteiligen, wo sie Lust haben, sondern ihre Abgaben von den Staaten dazu genutzt wer-den können, um Infrastruktur, Schulen, Kul-tur und Breitensport zu finanzieren, die glo-bale Armut zu bekämpfen und die Klimatransition zu bezahlen, sagte Tanson.

Während die Oppositionsparteien LSAP und Linke sich für die Besteuerung von

Ultrareichen aussprachen, befürchteten die beiden Mehrheitsparteien, Tansons Intervention sei ein verdeckter Versuch, die Vermögenssteuer und eine Erbschafts-steuer in direkter Linie in Luxemburg (wieder)einzuführen. Das werde es mit CSV und DP nicht geben, entrüstete sich Diane Aehm (CSV), denn damit werde Luxemburg weniger attraktiv für „Talente“ und die Vermögenssteuer gehe Hand in Hand mit der Abschaffung des Bankge-heimnisses für Ansässige. Die CSV wolle aber nicht „den gläsernen Bürger“, „dat passt net zu eiser Kultur, wou jidderee jidderee kennt“ und sowieso gebe es in Luxemburg keine Milliardäre, meinte Aehm. Als Studentin der Wirtschafts-wissenschaften habe sie „an enge vu men-gen éischten Ekonomiescoursë geléiert kritt: Trop d’impôt tue l’impôt“.

„Ech wëll net Lëtzebuerg en péril setzen, andeems mer hei vu Verméigenssteier

schwätzen“, meinte seinerseits Patrick Gold-schmidt (DP) und sprach sich dafür aus, lieber die Einkommenssteuer zu senken, als die Kapitalsteuer zu erhöhen. Superreiche bezahlten zwar in Prozenten weniger, aber nominal vergleichsweise viel. Ferner könne jeder Bürger, ob Milliardär oder nicht, einen Steuerberater aufsuchen, um seine Steuer-last zu senken: „A wann se hiren Aktiepak eben an enger Gesellschaft hunn, da kritt déi Gesellschaft déi Revenuen a bezilt deem-no wéi Steieren“, sagte der Abgeordnete mit dem höchten Nebenverdienst im Parlament. Mit der auf OECD und G20-Ebene beschlos-senen globalen Mindestbesteuerung von 15 Prozent für Betriebe werde bald eh schon mehr Steuergerechtigkeit erreicht.

CSV-Finanzminister Gilles Roth argumen-tierte ähnlich: „Wëlle mer wierklech d’Ver-méige vu 650 000 Leit bis op de leschte Su duerschliichten, fir am Endeffekt vläicht erauszefannen, datt mer iwwerhaapt keng

Milliardären zu Lëtzebuerg hunn?“, echauf-fierte er sich am Mittwoch. International gebe es keinen Konsens zur Besteuerung von Ultrareichen, die Tendenz gehe eher in die Richtung, dass jedes Land versuche, Reiche anzuziehen. In den USA setze man dazu auf Steuererleichterungen statt auf Erhöhungen: „Am éischte Mandat Trump gouf et zolidd Steierentlaaschtunge fir grouss Steierzueler an Entreprises an och fir 2025 si massiv Steierentlaaschtungen an den USA mëttlerweil ugekënnegt. Do musse mer eis an Europa éischter Froen iwwer eis eege Wettbewerbsfäegkeet stel-len“, meinte Roth. Ansonsten riskiere die EU gegenüber den USA und China abzu-rutschen, laut Draghi-Bericht benötige die Europäische Union „massiv Privatkapital“ in Höhe von 800 Milliarden Euro pro Jahr. So dass die Regierung die Besteuerung von Ultrareichen nur unterstütze, falls ein glo-baler Konsens gefunden werde, der derzeit jedoch nicht in Aussicht sei. ●

« Iwwert der Krawatt an ënnert dem Paltong »

Bernard Thomas

Le maire de Niederanven, Fréd Ternes (CSV), veut construire quatre éoliennes dans la commune la plus riche du Luxembourg. Portrait d'un « pragmatique »



Fréd Ternes, ce mercredi à la mairie de Niederanven

Ses anciens camarades de la CSJ ont été propulsés sur la scène nationale, que ce soit au Parlement (Alex Donnersbach, Charel Weiler, Stéphanie Weydert et Françoise Kemp), au gouvernement (Elisabeth Margue et Serge Wilmes) ou aux ministères (Pit Bouché et Charel Hurt). Fréd Ternes (37 ans) préfère se concentrer sur sa carrière communale, pour l'instant du moins. « Il ne voulait pas se présenter aux dernières législatives ; et on a essayé plus d'une fois de le convaincre », dit Elisabeth Margue. Le nouveau maire de Niederanven creuse son sillon. Il ne manque pas d'ambition. En amont des dernières communales, il a réussi à marginaliser l'ancienne garde du CSV, et son bourgmestre de 23 ans. Depuis son assermentation en juillet 2023, il s'est profilé en « pragmatique » sensible à la question climatique. Aux médias, il sert le discours volontariste qui va avec : « Si je voulais rester bourgmestre pendant trente ou quarante ans, je me bornerais à construire une école et une maison de retraite ; pour le reste je ferais en sorte que rien ne soit construit ni devant, ni derrière, ni à droite, ni à gauche d'un riverain. » Mais telle ne serait pas son aspiration.

Fréd Ternes se rend à la mairie dans sa VW e-Up, le plus petit (et le moins cher) modèle électrique de Volkswagen (qui en a arrêté la production fin 2023). La famille possède également une VW Sharan pour loger les deux sièges enfants. Écolo, mais pas trop... Lorsque Ternes relate sa croisière vers l'Islande durant l'été 2019, il avoue : « Ech hat e bëssen e schlecht Gewëssen ». Mais l'achat de certificats CO₂ aurait neutralisé ses scrupules.

Le 25 octobre, le conseil communal de Niederanven a voté une convention avec la Société des énergies renouvelables (Soler) pour développer un parc éolien d'ici 2028. D'une hauteur de 230 mètres, les quatre éoliennes formeraient des « landmarks », et pourraient fournir de l'énergie pour 31 560 personnes. Quatre sites potentiels ont été identifiés, sachant qu'en moyenne la moitié n'est pas retenue. Ils sont tous situés dans les forêts entourant Ernster, un village resté

« D'Politik mécht séier süchteg »

Fréd Ternes

relativement rural et déconnecté, qu'habite également Ternes.

Le vétéran de la politique locale, Jean Schiltz (LSAP), ne cache pas son scepticisme. Lors de la réunion du conseil communal, il pointe vers le portrait de l'ancien maire Nico Hilbert : « Do hânt ee Buergermeeschter, dee wollt do schonn eng Kéier sou eppes maachen, um Iernsterbiereg. Déi Iernster Leit waren all do dogéint. » Sa camarade de parti, Margaretha Inghelram-Maeyens s'inquiète à son tour des éoliennes qui ruineraient le cadre et le calme : « Et wäert een se gesinn ! Et wäert een se héieren ! »

Patients et pédagogiques, les deux représentants de la Soler tentent d'être rassurer. En bordure du périmètre (donc au point le plus éloigné des habitations), le bruit émis ne pourra dépasser celui d'un frigidaire. Les 49 éoliennes que compte actuellement le pays rencontreraient d'ailleurs partout « une grande acceptation », leur silhouette ayant même intégré les logos de différentes communes. La conseillère DP (et habitante d'Ernster), Deborah Storn, n'est pas convaincue : « Sorry, dat ass eng optesch Beanträchtegung. Et gi sécher och Leit déi soen : Domadder hunn ech eng Beanträchtegung am Präis vu mengem Terrain. » Elle évoque les propriétaires ayant acheté à Niederanven pour vivre « e bëssi à part ». Et de lancer l'idée : Ne pourrait-on pas simplement « sech iergendwou akafen », et faire ériger une éolienne ailleurs, dans une autre commune ?

Fréd Ternes reste en retrait durant le débat, laissant parler les experts. Mais à un moment, on l'entend

glisser une remarque sur « dee Nimby-Truc ». La conseillère Gina Muller-Rollinger (Déi Gréng) ironise : « Qu'ont-elles de si vilain, ces éoliennes ? On pourrait les peindre en vert ! » Le conseiller socialiste (et futur directeur-adjoint du Nationalmusée) Régis Moes se déclare favorable au projet, et en appelle à « la solidarité avec les autres communes du pays ». Preuve que l'énergie éolienne reste *mainstream*, le projet finit par passer à la quasi-unanimité ; seules Storn (DP) et Inghelram-Maeyens (LSAP) s'abstiennent. Les diatribes anti-éoliennes de Marine Le Pen et de Donald Trump, qui promettent tous les deux un moratoire sur cette source d'énergie, ne semblent pas encore avoir atteint le Grand-Duché.

En seulement seize mois, Fréd Ternes s'est constitué un petit *track record* climatique. Niederanven a rendu obligatoire l'installation de panneaux solaires sur les maisons et résidences en construction. (Une mesure qui figurait dans le programme du DP pour les législatives, mais qui n'a pas été reprise dans l'accord de coalition Frieden-Bettel.) Pour inciter les propriétaires à équiper leur maison ancienne de panneaux photovoltaïques, la commune a introduit un *top up* généreux : Cinquante pour cent en plus sur les subsides étatiques. Jusqu'au mois dernier, l'investissement était donc quasi-intégralement (à 93,75 pour cent) pris en charge par la main publique. Entre juillet 2023 et octobre 2024, 355 demandes d'autorisation sont entrées. (Même si, à Niederanven, on n'en a pas besoin pour aménager de panneaux sur les toits.)

En 2021, Fréd Ternes publie à compte d'auteur *E klenkt Buch iwwer Gemengepolitik*. Une centaine de pages de maximes, de recettes et d'anecdotes. Le livre se veut un vademécum pour les politiciens débutants. « Jonker ginn als Konkurrenz gesinn, amplaz dass een hinne probéiert e puer Tipps mat op de Wee ze ginn », regrette Ternes. Il leur explique ainsi comment porter l'écharpe de bourgmestre ou d'échevin : « iwwert der Krawatt an ënnert dem Paltong ». Le livre est divisé en chapitres très brefs : Cela commence par « Visioun versus Zoossistaktik » et se termine sur « Wann ee mol net weider weess ». Un autre passage est intitulé « Dir sidd e

bëssen déck ». Une passante lui aurait lancé cette remarque alors qu'il se tenait derrière un stand électoral. L'auteur conseille : « reacting with no reaction ».

Le lecteur s'enlise rapidement dans les platitudes : « d'Leit mat an d'Boot huelen » ; « zesumme si mir staark », « ni de Mann spillen, mee ëmmer de Ball ». Mais on trouve également quelques passages plus introspectifs : « Politik mécht séier süchteg », constate Ternes. « Et feelt engem dacks déi richteg Unerkennung, an déi wëll een sech da selwer zouschwätzen ». Il énumère les « petits réflexes » qu'il essaierait de se donner : Faire une pause toutes les six semaines, « genee wéi an der Schoul », ne pas consulter sans arrêt le portable, attendre au moins une nuit avant de répondre à un commentaire « méi kriddeleg » sur les réseaux sociaux.

Dans la préface de son livre, il évoque pudiquement « eng perséinlech méi schwiereg Zäit ». Fréd Ternes fait ici référence à son burn-out pendant l'automne 2019. À plusieurs reprises, raconte-t-il au *Land*, il se serait retrouvé aux urgences, « wëll guer näischt méi gaangen ass » : « Dat war scho wierklech hefteg ». Ternes passe quatre semaines en arrêt maladie, et commence une thérapie. Le jeune père de famille cumulait alors son mandat d'échevin à Niederanven avec son job à Belval auprès de l'Institut de formation de l'éducation nationale (Ifen). Sans oublier ses mandats dans les syndicats communaux Syvicol et Sigi (qu'il quittera après son burn-out). Au total, il lui aurait fallu cinq ans pour se remettre et se retrouver « rëm fest am Suedel ».

Son burn-out marque la rupture avec le maire Raymond Weydert. « Mon prédécesseur a tenté de se défaire de moi ; et cela au moment même où j'étais vraiment à terre », raconte Ternes. « C'est quelque chose que je ne pourrai jamais oublier. » Le maire aurait tenté de le « discréditer » en racontant partout que le jeune échevin était incapable d'assumer ses charges. Contacté par le *Land*, Weydert dit ne pouvoir se souvenir

[...]

[Suite de la page 7]

d’avoir mal parlé de son jeune échevin à l’époque : « Ech hunn nëmme kritiséiert, datt hien ze vill gemaach huet ».

En 2011, Fréd Ternes a participé à sa première élection communale. Il se classe d’entrée deuxième sur la liste du CSV. L’étudiant revendique une place au conseil échevinal. Il s’y retrouvera coincé entre deux boomers. « Cela me coûtait énormément d’énergie pour faire passer de nouveaux sujets », affirme-t-il aujourd’hui, Raymond Weydert (né en 1948) et son premier échevin, le socialiste Jean Schiltz (1951), formaient un couple inséparable. Le premier avait été directeur de l’institut viti-vinicole, le second avait joué dans l’équipe nationale de foot, tous les deux ont siégé, le temps d’une mandature, à la Chambre. Ils se sentent trahis : « Mir wollten hien opbauen, mee et konnt him net schnell genuch goen », dit Schiltz

Raymond Weydert finit par céder la place à son jeune rival, renonçant à se représenter aux élections de 2023. En bon tacticien, Ternes avait peu à peu pris le contrôle de la section du parti, choisissant de nouveaux candidats, marginalisant l’ancien chef. Celui-ci prendra sa revanche cinq jours chrono avant les communales. Sous le titre « ein jüngerer CSV-Politiker ist scharf auf seinen

Posten », le *Tageblatt* publie un long portrait du maire sortant. Si Weydert ne se représentait plus, ce serait « nicht wirklich freiwillig », y lit-on. Fréd Ternes aurait fait « ein wenig Druck », sous-entend Weydert : « Wir Älteren sind da anscheinend nicht mehr auf ihrer Linie. [...] Die Chemie stimmt nicht mehr. » Le journaliste paraphrase le maire sortant : « Seine Nichte Stéphanie Weydert frage ihn oft um Rat. Fréd Ternes nicht. » Puis une citation directe et assassine : « Der braucht mich nicht, der weiß alles. » Weydert semble souhaiter implicitement que son ami, le socialiste Jean Schiltz, remporte les élections, ce qui leur permettrait de continuer à passer du temps ensemble à la mairie.

Mais, à la surprise générale, Ternes et ses disciples arrivent à limiter les dégâts ; le CSV perd cinq points, mais reste de loin le premier parti avec 40,5 pour cent. Ternes se méfie du LSAP et du DP, qu’il soupçonne d’avoir planifié une majorité sans lui. Il se tourne donc vers les Verts qui acceptent sans tarder. Fréd Ternes a gagné son pari. Ce n’est pas comme s’il avait caché ses ambitions. À la page 86 de son livre de 2021, on trouve déjà un petit « Gedankenexperiment » : Il deviendrait maire de sa commune, sans briguer de mandat national. (Ses résultats aux législatives de 2013 et 2018 ne furent pas enivrants : Il se classa 17^e puis 14^e dans la circo Centre.)

Face au *Land*, il réaffirme sa position : À ses yeux, on ne pourrait combiner les mandats de député et de bourgmestre. Et de promettre qu’avant de briguer un mandat national, il se donnerait un plan de sortie communal. En attendant, Fréd Ternes bénéficie de quarante heures de congé politique, Niederanven comptant plus de 6 000 habitants (6 876 au début juillet, pour être exact). Il admet avoir un « penchant perfectionniste », que ses adversaires politiques considèrent comme de l’intransigeance, assez éloignée des prétentions participatives.

Le maire est fils de profs : Sa mère a enseigné le français (d’où l’accent aigu sur « Fréd », diminutif pour « Frédéric »), son père les maths, avant de devenir le premier directeur du Lycée Aline May-risch. Fréd Ternes a étudié à la même *business school* bruxelloise qu’Étienne Schneider, mais a passé sa courte carrière professionnelle à l’État. Il se réfère souvent à son ethos de scout. Sa socialisation politique a été marquée par les Lëtzeburger Guiden a Scouten qui ont vu passer une bonne partie de la nouvelle garde chrétienne-sociale : Christian Weis, Alex Donnersbach, Basile Dell, les sœurs Kemp. Fréd Ternes est élu secrétaire général de la CSJ en février 2014, cinq mois après la chute du CSV-*Staat*. Avec le président Charel Hurt, il réclame une discussion critique « d’égal à égal » avec la *Mammepartei*. À première vue, le nouveau duo dirigeant semble suivre les règles du jeu habituelles, c’est-à-dire chercher à se distinguer en endossant le costume du critique gentil et de « mauvaise conscience du parti ».

Or dès 2015, Hurt et Ternes entrent en collision frontale avec le CSV. En amont du référendum, les jeunes de la CSJ prennent position pour le droit de vote des étrangers. La direction du parti n’est pas *amused*. La pression qu’elle exerce sur les déviants politiques est massive. Ternes se souvient ainsi avoir été violemment insulté par celui qui était alors le président du CSV, Michel Wolter. « C’était un peu l’effet Trump », dit Ternes aujourd’hui. Au lendemain de 2013, Wolter se serait présenté comme « de grouse Macker ». Affaibli et désorienté, le parti aurait été un moment tenté de suivre celui qui parlait le plus fort et qui avait les idées les plus tranchées.

En 2016, Fréd Ternes renonce à la présidence de la CSJ, pour laquelle il était pressenti. Il préfère pousser Elisabeth Margue à prendre la succession de Charel Hurt. Ce dernier se retrouve aujourd’hui coordinateur général au ministère de Serge Wilmes, son prédécesseur à la CSJ. Quant à Pit Bouché, que Ternes décrit comme son « meilleur ami », il quitte le CSV en 2019 pour rejoindre les Verts comme

coordinateur en 2020. Au lendemain du naufrage électoral, il est repêché par Elisabeth Margue qui en fait son chef de cabinet au ministère de la Justice. Les réseaux de la CSJ sont étonnamment solides.

Contrairement à Bouché, Ternes est toujours resté fidèle au CSV. Ce qui l’y attirerait, ce serait la recherche de compromis entre « les piliers » libéral, social et écologique. « Gambia était en fait comme le CSV avec ses trois grands courants. » Mais il précise ne pas être « un soldat du parti » : « Ech si net politesch bestuet ». Il rappelle le papier de réflexion « Mir wëlle méi ! » qu’il avait corédigé et qui appelait le CSV à faire sa mue de « Wahlverein » en « Denkfabrik ». C’était surtout une manière de s’émanciper du culte junkcérien. La figure tutélaire était devenue encombrante. Presqu’une décennie plus tard, un autre président de la CSJ, Alex Donnersbach, sera un des premiers à saluer le retour du nouvel homme providentiel, Luc Frieden. Même s’il dit ne « pas toujours être en ligne » avec le Premier ministre, Fréd Ternes estime que celui-ci serait mal perçu dans le public : « Si on prend un verre avec Luc Frieden, da wierkt hie ganz anescht wéi an der Press », assure-t-il.

Fréd Ternes est le maire de la commune la plus riche du pays. Selon le Statec, le salaire médian serait de 6 660 euros à Niederanven (tandis que le salaire moyen monte à 12 645 euros), soit deux fois plus qu’à Wiltz, Esch-sur-Alzette ou Differdange. Ternes souligne le creusement des inégalités, qui serait « frappant » : « D’Schéier gëtt extrem grouss ». Il décrit l’étalement de la richesse : « Certaines maisons sont aussi grandes qu’une école. On a même des gens qui veulent racheter la maison de leur voisin, juste pour transformer leur jardin en parc. »

Au milieu de cette richesse obscène, une misère cachée : « J’ai dû fermer une maison unifamiliale dans laquelle cinq familles étaient logées, dont une vivait dans la cave, sans fenêtres avec un seul matelas ». Le propriétaire aurait été un « *Stacklëtzebuerger* de la classe moyenne ». Ternes dénonce des pratiques « vraiment dégueulasses », et plaide pour une « hausse extrême » des amendes. (Actuellement, le bailleur fautif doit prendre en charge les frais de logement pour une durée de trois mois.) Dans le cas présent, le propriétaire aurait proposé de reloger les locataires dans une maison désaffectée avec un toit qui coulait et un chauffage en panne, relate Ternes. Le marchand de sommeil aurait lancé : « Do wou si hierkommen, hunn si am Bamhaus gelieft ; besser hei wéi do. » En entendant cela, Fréd Ternes dit avoir vu rouge. La Police aurait dû le « retenir ». ●

Extrait cadastral de Niederanven



||||| AVIS |||||



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaire du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
19.12.2024 10.00 heures

Lieu :
L’ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la commune de Rambrouch.

Description :
– U1088-14 Suppression déversoir à Hostert ;
– Genie Civil ;
– Travaux de canalisation.

Critères de sélection :
– Effectif minimum en personnel de l’opérateur économique occupé dans le métier concerné: 25 personnes ;
– Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références.

Modalités visite des lieux/réunion d’information :
La visite des lieux est laissée à l’appréciation du soumissionnaire.

Conditions d’obtention du dossier :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont à remettre à l’adresse et dans la salle prévue

pour l’ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l’ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l’inscription « Soumission pour... ».

Autres informations :

Le début des travaux est prévu pour mars 2025 et le délai d’exécution est de 200 jours ouvrables.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402546

Le bureau du SIDEN :
Fernand Mergen, président;
Romain Schroeder,
1^{er} vice-président ;
Georges Majerus,
2^e vice-président ;
Marc Keilen, membre ;
Annie Nickels-Theis, membre.



Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
17.12.2024 10.00 heures

Intitulé :
Soumission relative aux travaux de carrelage dans l’intérêt de la construction des Archives nationales à Esch-Belval.

Description :
– Le marché comprend la réalisation des revêtements de sols et muraux en carrelage.

Critères de sélection :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Conditions d’obtention du dossier :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l’ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402528

Amsterdam-Paris

IIII Pierre Sorlut

Vendredi 8 novembre à 15h53, le Premier ministre, Luc Frieden (CSV), a publié le message suivant sur X (anciennement Twitter) : « I strongly condemn the violent acts against Israeli citizens in Amsterdam. Antisemitism has no place in our societies. My thoughts are with the victims and Jewish citizens who feel worried. » Son Vice-Premier ministre, Xavier Bettel (DP), l'a suivi à 16h29 : « I strongly condemn the indiscriminate attacks on Israeli football fans in Amsterdam. One can disagree with the Israeli government, but attacking Israeli citizens because they are Israeli is unacceptable. Antisemitism has no place in our societies, and never will. XB »

Le chancelier Olaf Scholz les avait précédés à 12h36 avec un message similaire, ajoutant : « Wer Jüdinnen und Juden angreift, greift uns alle an. Jüdinnen und Juden müssen sich in Europa sicher fühlen können. » Même tonalité chez Emmanuel Macron, à 13h34 : « La France continuera de lutter contre l'odieux antisémitisme sans relâche », a conclu le président français. Les dirigeants européens se sont unanimement dressés contre l'antisémitisme après les événements qui se sont déroulés à Amsterdam entre mercredi et vendredi la semaine dernière, en marge de la rencontre d'Europa League entre le club de foot local, l'Ajax, et les visiteurs du Maccabi Tel Aviv.

En ce jour d'après, d'aucuns (et notamment dans la gauche française) ont néanmoins vu une forme de partialité dans la réaction des dirigeants et dans la couverture médiatique, essentiellement focalisée sur la dimension anti-

sémitisme des violences. Celle-ci est avérée et documentée. Sur une vidéo diffusée sur X, l'on entend notamment un individu crier « cancer juif » (*kankerjood* en néerlandais) à un individu (on présume un supporter israélien) jeté dans un canal. Sur de nombreuses séquences, notamment sur celles de passages à tabac, l'on entend le terme « Palestine ». Cinq personnes ont été brièvement hospitalisées.

A notamment été reproché dans le traitement médiatique puis politique, l'occultation d'actes commis par les fans du Maccabi Tel Aviv. Il y a eu ces drapeaux palestiniens arrachés aux fenêtres sur de mélodiques « Fuck you Palestine », puis les chants de centaines de supporters en jaune et bleu filmés dans les escalators : « Olé, olé, olé, we will win, let the IDF win, fuck the Arabs ». L'on s'y réjouit aussi de la destruction des écoles et de la mort des enfants à Gaza. Vendredi, un rapport du Haut-commissariat aux droits de l'Homme des Nations unies affirmait que 70 pour cent des victimes identifiées à Gaza étaient des femmes et des enfants.

Les politiques suivent les réseaux sociaux où s'entremêlent informations (supposément) vérifiées (par des organes de presse) et non-vérifiées. Les algorithmes y creusent des tunnels cognitifs. Difficile, voire impossible, d'établir le degré de connaissance des événements pour chacun des émetteurs de prises de position officielles vendredi au moment de twitter. Sauf à leur demander. Ce que nous avons fait. « Sur quels éléments factuels se sont basés les ministres ? », avons-nous demandé au ministère d'État par email.

« La décision a été prise par le Premier ministre suite à l'intervention du Premier ministre néerlandais Dick Schoof au Conseil européen informel sur les incidents qui ont eu lieu à Amsterdam », répondent les services de Luc Frieden.

Le contexte importe. Ces agressions sont intervenues durant la semaine de commémoration de la Kristallnacht, tragique nuit du 9 au 10 novembre 1938 durant laquelle les nazis ont détruit des lieux de cultes israéliens et tué des centaines de Juifs, un événement annonciateur de la Shoah. Le Premier ministre israélien n'a pas manqué d'y faire référence dans une instrumentalisation des événements avec en toile de fond la guerre meurtrière qu'il mène à Gaza et au Liban. Le sentiment d'insécurité dans la communauté juive se diffuse indubitablement. Celui d'injustice aussi pour ceux qui s'indignent du massacre des civils gazois et de l'invisibilisation des apologies de crimes contre l'humanité proférées par ces individus déguisés en supporters.

Le représentant de la politique étrangère de l'Union européenne, Josep Borrell, a lui écrit à 15h09, le 8 novembre, le message suivant : « I strongly condemn the violence in Amsterdam around a football match. Any manifestation of antisemitism or racism is unacceptable. We cannot import hatred into our societies. Any violence for religious or ethnic reasons is fundamentally against European values. » Ce jeudi soir, alors que le *Land* passait sous presse, l'équipe de foot d'Israël se déplaçait à Paris pour affronter l'équipe de France. Des violences étaient craintes. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Stipendiat

Die Regierung will „Deeler vum Aarbechtsrecht och iwwerpräiven. Dat ass e moderne Staat“. So Premier Luc Frieden nach der Kabinettsitzung vom 25. Oktober. Kollektivverträge sollten nicht bloß mit Gewerkschaften ausgehandelt werden. Auch irgendwie mit „Personaldelegierten an de Betriber, déi net an enger Gewerkschaft sinn“.

Dazu müsse untersucht werden, ob „een net verschidden Detailler méi um Niveau vun den Entreprise“ regeln soll. Weil Gesellschaft, Wirtschaft, Arbeit sich veränderten. Sowie „dat, wat nach alles op eis zoukénnt mat der kénstlecher Intelligenz“.

Das Ansinnen ist ein Jahrhundert alt. Damals forderte das *Écho de l'Industrie*, dass „die Arbeitgeber mit ‚betriebskundigen Vertretern‘ (d.h. Ausschußleuten) statt mit ‚betriebsfremden Elementen‘ (d.h. Gewerkschaftsvertretern) diskutierten [...], die wirtschaftlich von ihnen unabhängig waren“ (Marc Lentz, in: 75 *Joëf fräi Gewerkschaften*, Esch-Alzette, 1992, S. 198).

95 Prozent aller Erwerbstätigen arbeiten gegen Lohn und Gehalt. Sie werden Arbeitnehmer genannt.
Doch Arbeitnehmer nehmen keine Arbeit, sondern verkaufen sie. Arbeitgeber geben keine Arbeit, sondern Geld. Um sie zu kaufen.

Ein Stahlarbeiter verkauft dem Schmelzherrn Lakshmi Mittal seine Arbeitskraft. Die liberale Lehre nennt sie zwei freie, gleiche Vertragsparteien. Im Leben können die Stahlarbeiter sich nur kollektiv Gehör verschaffen.

Deshalb waren die Unternehmer lange gegen Kollektivverträge. Deshalb strafte Artikel 310 des Strafgesetzbuchs jene, die sich eines „Eingriffs in die Freiheit der Arbeitgeber oder der Arbeiter schuldig machen, durch Zusammenrottung“, um „das Steigen oder Fallen der Löhne zu erzwingen“.

1921 ließen Schmelzherrn und Regierung den März-Streik von französischen Soldaten niederschlagen. Hierauf boten die Gewerkschaftsführungen Sozialpartnerschaft an. Die Unternehmer winkten dankend ab. Sie waren in einer Position der Stärke.

Die Arbeiter und Angestellten wollten den Vorteil eines Kollektivvertragsgesetzes. Sie erhielten bloß dessen Nachteil – die Friedenspflicht. Die Großherzoglichen Beschlüsse vom 8. Mai 1925 über Arbeiterausschüsse, vom 23. Januar 1936 über den Nationalrat der Arbeit, vom 6. Oktober 1945 über das Nationale Schlichtungsamte sollten die Gewerkschaften unterwerfen: Mit langen Prozeduren Streiks verhindern oder deren Dynamik brechen. Um eine Schwächung der Unternehmer bei Lohnverhandlungen zu verhindern.

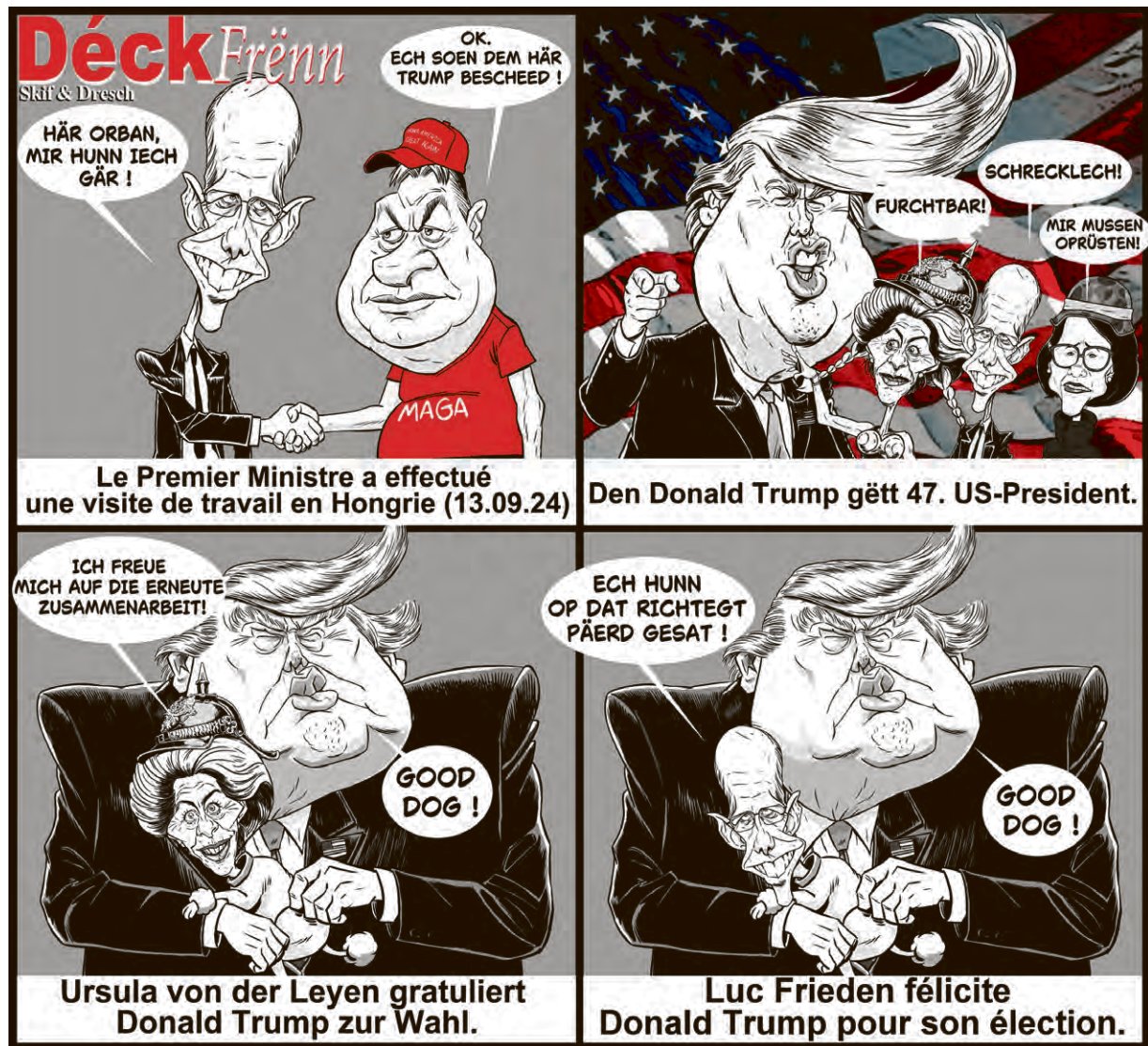
Am 12. Januar 1936 forderten 40 000 Demonstranten Lohnerhöhungen, die Anerkennung der Gewerkschaften. Am 14. Juli 1936 traten die Bergarbeiter in den Streik. Die Unternehmer waren in einer Position der Schwäche. Sie boten Sozialpartnerschaft an. Am 23. Juli 1936 unterzeichneten sie den ersten Kollektivvertrag in der Schwerindustrie.

Durch das Gesetz vom 11. Mai 1936 wurde Artikel 310 des Strafgesetzbuchs abgeschafft. 2002 scheiterte Justizminister Luc Frieden mit der Wiederbelebung als „Lex Greenpeace“.

Das Parlament wollte am 17. Dezember 1935 ein Kollektivvertragsgesetz verabschieden. Premier Joseph Bech drohte mit der Vertrauensfrage, um die Abstimmung zu verhindern. Gegen den Willen seiner Partei. Die Unternehmer waren zufrieden. Im April 1987 erhielt Luc Frieden ein Joseph-Bech-Stipendium.

Das Kollektivvertragsgesetz wurde erst am 12. Mai 1965 verabschiedet. Artikel 2 besagt: „Ne peuvent être parties à une convention collective [...] que les organisations syndicales les plus représentatives sur le plan national.“

Das hat Arbeitsminister Georges Mischo nun zu ändern. Einer Europäischen Richtlinie gemäß hat er die Tarifbindung auf 80 Prozent zu erhöhen. Ohne mittelständische Unternehmerinnen mit Branchensammelverträgen zu ärgern. ● ROMAIN HILGERT





Tombe d'Andriy Melnyk au cimetière de Bonnevoie

Révisionnismes

IIII Alejandro Marx

Au lendemain de la Seconde Guerre mondiale, les membres de l'Organisation des Nationalistes Ukrainiens (OUN) et de l'Armée Insurrectionnelle Ukrainienne (UPA) ont tenté d'occulter leur rôle dans la Shoah. Cet « enfumage » mémoriel continue jusqu'à aujourd'hui, et s'accompagne de pressions sur les historiens

Ce vendredi de Toussaint, une trentaine de personnes sont venues rendre hommage à Andriy Melnyk au cimetière de Bonnevoie. En avril 2023, le collège échevinal avait décidé de prolonger la concession de la tombe qui est entretenue par l'Asbl Ukrainka qui se présente comme « l'union des femmes ukrainiennes au Luxembourg ». Durant la commémoration, le prêtre Taras Bordiuk préside la cérémonie, accompagné par des familles portant des drapeaux ukrainiens et des *vychyvanka*, les chemises traditionnelles ukrainiennes. L'aumônier de l'Église gréco-catholique ukrainienne parle de l'importance de réfléchir aux idéaux de Melnyk. Il se remémore : « En 2013, je suis venu rendre hommage à Andriy Melnyk accompagné de mon professeur du Séminaire ». Parmi les participants, on retrouve Sydir Kizin,

un ancien gouverneur régional et un politicien du parti d'extrême-droite Svoboda. Il affirme : « Melnyk est un symbole de la libération de l'Ukraine. Ses compagnons ont combattu les nazis, puis les communistes pendant dix ans. Détenus au goulag, ils se sont révoltés. » En 2015, Kizin était l'avocat d'un militant proche de Svoboda accusé d'avoir assassiné quatre policiers devant le Parlement ukrainien.

Après 1945, l'Union soviétique ne reconnaît pas la spécificité de la Shoah. Les victimes juives sont assimilées dans le total des victimes soviétiques de la guerre. Le régime veut instrumentaliser la guerre pour renforcer l'identité « soviétique » des peuples de l'URSS. C'est pour cette raison que *Le Livre Noir*, rédigé en 1945 par l'écrivain Ilia Ehren-

bourg et par le reporter Vassili Grossman, ne sera pas publié. Ce livre aborde notamment le rôle des polices auxiliaires locales dans la Shoah en Union soviétique. Près de Kiev, le site d'exécution de Baby Yar, où 33 000 Juifs furent assassinés par balles par les nazis et par leurs collaborateurs ukrainiens, reste longtemps vide de tout signe de commémoration. Le poète dissident soviétique Ievgueni Ievtouchenko écrit en 1961 son poème *Baby Yar* dans lequel il dénonce cette absence mémorielle. Les autorités soviétiques construisent finalement un monument en 1976 où sont commémorées les « victimes soviétiques ». Quant aux massacres des Polonais en Volhynie perpétrés par l'UPA, ils seront ignorés tant en Pologne communiste qu'en Ukraine soviétique.

En parallèle, les anciens de l'OUN et de l'UPA en exil écrivent l'histoire de leurs organisations. Une révision, dont la cheville ouvrière est Volodymyr Kubyiovych, l'ancien allié du général SS Otto Wächter. Après la guerre, Kubyiovych vit en France où il devient secrétaire-général de la « Société scientifique Chevtchenko », une organisation qui remonte au XIX^e siècle. Il écrit sa version de l'Histoire à travers *L'Encyclopédie de l'Ukraine*. Au Canada, il co-fonde un département d'études ukrainiennes à l'Université de l'Alberta. Aujourd'hui, ce département continue à publier sur internet cette « encyclopédie » étendue et mise à jour. Kubyiovych est présenté comme l'éditeur de cette publication entre 1978 et 1985.

Exilés au Canada, les anciens membres de la division SS Galicia s'intègrent à leur pays hôte. Ils seront rejoints par une partie des soutiens de Stepan Bandera. Cependant, en 1985, le Premier ministre canadien Brian Mulroney crée une commission d'enquête. Elle est chargée de déterminer si des criminels de guerre nazis résident au Canada. Un scandale mènera finalement à la publication d'une partie des conclusions de ce rapport, en février 2024. (Une partie des conclusions reste par contre confidentielle.) En septembre 2023, un ancien membre de la division SS Galicia, Yaroslav Hunka, est acclamé comme héros de guerre par le Parlement canadien lors de la visite du président ukrainien Volodymyr Zelensky. « L'affaire Hunka » forcera le président du Parlement à démissionner. Quant au président russe Vladimir Poutine, il instrumentaliserait le scandale pour justifier l'invasion de l'Ukraine : « N'est-ce pas un signe de nazification de l'Ukraine ? C'est précisément la raison pour laquelle il est nécessaire de dénazifier l'Ukraine. » En Russie, Poutine fait interdire l'ONG « Memorial International » qui travaillait depuis 1989 au recensement des atrocités et de la répression perpétrées sous le régime soviétique. Les autorités russes piétinent la mémoire des millions de victimes du Goulag.

À partir de 1991, les sociétés scientifiques de l'émigration ukrainienne reviennent en Ukraine pour y propager leurs thèses. L'historien suédois Per Anders Rudling écrit en 2022 que la diaspora ukrainienne au Canada, notamment la « League of Ukrainian Canadians », use de son influence pour intimider les chercheurs qui travaillent sur l'histoire de l'OUN et de l'UPA, en menaçant de retirer les financements et en envoyant des lettres aux recteurs d'université.

En 1997, le président ukrainien Leonid Kouchma annonce la création d'une commission pour étudier la réhabilitation de l'OUN et de l'UPA. Selon l'historien canadien David R Marples, c'est surtout le livre de John Armstrong sur le nationalisme ukrainien, publié en 1954 à partir de témoignages d'anciens de l'OUN, qui sert aux recherches de la commission. Celle-ci déclare que la participation du bataillon Nachtigal aux pogroms de Lviv ne peut pas être prouvée. La division SS Galicia est définie comme une unité au service des Allemands et non de l'Ukraine. Melnyk et son mouvement sont critiqués pour leur aveuglement pro-allemands. Dans les manuels d'Histoire, les actions de Melnyk entre 1941 et 1959 sont obscurcies. Dans son village natal, on lui dédie un musée.

En 2005, le président ukrainien Viktor Iouchtchenko invite les vétérans de l'UPA aux commémorations célébrant la fin de la Deuxième Guerre mondiale. Durant son mandat, il accorde de ma-

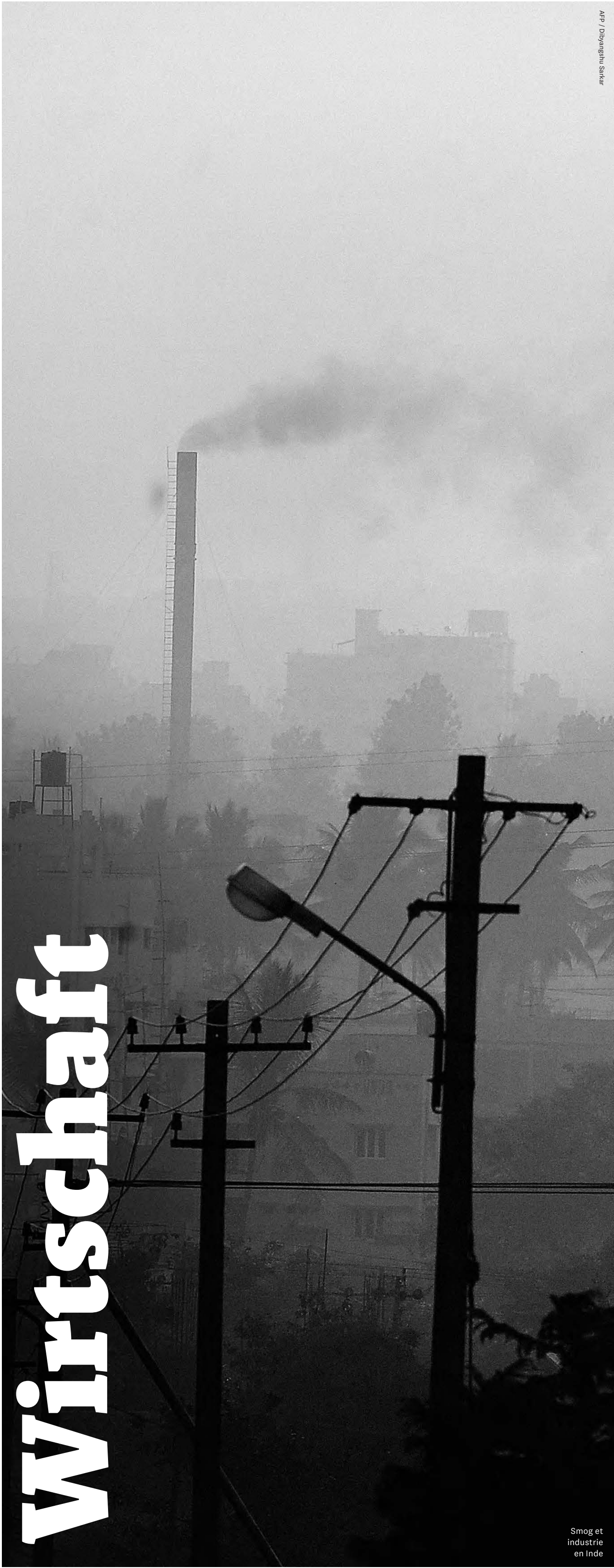
Ce 1^{er} novembre, une trentaine de personnes se sont déplacées au cimetière de Bonnevoie pour rendre hommage à Andriy Melnyk, figure de l'extrême-droite ukrainienne

nière posthume le titre d'héros de l'Ukraine à Stepan Bandera. Cette décision est annulée par le tribunal administratif de Donetsk qui justifie sa décision par le fait que Bandera n'était pas citoyen ukrainien. (En effet, Bandera est né en Galicie à l'époque de l'Empire austro-hongrois avant de devenir citoyen polonais lorsque la Galicie est rattachée à la Pologne durant l'entre-deux-guerres.) Sydir Kizin du parti Svoboda fait appel de cette annulation en tant qu'avocat représentant le petit-fils de Stepan Bandera, qui vit au Canada.

En 2015, le Parlement ukrainien vote une loi qui interdit la diffamation de l'OUN et de l'UPA. Deux ans plus tard, sur le site de Baby Yar, on construit un monument aux membres de l'OUN exécutés par les nazis en février 1942 après les Juifs assassinés en septembre 1941. Une tentative d'assimiler les membres de l'OUN purgés par les nazis aux victimes juives, tsiganes et ukrainiennes. Les massacres de Volhynie restent un non-dit des relations polono-ukrainiennes malgré quelques cérémonies communes. Elle continue à peser sur les relations des deux pays.

À partir de 2002, Volodymyr Viatrovych s'impose comme le principal révisionniste de l'histoire de ces mouvements. Il commence à travailler pour une fondation pour la mémoire historique financée par la diaspora. Il choisit d'ignorer les documents qui lient les nationalistes ukrainiens à la Shoah et aux massacres de Volhynie. En 2008, il est nommé archiviste des services de renseignement ukrainiens où se trouvent les documents du NKVD sur l'OUN et l'UPA. En 2014, Le président Petro Poroshenko le nomme à la direction de l'Institut ukrainien pour la mémoire nationale. Les archives du NKVD sont transférées à cette institution. De nombreux historiens ukrainiens et étrangers s'opposent à la nomination de Viatrovych comme à la loi « anti-diffamatoire » de 2015. Ils écrivent que Viatrovych publiait des transcriptions sélectives des archives du NKVD et refusait l'accès aux chercheurs critiques.

Après son élection, le président Volodymyr Zelensky renvoie Viatrovych de l'Institut. Cependant, la mémoire de Bandera continue à peser en politique. En 2019, Zelensky déclare : « Bandera est un héros pour un certain pourcentage d'Ukrainiens. C'est normal et c'est cool ». En août 2021, plusieurs députés, menés par Sviatoslav Yurash du parti présidentiel, proposent de donner le titre d'héros de l'Ukraine à Stepan Bandera. Ils sont trop peu nombreux pour que leur proposition soit débattue. Les méthodes des nostalgiques de l'OUN et de l'UPA sont imitées par les révisionnistes de la nouvelle extrême-droite à travers le monde. Que ce soient les partisans américains de la « Lost Cause » de la Confédération esclavagiste, les partisans d'Eric Zemmour défendant le Maréchal Pétain ou Björn Höcke (AfD) recyclant les slogans nazis. ●



AFP / Dibyanshu Sekhar

Smog et
industrie
en Inde

land

15.11.2024

MittalArcelor

IIII Pierre Sorlut

Le sidérurgiste se rue sur le marché indien où les règles environnementales sont moins contraignantes qu'en Europe (laquelle deviendra bientôt un marché secondaire)

C'est un détail, mais il veut dire beaucoup. La semaine passée, lors de la présentation de ses résultats pour le troisième trimestre, ArcelorMittal a pour la première fois inclus les revenus de sa co-entreprise en Inde, AMNS, dans l'Ebitda du groupe. Le géant de la sidérurgie basé au Grand-Duché voit en le pays le plus peuplé du monde un « vecteur de forte croissance, avec des actifs bien positionnés pour grandir avec le marché local ». Les recettes générées par AMNS India ne représentent aujourd'hui qu'un dixième des revenus mondiaux du groupe (162 millions de dollars contre 1,6 milliard au troisième trimestre). La production en Inde ne pèse que quatorze pour cent. Mais le projet est grand. Le groupe sidérurgique basé à Luxembourg entend profiter à plein de l'expansion économique de l'Inde pendant la prochaine décennie. « India is forecast to be the world's third largest economy by 2028 with GDP in excess of \$5 trillion ». La demande en acier devrait doubler.

Le groupe a acté l'investissement de 5,1 milliards de dollars pour son principal site indien, à Hazira (dans l'État du Gujarat, à l'Ouest du pays), pour faire passer la production de dix à quinze millions de tonnes annuelles d'ici 2026, « with a vision to scale up to 40 Million tonnes by 2035 », lit-on dans le dernier rapport annuel de AMNS India. ArcelorMittal a produit 28 millions de tonnes d'acier en Europe en 2023. C'est 49 pour cent de sa production mondiale. L'année dernière ArcelorMittal a livré 56 millions de tonnes d'acier. Toutes choses égales par ailleurs (et on voit mal la production européenne augmenter d'ici-là), la production d'AMNS India atteindra en 2030 les deux tiers de la production du groupe. « Les besoins en acier primaire (filière hauts fourneaux) sont beaucoup plus élevés en Inde qu'en Europe, où le marché est plus mature et où l'on recycle de plus en plus » (filière fours à arc électrique), analyse le directeur de la Fedil, René Winkin, face au *Land*.

ArcelorMittal détient soixante pour cent des parts de la joint-venture avec Nippon Steel en Inde depuis décembre 2019 et l'acquisition du sidérurgiste Essar. « We serve an array of contemporary industries (agriculture, automotive, infrastructure, defence, energy, etc.) and contribute to an Aatmanirbhar Bharat ». La communication d'AMNS reprend l'expression « Inde autonome », objectif stratégique fixé par le Premier ministre Narendra Modi depuis 2020 et la pandémie du Covid-19, notamment pour se rendre moins dépendant de la Chine. Comme le reste du groupe ArcelorMittal, AMNSI développe un modèle intégré verticalement, de la mine à la distribution du produit fini.

L'expansion du groupe passera aussi par des développements ex nihilo de hauts fourneaux. La presse indienne (non sans rappeler son homologue luxembourgeoise au sujet du centre de données Google à Bissen) feuilletonne la prochaine installation du projet *greenfield* à l'Est du pays, dans la région d'Odi-sha. L'État aurait déjà acheté les terrains pour le sidérurgiste pour qu'il y produise 24 millions de tonnes d'acier par an. Le média *The Machine Maker* parle d'un projet en deux phases pour atteindre 18 millions de tonnes d'acier produit par an, avec la construction d'un haut fourneau dans un premier temps. Chez ArcelorMittal, on tempore. Rien n'est encore signé.

L'Inde est déjà extrêmement polluée. Le smog se fige sur les villes. Les mousses toxiques recouvrent la surface des rivières. 73 pour cent de l'électricité indienne est générée à partir de centrales à charbon. S'en décroter se révèle ardu. La Fondation Jean Jaurès soulève que l'Inde a refusé de signer l'accord scellé entre 116 pays à la COP28 car il prévoyait un abandon du charbon à côté du triplement des énergies renouvelables.

[...]

[Suite de la page 11]

La production d'acier est responsable de sept pour cent des émissions annuelles de gaz à effet de serre. L'essentiel des émissions de CO₂ provient de l'extraction du minerai de fer dans les hauts fourneaux alimentés au charbon. « Le charbon est le nœud du problème. Et la seule manière de le résoudre est de ne plus recourir aux hauts fourneaux », écrit l'organisation SteelWatch. Elle dénonce régulièrement les « shiny claims » du sidérurgiste luxembourgeois. Sur la bannière du site *arcelormittal.com* et toutes les communications du groupe figure le slogan « Smarter steels for people and planet ». Le premier onglet concerne la « climate action », le deuxième un « smarter future ». Par un intense lobbying, ArcelorMittal a glané de nombreux subsides publics en Europe et au Canada pour convertir ses infrastructures et produire un acier plus vert (*d'Land*, 8.3.2024). Le groupe a obtenu presque trois milliards d'euros en Union européenne pour passer à la technologie de réduction directe du fer (ou *direct reduction of iron*, DRI) sur ses sites espagnols de Gijón-Sestao (460 millions de financement public pour un coût d'un milliard), allemands de Bremen et Eisenhüttenstadt (1,3 milliard sur 2,5 milliards), français à Dunkerque (850 millions sur 1,8 milliard) et belge de Gant (280 millions sur 1,1 milliard). Il s'agit de remplacer le procédé du haut-fourneau avec le charbon comme agent réducteur par un autre agent réducteur. Dans un premier temps, le gaz. Plus tard, l'hydrogène. De cette manière, les émissions de CO₂ sont fortement réduites.

En Europe, l'intensité en dioxyde de carbone s'élève à 1,67 tonne par tonne d'acier produite. L'objectif est de 1,11 en 2030. Aujourd'hui AMNS India produit 2,28 tonnes de CO₂ par tonne d'acier brut. Le porte-parole du groupe fait valoir que c'est trente pour cent de moins qu'en 2015. Le but est d'atteindre 1,8 en 2030. Le site *amns.in*, s'ouvre, lui, sur la jeunesse indienne et le slogan « Smarter Steels, brighter futures ». Au pluriel donc, comme pour signifier qu'avant de penser environnement, on pense développement. Et business aussi. Dans l'*Integrated Annual review*, le groupe joue cartes sur table : « Chez ArcelorMittal, nous sommes déterminés à atteindre la neutralité carbone à terme. Mais nous sommes aussi déterminés à ce que notre entreprise reste profitable, avec un bon retour sur investissement ».

De fait, AMNSI n'envisage pas le même rythme de décarbonisation qu'ArcelorMittal. Le suivi environnemental des activités du groupe en Inde n'intègrera pas le *Climate action report* (dont la troisième mouture tarde depuis la dernière édition en juillet 2021), attendu au premier semestre prochain. AMNSI s'aligne avec l'objectif du gouvernement indien d'une neutralité carbone d'ici 2070, soit vingt ans plus tard que l'objectif du groupe et de l'Union européenne. AMNSI a son propre suivi. Mais la feuille de route du premier *Climate action report India*, publié en février 2024, reste vague : il prévoit seulement des partenariats pour atteindre la production d'un acier neutre en carbone

d'ici 2070, via l'hydrogène vert ou le captage du carbone. L'Institute for Energy Economics and Financial Analysis (IEEFA) parle de décarbonisation à deux vitesses pour ArcelorMittal, avec une technologie de DRI adaptée pour l'hydrogène installée dans les pays développés tandis que le Sud Global, en développement, est condamné à des hauts-fourneaux fortement consommateurs en charbon et au pari sur des technologies de *carbon capture* qui n'ont pas encore fait leurs preuves.

Une réalisation en matière environnementale a toutefois été officialisée au cours de l'annonce des résultats intermédiaires la semaine dernière : la mise en service en septembre dernier de la première centrale d'énergie renouvelable (1 GW de solaire et d'éolien) créée par ArcelorMittal, en Inde justement, au service d'AMNSI, pour l'aider à honorer son engagement de réduire d'un cinquième ses émissions d'ici 2030 (de 35 pour cent en Europe). En plus de cela, AMNSI prévoit de recourir intégralement au réseau électrique intelligent (*grid electricity*), de doubler le recyclage de la ferraille (*scrap steel*) refondue et de surfer sur les progrès technologiques pour optimiser sa production. L'ONG SteelWatch critique le *greenwashing* en Europe, mais reste fair play : « ArcelorMittal is not the worst steelmaker in terms of climate efforts, but it is far from living up to its claim to sector leadership ». « Inclure le développement hauts fourneaux mettra beaucoup à mal le narratif de décarbonation », relève le lobbyiste Pascale Husting face au *Land*.

« Climate and industrial policies between regions not being aligned may lead to carbon leakage », relève ArcelorMittal avec une certaine ironie (ou franchise) dans une communication aux investisseurs. Pour René Winkin (de la fédération des industriels luxembourgeois), les Indiens, les Chinois, les Brésiliens et toutes ces nations ne vont pas mettre leur développement d'infrastructures « *on hold* en attendant les usines décarbonatées et les énergies (hydrogène et électricité) qui vont avec ». Des groupes comme ArcelorMittal mettraient donc à disposition des capacités industrielles supplémentaires type « *state of the art*, modernes mais pas encore décarbonatées, pour une période transitoire ». Le lobbyiste n'exclut pas non plus une certaine part de risque. Ces coûteuses usines auront seulement vingt ans en 2045 et pourraient être considérées comme *stranded assets* à un âge précoce, par les investisseurs ou du fait des législateurs. Selon un rapport du *think tank* E3G et du US Department for Energy datant de 2021, sans solution de captage du carbone, les hauts fourneaux doivent être éteints d'ici 2045 pour rester sur la voie de l'Accord de Paris (réchauffement limité à 1,5 degré), et aucun haut fourneau dépourvu de *carbon capture* ne doit être mis en marche après 2025, faute de quoi il deviendrait un actif échoué. ArcelorMittal n'est d'ailleurs pas la seule multinationale de l'acier à emprunter la route de l'eldorado indien. Au début de l'année, le groupe Tata a annoncé ouvrir un haut fourneau en Inde alors qu'il en fermait deux au Pays de Galles pour limiter ses émissions.

La joint-venture AMNS
India suit un autre
calendrier de
décarbonisation que le
groupe ArcelorMittal

Le Luxembourg, État actionnaire, cautionne-t-il ce type d'investissement ? Sollicité mardi, le ministère d'État n'a pas répondu. L'État a perdu son représentant au conseil d'administration avec le pantouflage de l'ancien ministre de l'Économie Etienne Schneider (LSAP). (Michel Wurth est administrateur « non-indépendant »). Une bourde de l'ancien ministre de tutelle Xavier Bettel (DP) ? Dans le cadre des discussions autour du maintien du siège d'ArcelorMittal au Luxembourg en 2016, le Premier ministre avait fait du mandat d'un représentant de l'État au conseil d'administration une priorité « On m'a demandé si je voulais garder Jeannot Krecké. Je veux avant tout que ce soit un représentant de l'État », avait expliqué Bettel au *Wort*. (En commission parlementaire, le CSV avait manifesté son souhait d'automatiser la présence d'un représentant de l'État au *board* d'AM).

Le risque juridique se pose aussi face à l'entreprise. Les procès climatiques contre les multinationales se multiplient. Aucun n'a cependant porté ses fruits définitivement. Mardi, la justice néerlandaise a annulé en appel l'obligation faite en première instance au pétrolier Shell de réduire ses émissions carbone. Le 10 octobre, ArcelorMittal s'est fait taper sur les doigts par l'Oncle Sam pour son autre coentreprise avec Nippon Steel, aux États-Unis à Calvert (Alabama). Cette manufacture sidérurgique a plaidé coupable de violation du Clean Air Act et a accepté de payer 750 000 dollars d'amende. L'entreprise avait cessé de traiter ses émissions comme l'État le lui demandait. ●



Sven Becker

21 juin 2023 :
Michel Wurth,
Lakshmi Mittal,
François Bausch
(Déi Gréng),
Aditya Mittal,
Xavier Bettel (DP)

„‘Dat war nach ëmmer sou’ funktioniert nicht mehr“

IIII Sarah Pepin

Die Generation Z betritt einen unvorhersehbaren Arbeitsmarkt. Ihre Ansprüche haben sich verändert



Die Gen Z wird in den OECD-Ländern bis 2025 27 Prozent der Arbeitsplätze besetzen

Sie sind zwischen 1997 und 2012 geboren, kennen die analoge Welt nicht mehr, hängen stundenlang auf *TikTok* rum. Sie haben in prägenden Jahren eine Pandemie, mehrere Kriege und eine andauernde Klimakrise zu verdauen: Die Rede ist von der Generation Z. Die ältere Kohorte drängt nun auf den Arbeitsmarkt, wo sie die Boomer ersetzt, die langsam in Rente gehen. Dass sich ihre Ansprüche an die Arbeit verändert haben, darauf deutet nun auch hierzulande eine Broschüre hin, die die *Chambre de Commerce* kürzlich herausgegeben hat. Auf 13 Seiten wird erklärt, wie diese Generation in die Unternehmen rekrutiert und vor allen Dingen gehalten und weiterentwickelt werden kann. Das Ziel sei deren „Entmystifizierung“, heißt es, als seien es äußerst seltene Tiere, deren Verhaltensweisen erst länger studiert werden müssten.

Ein gängiger Vorwurf der älteren Generation an die jeweils jüngere ist seit jeher Faulheit. Der diesjährigen Shell-Jugendstudie nach, die 2 500 deutsche Jugendliche zwischen zwölf und 25 Jahren befragt hat, strebt Gen Z jedoch genau wie alle anderen vor ihnen ein erfüllendes Berufsleben an. Allerdings wünscht sich lediglich etwas mehr als die Hälfte feste Arbeitszeiten: Gleitzeiten und Homeoffice haben sich zum *Must-ha-*

„Wir haben den Bullshit durchschaut. Ich definiere mich nicht mehr über meine Karriere.“

Ein 24-jähriger Softwareentwickler

ve gemausert. Besonders interessant an den Resultaten ist, dass vor allem junge Frauen diese Flexibilität einfordern. Mehr von ihnen als befragte junge Männer finden die Möglichkeit des Homeoffice wichtig, ebenso wie Anerkennung der geleisteten Arbeit und sich im Job um andere kümmern zu können. Was die Studie noch herausgearbeitet hat, ist, wie stark sich die Rollenbilder verändert haben. Junge Männer wollen für ihre künftigen Kinder da sein, Frauen wollen das auch – und sie wollen arbeiten. Gleichzeitig äußert etwas mehr als die Hälfte den Wunsch, dass der Vater allein oder zumindest überwiegend die Familie finanziert.

Das Porträt einer Generation zu zeichnen, auch wenn es dabei „nur“ um Arbeit geht, ist voller Fallstricke und Widersprüche. Eine Selbstständige, die ihr eigenes Projekt auf die Beine gestellt hat, hat einen grundlegend anderen Bezug zu ihren Arbeitszeiten als eine Person, die einer Lohnarbeit nachgeht, für die Kapitaleinnahmen von anderen arbeitet und das Gefühl vermittelt bekommt, leicht ersetzbar zu sein. Auch die Gen Z zählt idealistische Weltverbesserer und alleinerziehende Putzfrauen. Und doch scheint es zumindest unter diesen jungen Menschen genug Gemeinsamkeiten zu geben, um Broschüren herauszugeben. Unter anderem sieht man darin die Timeline der Baby Boomer, Gen X, Millennials und Gen Z und ihren prägenden Ereignissen: Mai 68 und die Ölkrise, der Berliner Mauerfall, das Internet, 9/11, Finanzkrise, Social Media, Pandemie, KI. Verglichen werden auch die Ansprüche an die Arbeit, die sich bei den vier Generationen unterscheiden. Aufgrund dieser Unterschiede komme es zu unerschwelligen Urteilen zwischen Angestellten unterschiedlichen Alters sowie zu Konflikten. Während Boomer und Gen X den Millennials und der Gen Z Faulheit, Utopismus und übertriebenen Freiheitsdrang vorwerfen könnten, würden Millennials und die Gen Z den Älteren Psychorigidität, Aufdringlichkeit und übermäßige Druckausübung anlasten.

„‘Dat war nach ëmmer sou’ funktioniert nicht mehr“, sagt Muriel Morb , CEO des House of Training, der Weiterbildungseinheit der *Chambre de Commerce*. Das House of Training hat sich der vielbeschworenen Suche nach Talenten verschrieben. Derzeit seien der Finanzsektor und Berufe der Horeca aufgrund von einem Mangel an Flexibilität weniger interessant für die Gen Z, sagt sie. Auch erinnert sie sich an eine Frau, die bei einer Tagung darüber sprach, dass die Gen Z die erste ist, die mit zwei zum Teil in Vollzeit erwerbstätigen Eltern aufgewachsen ist und die das nicht wiederholen will – die sich insgesamt mehr Zeit wünscht. Auf die Hire-and-Fire Praxis, die in den Big Four verbreitet ist, antwortet sie, dass auch die Firmen sich neu erfinden und ihren Management-Stil anpassen müssen. „Die Machtposition der Firmen hat sich verändert, es geht vermehrt darum, einen Match zwischen Unternehmen und Kandidat zu finden“, erklärt sie. Tatsächlich hat sich auch für die Gen Z nicht verändert, dass Geld verdient werden muss und die Allermeisten sich in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Arbeitgeber befinden. Vielleicht sind sie fordernder geworden. Doch hat diese Generation nicht mehr die Möglichkeit, mit einem Gehalt ein Einfamilienhaus und zwei Kinder zu finanzieren. Gleichzeitig seien die Zoomer, wie die Gen Z noch genannt wird, am wenigsten an eine Firma gebunden und respektierten Autorität weniger als die vorangegangenen Arbeitnehmer/innen. Also eine ordentliche Portion *Me, myself and I*.

James*, ein 24-jähriger Softwareentwickler, der bei den Big Four angestellt war, berichtet von seiner dortigen Probezeit, die gut verlief. Doch nach dieser Phase sei ihm gekündigt worden, wohl auch, weil er mehr von zuhause arbeiten wollte. Es gehe dem Management viel mehr darum, eine gewisse Art des Arbeitens durchzusetzen, als um die Arbeit an sich. „Das Level an Mikromanagement im privaten Sektor ist unfassbar. Flexibilität kam zu kurz, dabei ist das für uns das Wichtigste.“ Für ihn spielt das Homeoffice etwa eine entscheidende Rolle; in Wiltz wohnen zu k nnen und von dort aus zu arbeiten, um von den billigeren Mieten zu profitieren, ohne stundenlang im Zug sitzen zu müssen. „Firmen scheren sich nicht um dich, also musst du dich selbst um dich kümmern, *first things first*.“ In seinem neuen Job sei es möglich, von zuhause zu arbeiten, und die getane Arbeit sei wichtiger als festgelegte Arbeitszeiten, was ihm viel Genugtuung gebe und ihn zufrieden stimme. „Wir haben den Bullshit durchschaut. Ich definiere mich nicht mehr über meine Karriere.“ Unternehmen hätten den Angestellten vermittelt, sie müssten loyal sein, doch sie seien es selbst nicht. „Auch wer sich in einem Job ein bis zwei Jahre tot ackert, bekommt keine Gehaltserhöhung. Nur die Firma schreibt Rekordprofit.“ Die einzige Möglichkeit, dem zu entkommen, sei Jobhopping, also oft die Stelle zu wechseln.

[...]



[Fortsetzung von Seite 13]

Muriel Morbé stellt weniger Angst vor Jobverlust fest. „Früher hätten viele erst gekündigt, wenn sie eine andere Stelle haben. Das hat sich verändert. Es gibt eine größere Risikobereitschaft.“ Um die Beziehung der Gen Z zur Arbeit zu verstehen, lohnt es sich, ihre Auffassung von Zeit zu analysieren. Elisabeth Soulé, Autorin von *La génération Z aux rayons X*, definiert sie als eine, die sich viel weniger in die Zukunft projiziert. „Die Gen Z ist in einer Art neuen Verzauberung der Welt. Die Wahrnehmung der Zeit ist explodiert, das Digitale hat das Gefühl von Dauer zunichte gemacht. Dadurch, dass junge Menschen in realer Zeit kommunizieren und Informationen bekommen, leben sie in der Augenblicklichkeit, im jetzigen Moment.“

In Luxemburg leben derzeit knapp 115 000 junge Menschen der Gen Z (Stand Januar 2024). Knapp 24 000 unter 25-Jährige sind auf dem Arbeitsmarkt, Grenzgänger/innen einberechnet. Allen voran halten sie den Handel am Laufen, gefolgt vom Gesundheits- und Sozialwesen und der Verwaltung. 27 Prozent der Arbeitskräfte der OECD-Länder werden bis 2025 von der Gen Z besetzt sein. Gleichzeitig meldet die Adem 2 666 Arbeitslose zwischen 16 und 27 Jahren (Stand September 2024), weniger unter jenen, die einen höheren Bildungsabschluss haben. Doch nur in dieser Sparte gibt es mehr arbeitssuchende Frauen als Männer.

Ein weiterer – vielleicht nicht ganz so neuer – Trend ist bei den akademisch orientierten Zoomern zu beobachten: Sie studieren weiter, weil sie entweder keine Arbeit finden oder Unsicherheit empfinden, wo die Reise hingehen soll. Léo Liégeois (kürzlich Praktikant im *Land*, Anm. d. Red.), ist 23 Jahre alt und hat nach einem Bachelor-Studium und diversen Praktika den Weg zurück in die Aula gewählt. Das Ziel ist ein Master in Nahoststudien. „Die Suche nach einer richtigen Stelle war anstrengend. Ich saß monatelang an den Bewerbungen, wurde zu Gesprächen eingeladen und dann wurde trotzdem nichts daraus.“ Er erhofft sich, einen Job im Einklang mit seinen Werten zu finden – „mindestens zu 70 Prozent“, sagt er – allerdings ist er realistisch: „Nichts zu tun, ist finanziell nicht lange eine Option.“ In dem Fall würde er einer Vollzeitstelle, die die Rechnungen zahlt und nicht zu viel Energie kostet, damit er seinen Herzensprojekten in seiner Freizeit nachgehen kann, zustimmen. Geld sei nicht ausschlaggebend, sondern dass es irgendwie passt. Er beobachtet in seinem Umfeld, dass Leute viele Praktika machen und sehen, wie langweilig Aufgaben schnell werden können. „Ich kann mir nicht vorstellen, drei Jahre lang das Gleiche zu machen.“ Innerhalb der gleichen Organisation würde er dann eine neue Aufgabe anstreben. Wenn es darum geht, sich irgendwo für mehr als ein oder zwei Jahre niederzulassen und ein Leben aufzubauen, müsse die Arbeit zu 100 Prozent stimmen, sagt er. Industrien, die eher junge Arbeitnehmer gewohnt sind, seien es auch gewohnt, diese gekonnter auszubeuten.

Auch Annabel* kann man zu den Idealisten zählen, die die Übereinstimmung mit den eigenen Werten im Beruf priorisieren. Als Absolventin eines Sciences Po und Urbanismus-Masters und an Fragen der ökologischen Transition interessiert, erklärt sie, der Mangel an praktischer Ausbildung ihres Studiums sei nun zum Grund zur Sorge mutiert. „Da ich Themen und Ideen studiert habe, muss ich immer *up-to-date* sein, ein Praktikum nach dem anderen machen. Ich habe Angst, keine Arbeit zu finden, die meinen Auffassungen entspricht.“ Auch deshalb hat sie noch ein weiteres Jahr studiert. Die Vier-Tage Woche befürwortet sie, Zeit sei ihr wichtiger als Geld: acht Stunden am Tag zu arbeiten und einen Tag zu haben, an dem man die Wäsche und die Einkäufe erledigen kann. „Ich weiß nicht, wie die Welt in 20 Jahren überhaupt aussehen wird, deswegen plane ich lieber kurzfristige Abschnitte.“ Die Leute, die irgendwie finanziell klarkämen, würden Entscheidungen verschieben. Ihrer privilegierten Position ist sie sich bewusst, andere hätten viel weniger Möglichkeiten als sie. Trotzdem sagt sie mit einer gewissen Resignation: „Viele von uns haben das Gefühl, es ist nichts mehr für uns da.“

Anders sieht das Luca Dalvecchio, 21 Jahre alt und Angestellter in einer Gemeindeverwaltung. Für ihn hat sich nach dem Sekundarschulabschluss die Frage, ob er studieren geht, gar nicht erst gestellt. Er wollte Polizist werden – als das nicht klappte, hat er nach einem Jahr Arbeitssuche seinen Job gefunden. „Stabilität ist mir am wichtigsten: Eine feste Stelle beim Staat.“ Homeoffice, Flexibilität und Geld sind eher zweitrangig. Die Arbeit gefällt ihm, auch der Austausch mit seinen Arbeitskollegen. „Ein Freund von mir hat jetzt zum vierten Mal den Studiengang gewechselt. Meiner Ansicht nach ist meine Generation zu wählerisch.“ Die Welt brauche ja nicht nur Ärzte und Architekten, sagt er. ●

SUPPLÉMENT

22/11

FERTILUX: ALLES FÜR DIE PFLANZE
INDOOR FOREST: SAUBERE LUFT

ROMAIN POULLES :
« WIR MÜSSEN DAS SYSTEM ÄNDERN »

WIRTY & WITRY: SCHULBAU IN KREISLAUFWIRTSCHAFT
LUXMOBILITY: SCHLAUER UNTERWEGS

*Namen von der Redaktion geändert.

Tavola rossa

IIII France Clarinval

La Fourchette à gauche de Donato Rotunno plonge dans l'histoire du Circolo Curiel à travers les témoignages de ceux qui l'ont créé, animé et fréquenté

Au 107 route d'Esch à Luxembourg, il ne reste rien de la façade rouge et de l'enseigne de la Trattoria del Circolo. Des bâches et des palissades cachent un imposant chantier. Les bulldozers et les pelleteuses ont fait leur office, balayant de leurs dents d'acier ces murs marqués par l'histoire du « Circolo Culturale e Ricreativo Eugenio Curiel », pour donner son nom en entier. Siège luxembourgeois du Parti communiste italien à partir de 1971 (dissous en 1991, refondé en Partito Democratico), cette maison a fait les beaux jours de nombreuses organisations politiques et culturelles qu'elles émanent d'immigrés ou de Luxembourgeois. Sa bibliothèque comptait pas loin de 10 000 ouvrages, soit l'une des plus grandes bibliothèques italiennes privées à l'étranger. Son restaurant servait le meilleur foie de veau du pays et des pâtes fraîches à damner un saint. Trois piliers – communisme, cuisine et culture – qui illustrent l'importance de ce lieu de mémoire. Il fallait en garder la trace avant que tout ne disparaisse.

C'est l'objet du documentaire réalisé par Donato Rotunno, *La Fourchette à gauche* (le titre anglais *What's Left* est tout aussi explicite) qui sortira en salles le 20 novembre. « Face à la fermeture prochaine du lieu, le comité du Curiel a fait appel à moi pour faire vivre cette mémoire. J'ai beaucoup fréquenté cet endroit. Je peux dire que j'y ai forgé mon engagement politique et associatif », se souvient le réalisateur face au *Land*. Il a travaillé pendant plus de deux ans sur ce projet où militantisme et gastronomie s'entrecroisent.

L'approche documentaire classique aurait été de compiler des archives dans un montage chronologique. Mais les documents disponibles n'étaient pas aussi parlants qu'espéré, comme l'explique Donato Rotunno. « On a bien retrouvé des archives administratives et politiques sur les activités, des comptes rendus d'assemblées, des bilans chiffrés. J'ai aussi effectué des recherches jusqu'à Rome pour comprendre les liens entre le parti communiste en Italie et les sections à l'étranger. L'histoire politique est intéressante, mais c'est très sec comme matière. Ce n'est pas l'idée du film. »

Aux documents en papier, le réalisateur préfère la mémoire vivante. Une vingtaine de témoins – « les personnes que j'avais moi-même fréquentées là-bas et ceux qui ont repris le flambeau depuis une dizaine d'années » – sont invités à partager leurs souvenirs. Pour les y aider, Donato Rotunno met en place un dispositif « trompe-mémoire » : il reconstitue en studio divers éléments du Circolo Curiel : le fauteuil rouge de la bibliothèque, le mobilier en bois, les nappes à carreaux, le comptoir massif, le carrelage brique, des livres, le portrait du secrétaire général du Parti communiste italien Enrico Berlinguer haranguant la foule, des drapeaux et des affiches. Et, en photographie grandeur nature, l'escalier qui monte vers les salles de réunion, une vue de la cuisine et de la cheminée où personne n'a jamais vu une flamme. Il s'agit bien d'un décor de cinéma. « Ce processus de mise en abyme a déclenché la confiance des intervenants pour les pousser un peu plus loin que le simple reportage », expose le réalisateur.

Donato Rotunno
et Enrico Lunghi
dans le décor
créé pour le film

[...]

[Suite de la page 15]

Autre astuce de cinéma : Avant d'entrer dans le vif du sujet, les témoins ont visionné un court film constitué d'images d'archives et de documents sur l'immigration italienne. Le spectateur de *La Fourchette à gauche* ne voit pas ces images, mais il mesure l'émotion de ceux qui les regardent. « Ce petit film d'introduction était une invitation à plonger dans leurs souvenirs. Comme une entrée en matière sans avoir encore travaillé la matière. Ils se sont tous reconnus à un moment donné et, forcément, ils ont été touchés. »

Démarre alors l'histoire du Circolo Curiel, racontée en italien, en français ou en luxembourgeois, par ceux qui l'ont faite. 70 heures d'entretiens sont montées au cordeau dans un condensé de 75 minutes. On assiste à une sorte de dialogue où chacun finit la phrase de l'autre, sa pensée, son émotion. Emanuele Miserini, le fils de l'un des fondateurs, Renato, fouille dans les cartons et rembobine l'histoire. L'association est fondée par des communistes italiens et plus largement des antifascistes. À l'écran, l'acte fondateur signé par les neuf premiers militants en 1971. Quelques années plus tard, ils signent un contrat en viager avec la propriétaire. Un mode d'acquisition qui se conclut à la mort du propriétaire. Ce viager a duré 21 ans, beaucoup plus longtemps qu'espéré. « Nous avions une épée de Damoclès au-dessus de nos têtes. Si on n'arrivait pas à payer pendant trois mois de suite, le Circolo redevenait la propriété d'Augustine Ewen », rapporte Franco Barillozzi, un des anciens présidents. Il rappelle que les mensualités ont toujours été honorées grâce aux versements réguliers des camarades. « Ils donnaient tous les mois, selon leurs moyens, 100, 500, 2 000... francs, pas euros. »

Pendant cinq ans, de 1978 à 1982, tous s'activent à construire ce rêve collectif : « Tous les membres originels du Curiel (tous ouvriers, électriciens, maçons) y faisaient des travaux le week-end. Ils ont contribué comme cela se faisait à l'époque : de façon solidaire », détaille Emanuele Miserini. Cet « acte de bravoure important » a permis par la suite au Curiel de se maintenir contre vents et marée : « Sans tous ces camarades visionnaires, que je remercie encore aujourd'hui, sans eux, nous n'aurions jamais pu faire face au temps, à l'évolution, aux crises et aux loyers luxembourgeois qui sont effrayants », souligne Umberto Picariello, un des membres du comité.

Autour du Circolo Curiel, d'autres associations voient le jour, toutes teintées (très) à gauche. « Dans les années 1970, nous avions presque mille inscrits. Même le parti communiste luxembourgeois n'en avait pas autant », s'amuse un autre membre, Giovanni Grilli. Le Circulo Machado, majoritairement composé de communistes espagnols, avait son siège au même endroit. (Le parti communiste espagnol était interdit jusqu'en 1980). « Où se réunissait *Radio Radau*, devenue *Radio Ara* ? Où se réunissait le CID-femmes ? Où avons-nous fait la fête de *Radio Latina* ? C'était toujours au Curiel », ressasse la journaliste Paca

« Toutes les personnes qui militaient dans la gauche plus ou moins radicale au Luxembourg d'une manière ou d'une autre devaient connaître le Curiel. »

David Wagner (Déi Lénk)

Rimbau. « Les manifs des années 90, on les a organisées là. L'élan pour la création de Nei Lénk puis Déi Lénk, le mouvement écologique, les alter-mondialistes, c'était aussi ici », reprend Donato Rotunno. « Toutes les personnes qui militaient dans la gauche plus ou moins radicale du Luxembourg d'une manière ou d'une autre devaient connaître le Curiel. J'ai dû y mettre les pieds pour la première fois quand j'avais quinze ou seize ans, sûrement pour un truc politique... C'était incontournable », se souvient le député Déi Lénk David Wagner.

Parallèlement, le restaurant, ou plutôt la trattoria, se développe. D'abord pour sustenter les membres après les réunions, puis s'ouvrant progressivement au public, de manière discrète. De l'extérieur, l'établissement ne payait pas de mine : pas d'enseigne, pas la moindre indication de restaurant ou de menu, mais une plaque qui disait que l'endroit était réservé aux membres. « Cette façade était un filtre en elle-même. Il fallait être intronisé », sourit Alexis Juncosa. Le directeur du LuxFilmFest a longtemps eu son rond de serviette à ces tables. « Ça ressemblait à un lieu de contrebande. C'est un peu ce que nous avons fait : de la contrebande d'idées », ajoute le militant altermondialiste Luc Koedinger.

La cuisine et la politique faisaient bon ménage. « La cheffe de cuisine, Marilena avait fait partie de l'UDI, l'Union des femmes en Italie, fondée au moment du Comité de libération nationale, à la fin de la Seconde guerre mondiale », relate l'historienne Maria Luisa Caldognetto. Avec sa sœur Renata, elles ont porté haut

le restaurant dont les revenus étaient indispensables au financement du Curiel. « En théorie l'entrée était interdite au public, mais on fermait les yeux. De très nombreuses personnalités venaient manger la cuisine de Marilena et Renata. Il y avait des ministres, des députés, un peu de tout... », se remémore Marcello Passeri, l'actuel président. Le départ de la cuisinière a laissé un vide : « Après Marilena, nous avons eu quelques difficultés, les choses allaient parfois un peu mieux et parfois nettement moins bien. Et puis, grâce à Elena, nous avons recommencé à proposer une cuisine italienne de qualité », avoue Roberto Serra, le secrétaire de l'association. Saltimbocca alla romana, ravioli aubergine et sauge, garganelli crème et petits pois à des prix modérés ont fait la réputation de l'endroit.

Après des années de cette semi-clandestinité, le restaurant change de statut et s'affiche fièrement. À tel point que certains ne s'y reconnaissent plus. « J'ai l'impression qu'il existe deux types de Luxembourgeois qui ont connu le Curiel. D'un côté, les militants politiques. De l'autre, une sorte de bourgeoisie urbaine, qui trouve ça radicalement chic d'aller manger chez les communistes », analyse David Wagner. « À un moment, c'était devenu un lieu où tu ne te sentais plus tout à fait chez toi, mais plutôt comme une invitée », renchérit Paca Rimbau.

D'un bastion politique, le Curiel est aussi devenu un espace culturel. La bibliothèque et la vidéothèque apportaient le meilleur de la culture italienne. Conférences, projections de films, débats, expositions : Le programme de l'association s'adressait aussi bien aux membres de la communauté italienne qu'au reste de la population. On y croisait beaucoup d'artistes, on y célébrait une première de théâtre ou un vernissage, les musiciens venaient y manger après un concert à l'Exit. « Même ceux qui ne venaient que pour manger et qui ne montaient jamais à l'étage pour les conférences savaient qu'il y avait plus que cela, et qu'au troisième il y avait des livres », rassure Caldognetto.

La fin de l'histoire approche. Pris en étau par les projets immobiliers qui l'entourent, le Curiel doit décider de vendre ou de rester. Les discussions ont, semble-t-il, été tendues. « Les dernières rénovations avaient quarante ans. Nous n'avions pas les moyens d'arriver à un meilleur état. Ce serait un peu ridicule de se retrouver coincé à droite et à gauche entre des entités modernes », estime Umberto Picariello. Donato Rotunno comprend le dilemme : « C'était un crève-cœur. Entre la raison et l'émotion, ils ont choisi la raison. Je pense qu'ils n'avaient pas le choix parce qu'au vu de l'âge du comité et des financements limités, ils ne pouvaient pas vraiment résister. » Mais il n'était pas question de vendre et de ne plus exister.

Un terrain d'entente a été finalement trouvé avec le promoteur immobilier. Une fois le chantier terminé (on entend « deux ou trois ans », mais personne ne semble y croire), l'association sera logée au rez-de-chaussée. « Nous aurons 300 mètres carrés. La moitié servira aux réunions, à la bibliothèque et aux activités politiques et culturelles. Le reste sera pour le restaurant que nous donnerons en location », s'enthousiasme Giovanni Grilli. Picariello veut y croire « Étant donné que nous sommes propriétaires du Circolo, il nous est permis de continuer notre aventure et notre histoire dans de nouveaux locaux. » Le film montre aussi le contre-exemple du Coop à Zurich : après 117 ans d'activité, ce cercle fondé par des anarchistes italiens, qui comprenait aussi un restaurant, a fermé sous la pression immobilière, faute d'en posséder les murs.

Avec ce brassage de générations et de nationalités, le Curiel est assez unique : « C'était ça, nos réseaux sociaux », lance le réalisateur. Difficile d'entrevoir comment la transformation va opérer. Toutes les personnalités politiques qui ont participé au film plaident pour que le Circolo renaisse de ses cendres. David Wagner (Déi Lénk) : « Un parti a besoin d'un média, même numérique, mais il lui faut aussi avoir des lieux physiques parce que la politique restera toujours physique, c'est impossible de faire autrement. » Mars Di Bartolomeo (LSAP) : « Il nous faut définitivement de tels lieux de mémoire, lieux de rencontre, centres culturels... », « des endroits dans les quartiers où les habitants peuvent se rencontrer et qui fonctionnent de manière non commerciale », pour Claude Turmes (Déi Gréng) : . Corinne Cahen (DP) : « Il nous faut des endroits de rencontre, où les gens peuvent s'asseoir, boire et manger, et avoir des discussions philosophiques où entamer des projets communs. » L'association Circolo Curiel, qui n'a jamais reçu un euro de subvention publique, saura se souvenir de ces paroles. ●

La façade du
107 route d'Esch
avant démolition



Winterreise durch Jelinek, Schubert und Müller

IIII Nicolas Calmes

Nobelpreisträgertext im Kapuzinertheater

Elfriede Jelinek ist Österreicherin und Nobelpreisträgerin. Ihr Theaterstück *Winterreise*, das bis zum gestrigen Donnerstag im Kapuzinertheater gespielt wurde, zählt als ihr persönlichster Text. Dabei enthüllt es sowohl alles als auch nichts vom Individuum Jelinek. Man erwartet Konfession und Entblößung, bekommt jedoch eine kunstvolle Decke aus dickem Stoff, die vor Kälte und Klartext schützt.

Der Schauspieler Max Thommes erklimmt die horizontale, schneebedeckte Bühne, als sei sie vertikal. Immerhin schleppt der Bergsteiger das ganz Bühnenbild mit sich: eine mehrstöckige Metallkonstruktion, die Schauspieler/innen und Instrumente samt Klavier, beheimatet. Der Cast kann stolz sein, die Bergkette Jelinek-Schubert-Müller erfolgreich bewältigt zu haben. Jelineks *Winterreise* bezieht sich auf Franz Schuberts Liederzyklus, der sich auf Wilhelm Müllers Gedichtzyklus, anno 1824, bezieht.

Die Winterreise teilt sich in acht Kapitel auf, die sich alle mit dem Thema Zeit beschäftigen. Die Schauspieler/innen tragen abwechselnd Monologe zum Thema vor. „Sogar das vorbei läuft vor; am vorbei kommst du nicht vorbei“, heißt es, und es ist eine von vielen Zeilen, die zwischen literarischer Brillanz und Poetry-Slam-Durchschnittlichkeit oszillieren. Zwischen den Monologen – einer davon wird mit dem Rücken zum Publikum gespielt – werden auch Tieren nachgeahmt und zusammen gesungen; es sind absurde la-la-la Vokalaussprachen, weil die Poesie sich in der Prosa befindet.

Kapitel vier und sechs sind die Höhepunkte. Nummer sechs bewegt sich in Richtung Stand-Up-Comedy. Catherine Elsen schlüpft durch eine riesige Vulva und tratscht über Leben, Tod, Nazis und Mutterliebe – auf Englisch. Ironischerweise ist dies das verständlichste Kapitel.

In Kapitel vier ist der Bergsteiger Thommes eine Hexe. Seine Gestik und Mimik sind so befremdlich, dass man sich kurz nicht mehr wundert, warum früher Hexen verbrannt wurden. Entfremdung, nicht Zeit, ist das tatsächliche Thema von *Winterreise*. Was familiär ist - Gangart, Sprache, Sonstiges - wird entfremdet. Wenn man das Familiäre, was entfremdet wird, jedoch nicht kennt, läuft die Aussage an einem vorbei. Wem zum Beispiel Natascha Kampusch kein Begriff ist – bei einem luxemburgischen Publikum ist dies wahrscheinlicher als bei einem österreichischen – kommt am „vorbei“ eh nicht vorbei. Das Fremde bekommt keinen Kontext. Das Fremde wird nicht erst familiär gemacht, es wird nur weiter entfremdet.

Trotzdem ist *Winterreise* ein ausdrucksstarkes Stück. Bühnenbild und Schauspieler/innen überzeugen dermaßen, dass Jelineks Stück auch ohne Deutschkenntnisse genießbar wäre. ●



Max Thommes
in *Winterreise*

↑ 123 Pärelen aus der Lëtzebuurger Sprooch
96 Säiten, 10 €

↑ 99 typesch Lëtzebuurger Riedensaarten
96 Säiten, 10 €

↑ 294 Uebst- a Geméizsorten, Kraider, Gewierzer an Nëss
96 Säiten, 10 €

↑ 89 fusseg Wierder aus dem Reenert
96 Säiten, 10 €

↑ 117 quant jéinesch Wierder
96 Säiten, 10 €

↑ 116 gehäerte Wierder mat Ge- an -s
96 Säiten, 10 €

↑ 2. Oplo: A3-Format
640 Säiten, 75 €

Liesfreed Wuertschatz Sproochatlas

D'Bicher vum Zenter
fir d'Lëtzebuurger Sprooch

www.zls.lu | www.lod.lu
www.spellchecker.lu

LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture



Plus d'utopies

III Karolina Markiewicz

Le travail de l'artiste luxembourgeois, Marc Henri Reckinger est présenté dans une exposition en trois volets au Musée national d'histoire et d'art (MNAHA), et dans les deux centres d'art de Dudelange, ville où il a vécu jusqu'à son décès, l'année dernière, peu après s'être vu décerner le Lëtzebuerger Konschtpräis. Formé à Bruxelles, Vienne et Paris, Reckinger fait figure de pionnier sur la scène artistique luxembourgeoise. Fin des années 1960, ce professeur d'éducation artistique cofonde les deux principaux mouvements artistiques contestataires : la Konsdrëffer Scheier, puis en 1968, la Arbeitsgruppe Kunst, plus tard nommée Initiative 69. L'exposition monographique met en lumière le talent artistique de Reckinger, mais aussi son engagement pour des causes politiques, sociales et écologiques. Il s'agit d'un univers singulier créé par un homme qui s'est confronté à la réalité en tant que citoyen et artiste.

Une dizaine de jours après la réélection de Trump, les tableaux de Reckinger, qui, formellement figuratifs, témoignent d'un réalisme plutôt naïf, parfois à la limite du Pop-Art, entrent forcément en résonance avec l'actualité. Avec *Money First* (2023), l'artiste offre une

caricature des gens de pouvoir : On reconnaît Trump, assez hideux, Macron, au nez aquilin, Poutine blasé ou Lagarde au regard déterminé. La tête de mort au centre, la bourse collée au front et le virus autour du cou, des bombes ; le message est plutôt simple et direct. Le peintre se serait sans doute révolté aujourd'hui, en tous cas ses derniers tableaux prouvent son opposition constante au monde capitaliste, selon lui mortifère.

Dans notre réalité immédiate, Trump est devenu un accélérateur d'intrigues. La politique a été transformée en télé-réalité discréditée. Le turn-over des épisodes démontre à chaque fois plus précisément l'impuissance manifeste de la politique, sensée être solutionnaire et réfléchie voire visionnaire. C'est pourquoi les portraits caricaturaux réalisés par Marc Henri Reckinger soulignent cette classe politique issue de cet univers de *plot twists* et de la vulgarité de la pensée binaire, qui norme désormais notre fonctionnement cognitif. Les peintures réalistes aussi bien que les recherches néocubistes amorcent la déconstruction de l'état que constate Reckinger – ce corpus illustre aussi le monde du spectacle, dont parlait Guy Debord, une mise

en scène non seulement liée à la consommation mais aussi à la politique elle-même.

Reckinger a été professeur en arts plastiques, un *Zeecheprof*. Pas n'importe lequel, pas celui qui initie ses élèves uniquement au dessin de perspectives, mais aussi celui qui les initie aux regards politiques, aux valeurs démocratiques, à l'égalité. Des engagements non sans répercussions pour cet homme.

L'œuvre de Marc Henri Reckinger mêle ses réflexions personnelles, sur le temps qui passe, sur l'identité, à des réflexions philosophiques et des recherches esthétiques, des expérimentations néo-cubistes, mais aussi des préoccupations contemporaines sur le monde dans sa complexité et sur le petit monde de l'art au Luxembourg. Tout cela est exprimé à travers des peintures et des sculptures. Ainsi, il se met en scène au milieu d'une manifestation, un pinceau dans le dos – peut-être au moment de l'attaque sur *Charlie Hebdo*. Il place aussi sur une toile monumentale qu'il nomme *Salle d'Attente* (2014), des personnalités historiques comme Thomas Müntzer, Karl Marx, Friedrich Engels, Che Guevara, Louise Michel, Rosa Luxemburg, Léon Trotski, Antonio Gramsci ou encore Walter Benjamin. À travers cette toile, le peintre réfléchit l'état de transition dans lequel il voit le monde, à travers ses maîtres à penser.

Tous les tableaux, peints à l'huile et, plus tard, surtout à l'acrylique, démontrent l'aisance de Reckinger pour le portrait et la caricature. Même ses toiles les plus locales, celles représentant un monde et des personnages à la limite du grotesque, on se doute qu'il mette en lumière le ridicule de ceux et de celles qui règlent sur le

Un artiste indispensable pour comprendre le développement de notre société

petit microcosme de l'art au Luxembourg. Ces grandes toiles plutôt colorées sont plutôt drôles. Marc Henri Reckinger s'était engagé lui-même à décentraliser l'art depuis Luxembourg-ville, les galeries et les musées vers un lieu moins apprêté, s'installant avec d'autres artistes (dont Berthe Lutgen, récipiendaire du Lëtzebuerger Konschtpräis en 2022) dans une grange de Consdorf, un lieu moins symbolique de la centralisation et du statut social que représente souvent l'art contemporain dans notre société.

Reckinger s'est engagé politiquement aussi, à gauche de la gauche. « Pour moi, la politique et l'art ne sont pas tellement séparés », disait-il, en ajoutant qu'il « faut davantage d'utopie ! » Cet artiste-professeur avait comme références intellectuelles le marxisme, le trotskisme et une forme de société de la décélération, plus juste.

Sur le tard, il s'est beaucoup observé lui-même aussi en peignant des autoportraits : un vieux barbu un peu triste qui semble attendre. Qui était-il devenu dans le Luxembourg clinquant du *space mining*. À travers ses dernières toiles,

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

This is the End (My only Friend)

IIII Michèle Thoma

So eine erwartungsvolle Weltuntergangsstimmung. Wie wir so dasitzen und uns vorfreuen, es wird schrecklich werden, schrecklich, so schrecklich! Die Welt geht unter, endlich, mit einem Faustschlag (einem dröhnenden) versinken Kultur, Westen, Zivilisation im Schlund des Ungeheuers. Nichts ist mehr geheuer. Der wilde Westen übernimmt, mit einem irren Kapitän in einem trunkenen Schiff, es heißt Kapital, prost! Das wird so schrecklich werden.

Zuerst wird es lang. Weilig. Seufz. So viele Staaten, wozu, warum, wo kommen die alle her, vom Mond? Idaho Iowa Utah Ohio, alles Indianernamen, Indianer darf nicht mal mehr der alte weiße Mann Udo Lindenberg singen, aber jetzt kommt der Große Alte Weiße Mann zurück, dann bestimmt wieder doch. All diese Staaten, durch die müssen wir durch, uns würden ja New York Kalifornien Florida reichen, Arizona geht auch noch, die Kulisse! Aber wozu all dieses Monotone, Mormonen, Evangelikale, diese Ebenen gespickt mit kleinen Kirchen in denen kleine Gemeinden kuscheln, dort haben die Menschen eine Bibel vor dem Kopf. *Bible Belt* und *Rust Belt* und all das. North Dakota, oho, aha, oha, Truthahn, Sonnenblumenkerne, einst stolze Heimat der Sioux, Bevölkerung jetzt weiß wie die Unschuld, Hauptstadt heißt Bismarck. Wie die wohl wählen werden?

Dazwischen immer wieder die dicken Menschen aus Pennsylvania, in ihren abgehalfterten Siedlungen, alle paar Jahre müssen sie ins Rampenlicht um Nachhil-

fe zu erteilen über das andere Amerika, das, mulmigmulmig, vielleicht gar nicht das andere ist. Immer der garantierte Kulturschock, wegen der Ausgewogenheit, sie können ja nicht nur Central Park Jogger/innen zeigen oder Romanschreiber*innen aus den Gehegen oder appetitliche Rentner/innen aus New England.

Ziemlich zäh, diese Zählerei, auf den Balken geht nichts weiter, der *CNN*-Moderator deutet zwangsneurotisch auf die Karte, das Gequassel prasselt ein, auf den Balken verschieben sich Millimeter im Stundentakt, ja, wie lange denn noch, Amerika, wie stellt ihr euch das vor wie lange wir eurer Erbsenzählerei noch beiwohnen? To trump or not to trump? Im Sessel abrutschen, uns prophylaktisch betrinken, uns vorher zuprosten, weil morgens früh um sechs kommt die alte Hex, bzw. hockt sie immer noch da, ein leeres Glas in den Klauen, und wer weiß welche Dämonendämmerung über sie hereinbricht? Gute Nacht, Amerika, Welt, ich igel mich ein, ich zieh mir die Decke

über den Schädel, ein paar Städtchen sind blau, dort sind die Menschen wie wir, europäisch, mit Werten. Alles Große ist rot.

Und ich falle in den Schlaf während der Schatten des Alten Großen Weißen Mannes fällt. King Kong Kasperl Krokodil tauchen auf der Gruselclown reißt Witze in denen Kuschtiere gegessen werden alles lacht Frauen mit Entenschnäbeln und Cowboyhüten jubeln ihm zu und Latinas sind überhaupt nicht empört, obschon es sich ja gehört. Kamala lacht über dem Abgrund und der Abgrund lacht zurück und Kamala tanzt über dem Abgrund mit coolen Frauen und den richtigen Menschen, aber der Abgrund klafft weiter, erst recht, die Wunde reißt ihr Maul auf. LoveLove sagt Er, es ist Woodstock, er träufelt Liebe auf die Wunden seiner Anhänger/innen, von anderen Abgehängte genannt, seine Kuschelstimme schmeichelt sich in die Herzen. Ein anderer Clown hüpfte über die Bühne, er jongliert mit Kohle, bald wird Bitcoin in die Höhe schnellen, alles wird gut. Schlechter kann es nicht werden, sagt ein junger Mann mit Hautfarbe.

Und dann ist es der Tag danach, der Schock wie bestellt, Schnauze voll, danke, ich geh, ich kündige, Welt, ohne mich. Wird mir zu blöd. Aber schnell ist es ein Tag, doch ein Tag, noch ein Tag, danke Tag! Und in den Medien rappeln sie sich auf und richten die Mimik und es kommen nüchterne Befunde. Es war nicht nur wegen den Flüchtlingen. Oder weil die Seinen nur bis zwei zählen können bei Geschlechtern. Es war wegen Wirtschaft. Hast du Bitcoin? ●



On mesure le talent de portraitiste de Marc Henri Reckinger

on voit clairement une profonde mélancolie de l'âge, mais aussi une inquiétude face à ceux qui restent, les jeunes générations, dans un environnement inquiétant.

L'exposition en trois volets est celle d'un artiste couillu, assez rare dans le contexte national, encore aujourd'hui. Qui prend sa révéle aujourd'hui ? On peut se poser la question de la nécessité d'un art qui est le reflet ou l'écho de la réalité politique directe, de l'actualité. On peut se poser aussi se demander, en déambulant dans les salles des expositions, si ce peintre qu'était Marc Henri Reckinger était à propos dans ses représentations de notre époque – frappantes, voyantes, presque comme autant d'affiches. Est-ce nécessaire, dans l'art – mais où d'autre, si ce n'est pas dans l'art ? On peut s'interroger sur la beauté ou l'utilité. La réponse dépendra de ce que nous considérons comme nécessité dans l'art et dans son incarnation que sont les artistes. Exposer des artistes nationaux, ici, dans les institutions majeures, au même titre que les artistes internationaux, est absolument nécessaire. Leur accorder des prix l'est aussi.

Marc Henri Reckinger est un artiste indispensable pour comprendre le développement de notre pays, de la société contextualisée dans un système capitaliste qui semble s'essouffler aujourd'hui, mais aussi pour comprendre où nous nous situons ici avec l'art contemporain. Ruud Priem et Marlène Kreins sont les commissaires de l'exposition, avec les recherches biographiques et historiques de Régis Moes. L'exposition est encore visible dans son ensemble jusqu'au 16 mars 2025 est parfaitement encadrée d'un point de vue graphique et scénographique par le Studio Polenta, tout comme le catalogue. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Mäertes Celebration on the Mastermountain

IIII James Thresher



Let's make it happen –
Is a slogan, a weapon.
We have an army too clean
To go from here to Berlin.

In a world full Kaméidi,
The great Golden Lady
Stays a symbol of joy
For each girl and each boy.

Our bees make still honey,
Our banks have the money
To buy arms and munition
For géint Russia ze krichen.

And when Trump is the winner,
Goes eist Backes dohinner
And says: We are good friends,
And we love you immense.

Imi Knoebel total

IIII Lucien Kayser

Hors du fonds d’un collectionneur, plus de soixante œuvres, de façon inattendue et exaltante

Une raison pour s’arrêter à Hillscheid, tout près de Coblence ? Peut-être ce qui y a été reconstitué du limes, de la zone frontière de l’Empire romain, murs d’un castellum, en plein Westerwald, une tour de grade même. Non, alors que *Wikipedia* ne le mentionne pas, il y a autre chose à Hillscheid, de très contemporain : le Kunstraum am Limes, justement, initié par un gros collectionneur, Axel Ciesielski, industriel pharmaceutique, mort en 2019. Collection et lieu d’exposition continuent à vivre, la descendance en prend soin, et ce qui a été commencé dans les contacts avec le galeriste Erhard Klein, à Bonn, après à Bad Münstereifel, est aujourd’hui passé dans l’attention de la galerie Christian Lethert, à Cologne.

Les collections privées ont leur part de secret. Gageons quand même que celle-là, du moins

sur tels points, peut se targuer d’unicité, carrément. Où trouver ailleurs la totalité des éditions de Sigmar Polke, en remontant du rond-point à l’entrée de Hillscheid, un pavillon en est l’écrin. À votre droite, des espaces de plus grande ampleur, on dirait des hangars, pour des expositions temporaires, jusqu’en mars prochain, celle consacrée à Imi Knoebel qui dépasse tout ce que l’on peut attendre. L’artiste lui-même, avec Carmen, son épouse, en a assuré l’aménagement, il surprend, coup d’œil tout original sur une activité d’une cinquantaine d’années. Pour cela, ils ont pu puiser dans le fonds même de la collection Ciesielski, on peine à s’en rendre compte, plus d’une soixantaine d’œuvres, et tant d’entre elles de considérable format.

Trois salles pour ce qui plus qu’une rétrospective s’avère un déploiement aussi facétieux que

lourd de sens. Deux salles pour commencer, plus réduites de dimension, où les œuvres restent plus ou moins dans les habitudes muséales, d’un accrochage côte à côte, bien proportionné, avec tout loisir de s’épanouir. De l’acrylique et des couleurs, on passe au noir et au blanc, plus loin des peintures qui semblent flotter aux murs aux corps, en bois dur et composite, répartis sur des étales, avec comme seul intrus dans l’exposition, par terre, une sculpture d’Ulrich Rückriem, dans un autre matériau, de l’ardoise, pour un même souci de réduction expressive.

Le choc, oui, l’impression d’autant plus forte qu’elle se trouve accentuée par la grandeur de la salle, vient en troisième lieu, une moitié de terrain de football, en longueur comme en largeur, elle vient de l’accrochage. Pas tout à

fait saint-petersbourgeois, mais il arrive aux œuvres quand même de monter très haut, de se superposer, ou alors rompant avec telles qui se posent et s’imposent, il s’en trouve qui emportent le regard dans un fort élan, se fixent à peine, impriment à l’ensemble un rythme inhabituel. Nos yeux sont de la sorte privés de leur mouvement successif, la perception se fait plus animée, vivante.

Des qualités, exactement, qui appartiennent en propre à l’art de Knoebel, toujours dans l’expérimentation, côté formes comme côté surfaces, jusqu’où aller dans l’art abstrait. Telles formes, aux angles droits, font place au baroque, aux courbures, aux entailles, telles pièces solitaires à des blocs, des empilements, des essaims. L’acrylique vient couvrir tantôt du bois, tantôt de l’aluminium, et pour aller dans le sens d’une association des couleurs à des sons, d’une synesthésie, on dira aboutir à une polyphonie, une composition aussi musicale que picturale. Avec au fronton, un peu en son milieu, placé comme pour dominer le tout, malgré sa petitesse relative, 30 x 30 cm, le célèbre *Keilrahmen*, point d’ancrage des origines, puisqu’il date de 1968.

Et comme Imi Knoebel n’arrête pas de nous déconcerter, pour notre plus grand plaisir, voici que son exposition à la galerie von Barth, à Bâle, ouverte la semaine passée, nous transporte encore plus haut, plus loin : elle se situe *In den Sternen*... En l’occurrence, quelque 122 *Kindersternen*, ces étoiles hexagonales de toutes les couleurs dont une partie de la vente va à l’aide de l’enfance malheureuse, étoiles réparties parmi les peintures, au-dessus d’elles, avec d’autres pièces sur aluminium, appelées *Archetypen*, inspirées de la statuette en ivoire de la Vénus de Hohle Fels. Pas de limite, là non plus, ni dans le temps, ni dans l’espace, pour l’artiste une entière liberté dans sa création. ●



Une polyphonie de formes, de matériaux, de couleurs

Exposition Imi Knoebel, au Kunstraum am Limes, Hillscheid, jusqu’au 19 mars. kunstraum-am-limes.de



T A B L O

POLITIQUE

Les comptes à la loupe

La Cour des comptes s’est penchée sur douze établissements publics, dont trois dans le domaine culturel, examinant leurs comptes de 2016 à 2022. Le Centre de musiques amplifiées (Rockhal) est

critiqué pour ne pas avoir suivi les recommandations précédentes, ses procédures comptables sont notamment pointées. L’établissement public argue de la mise en place de nouveaux outils de gestion et « dispose dès à présent d’une structure d’information intégrée et moderne ». La Cour des comptes observe que le Fonds culturel national (Focuna) s’est « modernisé et qu’il a connu d’importantes réorientations de ses missions ». Ces changements ont eu pour conséquence que « l’actuelle gouvernance du Fonds ne correspond plus à la loi organique de 1982 ». La création d’un poste de secrétaire, le versement de jetons de présence ou les

missions d’experts et de jurys n’y sont pas prévus. Aussi, la Cour recommande de mettre à jour la loi organique du Focuna. Un projet de loi est justement en cours de rédaction pour doter l’établissement d’une meilleure gouvernance et définir de nouvelles attributions : rapprochement des mondes de l’entreprise, de la culture et du patrimoine ou développement des synergies entre les structures philanthropiques. Pour la *Radio 100,7*, la Cour des comptes réaffirme que le principe des « quatre yeux » est essentiel pour garantir la transparence et la sécurité des opérations financières, mais qu’il n’est pas toujours respecté. ^{FC}

Soutien à Teena Lange

Plus de 80 « acteurs culturels » ont signé une « déclaration solidaire de soutien à Teena Lange », la directrice du centre culturel Spektrum de Rumelange, licenciée fin septembre (voir *d’Land* 25.10.25). Dans ce document promis à parvenir à Henri Haine, bourgmestre de la commune (LSAP), les signataires soulèvent des questions concernant « la transparence et l’équité de son licenciement ». Ils pointent de graves problèmes de communication au sein du conseil d’administration au point que certains membres n’ont pas été impliqués dans le processus décisionnel.

Le texte ajoute que l’engagement et la vision de Teena Lange « a apporté une contribution significative à la scène culturelle luxembourgeoise ». Le texte rappelle que la directrice a œuvré à « un espace culturel vivant et ouvert, rassemblant des personnes de divers horizons, répondait aux attentes de notre société ». Enfin, le texte demande « un retour à une collaboration constructive et respectueuse ». Il réclame que les projets initiés ne soient pas abandonnés. Le nom d’un nouveau directeur au Spektrum n’a pas encore été rendu public. La scène culturelle tiendra sans doute cette personne à l’œil. ^{FC}

LITTÉRATURE

Bestlist

Die Gewinner des Lëtzebuerger Buchpräis stehen fest: Margret Steckels Novelle *Mutterrache* gewinnt den Literaturpreis, nachdem die Autorin vergangenes Jahr mit dem Batty-Weber-Preis für ihr Gesamtwerk gewürdigt wurde. Yves Schmitz’ *Luxemburg war nie eine Kolonialmacht* erhält den Preis für das beste Sachbuch; *Et rabbelt an der Broutgaass* (Diane Orban und Myriam Karels) hat es in der Kategorie Kinderbuch geschafft, für das schönste Design *wird wild site* von Point Nemo Publishing prämiert. ^{SP}

F pour faux

IIII Godefroy Gordet

Qu'est-ce donc que ce Ballet national folklorique du Luxembourg, fondé en 1962 par Joséphine et Claudine Bal, dont les archives n'ont jamais rien laissé filtrer et dont même Internet ne référence rien avant 2017, date à laquelle, une certaine Simone Mousset invite ce fameux folklore sur les plateaux dans sa pièce *BAL*. Désormais, la chorégraphe luxembourgeoise co-dirige ce Ballet à l'acronyme digne de la place bancaire qu'est le Grand-Duché. Elle le fait, dévouée à la cause, assistant le grand directeur artistique en présence, M. Chevalier. Personnage loufoque et drôle, représentation caricaturale du genre qu'on pourrait presque croire réelle tant ce monde vrille dans l'indécence de comportements despotiques. Pourtant, tout est faux. Doit-on le dire ? Oups.

Tout commence par une folie, *Impressing the Grand Duke*, une pièce chorégraphique créée en 2017, en collaboration avec Elisabeth Schilling, dans laquelle Simone Mousset écrit les premières lignes de son humour décapant en questionnant l'idée de « chorégraphes émergents », statut qu'elle vit alors à cette époque. Ici déjà, elle infiltre le doute entre réalité et fiction, jouant une farce qui prend pour piliers sa propre condition d'artiste. La prometteuse chorégraphe tisse ainsi son aura future et jamais elle ne lâchera cet amour du *hoax* ou infox : information fausse, périmée ou invérifiable propagée par internet.

L'imagination nourrit un besoin de récits qui projettent, tout autant que le besoin de récits qui ancrent. Et le Luxembourg est empli de cette recherche d'ancrage, de racine, d'histoire, de récits fondateurs... Le petit pays un peu oublié de l'Histoire, est de fait, un vivier de fictions. C'est en tout cas ce à quoi répond Simone Mousset avec un cynisme sans pareil. Créant de toute pièce le Ballet national folklorique du Luxembourg, comme si un manque persisté, comme si elle-même, en tant que chorégraphe ne savait où trouver son héritage. Alors, sans parentalité, l'orphelin s'identifie lui-même, et Mousset, quitte à n'avoir aucuns ancêtres chorégraphiques, se les imagine, et s'en moque comme pour démystifier « l'abandon ».

Pourtant, une danse folklorique luxembourgeoise a bien existé, « paraît-il ». L'écrivain et poète luxembourgeois Edmond de la Fontaine s'en fait témoin dans ses écrits, lui qui s'intéresse à l'ethnologie et au folklore à partir de 1857, « paraît-il ». Pourtant, ce folklore a disparu, au bonheur de Simone Mousset, qui s'en permet une réédition, devenue signature dans son parcours jalonné de plusieurs pièces hommage à ce ballet imaginaire : *BAL* (2017), *BAL : pride & disappointment* (2021), *Summer Flight* (2024), et enfin, *The Great Chevalier*, tout chaud sorti du four.

La fiction quand elle use de la parabole permet de supporter une condition, et d'ouvrir un panorama. Chez Mousset, elle invite aussi à investir des espaces nouveaux, infréquentés, parfois arides et donc à irriguer. Et pour se faire, la chorégraphe utilise la puissance du concret, mêlé à la symbolique de l'ironie, et ainsi, elle fait acte de canular artistique dont la subversion est géniale, mais le cynisme met parfois mal à l'aise. Car si *The Great Chevalier* est de toute évidence une rigolade, il appelle tout de même à rire de quelqu'un et qui plus est de l'artiste tentant désespérément de « faire acte ».

Le canular n'est pas un acte anodin. Nombreux sont les exemples brûlants, de Orson Welles à Banksy, en passant même par les readymades de Marcel Duchamp mais ce débat mériterait plus d'encre. Ce qu'instruit pourtant le canular, c'est la manière dont la supercherie glorifie un symbole dans un monde qui prête plus d'attention à révéler le faux – « this is fake news ! » comme disent certains illuminés – qu'à soutenir le vrai. Dans ce sens, le canular permet mieux que tout de faire entendre un message.

Et c'est la sensation que nous avons au détour de cette pièce courte puisant dans les références connues de l'histoire des scandales dansés, rappelant Nijinski ou le show burlesque, pour exulter finalement en tant que telle. Car bien que la bande son stimule, jouant tour à tour Jack White ou Lole y Manuel, tout autant que l'interaction avec le public, comme dans un one man show déjanté, *The Great Chevalier* est avant tout une œuvre chorégraphique. Tout moqué soit-il ce M. Chevalier (Louis Chevalier) danse. Et quand il exige d'un « Simone, Musique ! », on se laisse emporter par le personnage qui nous diverti, et presque impressionne de crédibilité dans certains mouvements que clairement le commun des mortels ne peut exécuter. C'est à cet endroit, encore, que Simone Mousset désacralise, et cette fois, c'est elle-même qu'elle cible, et notamment le rapport chorégraphe et interprète. Ici, à la surface, M. Chevalier commande, mais en



profondeur c'est elle qui signe l'œuvre. Une habile constitution de sa recherche générale partagée entre récits imaginaires et réalités corporelles.

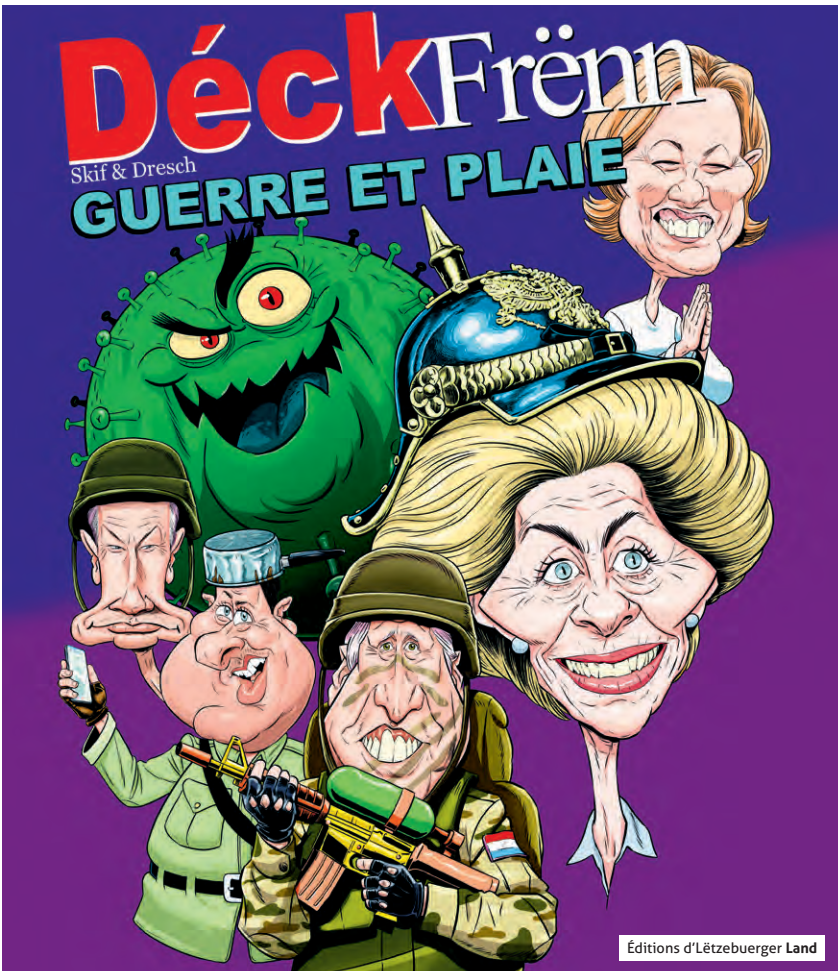
Bien avant elle, Orson Welles posait déjà certaines questions essentielles sur notre « ère post-vérité », celle-là même où vivent et dominent les fake news. En plein cœur d'un siècle décousu, le cinéaste signait *F for Fake* (1973), film aux allures

de documentaire sur un protagoniste faussaire, brillant cela-dit, et plus largement le faux dans l'art. Il est amusant de se rendre compte à quel point ce M. Chevalier, faux lui aussi, se montre tout aussi brillant. Là se pose une autre question incontournable, « qu'est-ce qu'un artiste », à l'heure des véracités tangibles et des falsifications artificielles ? Et au-delà de cela, qui décide de cela dans un monde où nous créons la vérité sous l'égide du faux ? ●

Neien Album

Op 99 Säite presentéiert Déck Frënn – Guerre et Plaie sämtlech BDën aus der Zerie Déck Frënn vum Skif a vum Dresch, déi tëscht Januar 2021 an Dezember 2022 am Lëtzebuenger Land erauskomm sinn. Et ass d'Fortsetzung vum éischten Deel Déck Frënn – La comédie inhumaine (2019 – 2020), deen 2021 publizéiert ginn ass.

Den neien Album gëtt de 16./17. November op de Walfer Bicherdeeg lancéiert. De Jacques Drescher wäert jeeweils vun 11 bis 14 Auer um Stand vum Land present sinn. Den neien Album ass am Verkaf an all Librairien a kann online op land.lu bestallt ginn.



Partir pour (re)vivre

IIII Josée Zeimes

Le titre de la pièce de Marie-Claire Junker, *Téhéran-Luxembourg* fait penser à un simple voyage en avion. Cette création au Théâtre national du Luxembourg embarque en fait le public dans un passé récent inhumain et un présent tout aussi invivable de la vie des Iraniens, sous le régime des mollahs. Des moments racontés dans le monologue de la comédienne Shiva Gholamianzadeh.

Elle explique que les différences entre la vie de Shadi, son personnage, et la sienne sont minimales. Elle évoque son vécu dans son pays, qui bafoue des droits humains fondamentaux et elle juge les injustices que subit son peuple ; particulièrement jeunes car la population iranienne est composée essentiellement de jeunes gens.

Après la chute du Shah et malgré l'espoir d'une libération promise par Khomeini, le pays a souffert de la Révolution de 1979 et de la guerre très meurtrière avec l'Irak. Shadi parle de son engagement de jeune révoltée aux côtés de son amie Touran, morte à cause des répressions des mollahs. Ceux qui s'opposent sont motivés par la volonté de rendre l'Iran libre, alors que le pays, sous l'influence des mollahs, s'isole. La fermeture des frontières accentue les répressions envers les femmes à travers le port du voile obligatoire et de nombreuses interdictions.

À l'ouverture des frontières Shadi, adolescente repérée à cause de son engagement anti-régime,

quitte le pays, la seule issue pour vivre libre. « Je dois fuir tous ceux que j'aime. Je dois perdre mon monde à cause de vous (des mollahs, ndlr). » C'est le voyage vers le Luxembourg, un pays libre, où elle bénéficie du statut de protection internationale. Mais Shadi est seule, sans famille, sans connaissance, sans domicile et sans travail.

Enfin libre, elle parle de sa nouvelle vie, avec une certaine distance, une pincée d'humour et un brin d'entrain : ses difficultés du commencement, son amitié pour une Afghane qui l'encourage à sortir de sa léthargie. Elle trouve du travail, l'amour et le mariage avec un bel Iranien qui finit par s'ériger en maître, puis sa fuite du domicile avec sa petite fille et son rêve de toujours : devenir musicienne. L'Iran, (« mon bel Iran ») reste enfoui dans sa vie, son enfance et son adolescence là-bas et sa vie d'adulte au Luxembourg. Elle est d'ici et d'ailleurs et se sent tiraillée entre ses deux pays, même si elle réussit à s'intégrer très bien au Luxembourg, son pays d'accueil.

La comédienne Shiva Gholamianzadeh, vêtue d'un élégant ensemble noir, créé par Denise Schumann, déambule sur scène, est souvent en mouvement, comme un symbole de sa vie, évoquant ses souvenirs ou chantant, s'asseyant parfois sur une caisse recouverte d'un tapis persan, un autre délimitant une partie du plateau.

Dans la scénographie de Christoph Rasche, le regard est capté par un vaste panneau grillagé, au milieu déchiré en deux, les craquelures symbolisant la coupure, la déchirure de l'Iran à la suite des guerres et aux sévices du régime des mollahs, déchirure qui permet à la comédienne de rester sur le plateau, visible, quitte à se rendre parfois de l'autre côté du panneau, coupée du monde, d'où elle regarde de derrière des barreaux le monde libre.

La metteuse en scène Tiphanie Devezin accompagne la comédienne, insiste sur le mouvement sur scène, qui rappelle la vie mouvementée de Shadi, elle encourage aussi à intégrer des silences permettant aux souvenirs d'imprégner le jeu nuancé et sensible, qui permet aussi d'intégrer le bref retour en Iran.

Téhéran-Luxembourg a le mérite de nous rapprocher en pensée de ce pays en lutte qui donne par le mouvement Femme, Vie, Liberté une importance particulière aux femmes dans leur lutte contre l'oppression des mollahs et la défense de la Liberté. ●



Shiva Gholamianzadeh, seule en scène

TARANTULA Présente

LA FOURCHETTE À GAUCHE

CERCLE
CULTUREL
CURIEL

UN FILM DE
DONATO ROTUNNO

TARANTULAFILM FUND
LUXEMBOURGCERCLE CULTUREL
CURIEL
ASBL

AU CINÉMA LE 20 NOVEMBRE

In den Gängen

IIII Jeff Schinker & Marc Trappendreher



Elisabeth
und ihre
jüngere
Version Sue

Mit 51 Jahren gehört Elisabeth Sparkle (Demi Moore) zum alten Eisen: Für Filmproduktionen wird sie schon lange nicht mehr gecastet, nun soll auch noch ihre Morning-Fitnessshow abgesetzt werden. Gesucht wird nicht nur eine neue Show, sondern vor allem ein neues Gesicht, wie ihr Produzent Harvey (Dennis Quaid) erklärt. Grund dafür: Ab 50 sei eine Frau eben zu alt. Über Umwege stößt Sparkle auf die Lösung – eine neuartige Substanz aktiviert eine einmalige Zellteilung, und aus dem alternden Körper wächst ein neuer: Sue (Margaret Qualley) sieht nicht nur aus wie ein Lingerie-Modell, sie wird auch schnell zu Harveys neuer Traumkandidatin für Sparkles Nachfolge. Der Haken: Damit sich die Matrisse, also Elisabeths alternder Körper, regenerieren kann, müssen sich Sue und Elisabeth wöchentlich abwechseln; zwei Körper bewohnen von nun an eine Seele. Schnell kommt es zum erbitterten Kampf zwischen Sue und Elisabeth. Kaum ein Film hat im Cannes-Wettbewerb 2024 so polarisiert wie *The Substance* von Coralie Fargeat: Für einige hätte er die Palme d'Or verdient, wegen des intelligenteren Umgangs mit Body-Horror als in Julia Ducourneaus *Titane*. Andere hielten den Film für ein fragwürdiges, kaltes und zudem frauenfeindliches Machwerk.

Marc Trappendreher: *The Substance* wird gerne als Post-#metoo-Film beschrieben, die Zeichen sind sehr wohl da: Der Film zeigt eine ausbeuterische Unterhaltungsindustrie, die den Frauenkörper als reine Konsumware denkt, da gibt es den schmierigen und misogynen Manager, der obendrein Harvey mit Vornamen heißt. Ob der Film deshalb zwangsläufig feministisch ist, wird gerade heftig diskutiert. Dass er keine positiven weiblichen Leitbilder zeige, ist Anlass zur Kontroverse: Im Zentrum der Handlung stehe eine Frau, die sich von dem System nicht abwenden könne. Dass sie sich der „ewigen Jugend“ unterwirft, sei letztlich eine affirmative Darstellung dieser reduktionistischen Geschlechts- und Körperbilder innerhalb der Gesellschaft.

Jeff Schinker: Oberflächlich mag es so wirken, als würde *The Substance* zeigen, wie sich zwei Frauen zerfleischen. Oder vielmehr, wie ein und dieselbe Frau so lange im Jungbrunnen badet, bis sie sich auflöst – all das, um der Unterhaltungsindustrie ein sich immer selbst erneuerndes Lustobjekt zu liefern. Was Fargeats Film aber tatsächlich anprangert, ist, dass die Film- und TV-Industrie eine narzisstische Endlosschleife produziert: *The Substance* ist eine bitterböse Allegorie auf eine patriarchale Gesellschaft, die Frauen objektiviert – und stellt dar, wie Letztere diese Mechanismen in einer endlosen *mise en abyme*, einem grotesken Spiegellabyrinth, verinnerlichen und mimetisch nachstellen. Dabei impliziert *The Substance* keineswegs, die Frau per se sei unfähig, sich aus einer solchen narzisstischen Spirale zu lösen. Nur geht es hier eben nicht um die Frau als Synekdoche für ein Geschlecht, sondern um eine spezifische Figur – die einer in die Jahre gekommenen Schauspielerin, die am eigenen Schönheitsanspruch zugrunde geht. Wenn die Coen-Brüder dämliche Männer- und Verliererfiguren darstellen, bedeutet das ja auch nicht, dass sie Männer an sich doof finden. Problematisch wird die

Die Kritiker Jeff Schinker und Marc Trappendreher diskutieren Coralie Fargeats neuen Film The Substance

Sache, wenn Filmkritiker schablonenhaft vorgehen und die gewollte formale Oberflächlichkeit des Films und seiner Figuren mit einer vermeintlichen Inhaltslosigkeit gleichstellen. Gerade weil *The Substance* keine weiblichen Identifikationsbilder bietet, ist er feministischer als viele Filme, die uns in ihrer plakativen Dichotomie zwischen bösem Patriarchat und mutigen Frauenfiguren eine Antwort schuldig bleiben, wieso mit diesem gesellschaftlichen Status Quo nicht längst aufgeräumt wurde. So trifft die Erzählfigur in Percival Everetts Roman *James*, einer Neufassung von Mark Twains *Adventures of Huckleberry Finn* aus der Sicht des Sklaven Jim, auf Sklaven, die ihresgleichen denunzieren und ihre eigene Entmenslichung nicht nur akzeptiert haben, sondern geradezu feiern: Selbstunterwerfung ist ein wesentlicher Bestandteil jeder Form von gesellschaftlicher Ausbeutung.

MT: Absolut, es ist ja gerade der Ausbeutungsmechanismus, der hier eine besonders perverse Dimension erhält, weil er eine menschliche Hybris auslöst, die glaubt, die Naturgesetze außer Kraft setzen zu können. *The Substance* sagt zunächst ganz grundlegend, dass der Alterungsprozess zum natürlichen Gang des Lebens gehört. Erst die Auflehnung gegen den natürlichen Lauf der Welt bringt die Katastrophe herbei. Das ist zunächst eine generelle und nicht geschlechtsspezifische Aussage. Dass Coralie Fargeat diesen Umstand am Beispiel eines spezifischen Frauenschicksals durchdekliniert, macht ihn im gegenwärtigen Diskurs so bedeutsam. Ihr Film sagt aber auch, dass Frauen und Männer patriarchal geprägten Schönheitsidealen unterworfen sind. Es ist ja bezeichnenderweise ein Mann, der Elisabeth die ominöse Substanz vermittelt, weil er sie, fixiert auf die Idee der ewigen Jugend, selber nutzt. Die Zurschaustellung dieser Fixierung auf ungesunde Denkmuster macht den *The Substance* hochgradig verstörend, wofür der Körperhorror für Fargeat die Metapher liefert.

JS: *The Substance* verstört auch, weil es außerhalb des Spiegellabyrinths, die der Film mit seiner kühlen Ästhetik

einfängt, keine Außenwelt gibt. Elisabeth und Sue irren in den endlosen Gängen der Wohnung und des Produktionsstudios umher. Dabei ist Fargeats Film nicht leer; er zeigt eine Leere, die er formalmimetisch reproduziert. Die endlosen Gänge von Wohnung und Studio wirken wie die Totenwelt des Bardo, in dem die Seele auf der Suche nach einem Körper für ihre Wiedergeburt irrt. Elisabeth und Sue haben weder Freunde noch Partner. Der Narzissmus der beiden hat eine solipsistische Weltvision zur Folge, in der die eigenen Schönheitsideale und deren Kehrseite, die Angst vor dem Altern, nie durch die Empathie eines Freundes oder eines Partners relativiert werden. Dadurch können beide sich nur an den Götzen ihrer selbst messen und werden von ihren narzisstischen Wunden genährt. Was zu einem immer verzerrteren Weltbild führt. Im erzwungenen Ruhestand wird Elisabeth zum TV-Junkie, süchtig nach dem verlorengegangenen Ruhm. Die Chance auf eine gesunde Beziehung, verkörpert durch eine sympathisch-untoxische Männerfigur, verspielt sie, weil sie am Perfektionsanspruch scheitert, der ihr durch Männerfiguren wie Quaid Harvey eingebläut wurde. Der US-amerikanische Schriftsteller David Foster Wallace meinte mal, es seien stets die zu hohe Ansprüche an uns selbst, die uns ins Verderben stürzen: Wer sich an seinem eigenen hohen Intellekt misst, hat Angst, nicht clever genug zu sein. Wer sich, wie Elisabeth Sparkle, die in ihrer Wohnung ein riesiges Bild ihrer selbst hängen hat, an seinem vergangenen Selbst misst, abonniert sich auf das eigene Unglück. Victor Castanet hat in seinem investigativen Essay *Les fossoyeurs* aufgedeckt, wie Frankreich seine gealterten Bürgerinnen wegsperrt und misshandelt. In *The Substance* richtet sich dieses Misshandeln gegen sich selbst. Für mich ist Fargeats Film weniger ein Post-#metoo-Werk, als eine Abrechnung mit dem Neoliberalismus im Sinne von Mark Fishers *capitalist realism* und Debords *société du spectacle*: Er zeigt, wie sich die Menschheit durch Schönheitswahn, Körperkult und Selbstoptimierung selbst abschafft, und offenbart die ganz allgemeine Misanthropie des späten Kapitalismus. Problematisch für Sparkle ist dabei, dass sich hinter ihrem Glanzpapieraussehen nichts als Leere versteckt.

MT: Ja, die Kapitalismuskritik von *The Substance* kann man gut als eine Engführung von Fisher-Debord lesen. Sie ist ja bereits in der filmischen Form angelegt: Alles ist übertrieben plakativ, grell, überzeichnet. Fargeat nutzt eine bunte Farbpalette, setzt auf knallige Farbkontraste. Im Finale wird nicht an ekelregenden Blutexzessen gespart. Diese übersteigerte Betonung der Form gehört zu Fargeats Handschrift, gerade ihr vorheriger und erster Spielfilm, der Rape-Revenge-Film *Revenge*, bleibt einem mehr wegen des grellen visuellen Sinneseindrucks im Gedächtnis als wegen seiner überaus simplen Handlung. Auch dieser Film erzählt überaus plakativ von der Frau als Statusobjekt, einem Körper, über den man beliebig verfügen kann. *The Substance* folgt diesem künstlerischen Prinzip und setzt die Oberflächlichkeit der Konsumwelt auf die Oberfläche des Gezeigten. Das macht diesen Film nicht zwangsläufig oberflächlich, Fargeat setzt vielmehr Form und Inhalt in eins. Wenn Form und Inhalt sich in *The Substance* halten und eine innerliche wie äußerliche Konstanz bilden, so erschließt sich mir darin doch nicht zur Gänze sein intertextuelles Verweissystem, das filmisch natürlich zuerst und besonders auf die Frühwerke David Cronenbergs anspielt, dann aber auf Stanley Kubricks *2001* und *The Shining* genauso Bezug nimmt, wie auf David Lynchs *Lost Highway* und *Elephant Man*, Brian de Palmas *Carrie* oder noch literarisch auf Oscar Wildes *The Picture of Dorian Grey*. Will der Film ein Kondensat dieser Vorbilder sein oder erweist er diesen Werken seine Reverenz, ganz frei und beliebig?

JS: Oder sind diese zahlreichen, ziemlich offensichtlichen Verweise ein weiterer Teil einer Welt, in der alles Abbild und Bezugnahme ist? Wenn Milan Kundera von der *Un-erträglichen Leichtigkeit des Seins* spricht, verweist er auf die ontologische Tragik einer Realität, in der alles einmalig ist – und in der Einmaligkeit surreal unwirklich wirkt. Gemeint ist damit auch die Vergänglichkeit, die Elisabeth Sparkle am eigenen Leib erfährt – ihr Versuch, eine jüngere Version ihrer selbst ins Leben zu rufen, ist eine Ablehnung der eigenen Sterblichkeit, eine Sehnsucht nach einer Zeit, die so schnell verstrichen ist, dass man den Eindruck hat, das eigene Leben verpasst zu haben. Die Hoffnung, mit der Expertise des gealterten Ichs das Leben im Körper des jungen Ichs nochmal, und besser, zu erleben, gründet darin, dass wir, so der französische Philosoph Clément Rosset in *Le réel et son double*, stets versuchen, den Skandal der ontologischen Einmaligkeit des Seins anzufechten, indem wir Spuren unseres vergangenen Ichs hinterlassen. Wie in *The Substance* die zahlreichen Plakate in den Gängen des Studios. Oder wir versuchen, uns zu verdoppeln oder gar zu vervielfachen. Das starke Referenznetz in *The Substance* könnte die Leere von Elisabeth Sparkles Welt filmästhetisch aufwerten. ●

S

T

|

L

Pièce unique

IIII Béatrice Dissi

Ouvrir une galerie n'est pas une sinécure, peut-être plus encore quand il s'agit d'une galerie de design, pionnière en son genre au Luxembourg. Françoise Kuth a peaufiné son projet pendant deux ans, préparant son coup en parallèle à son activité de juriste auprès du bureau d'architectes BFF. Après avoir étudié la littérature française, elle a consacré sa vie professionnelle au droit. Avec toujours un appel du cœur latent pour une implication créative plus directe. Se retrouver à son propre compte, « c'est un challenge, sans doute. Mais les nouveaux défis font clairement partie de mon agenda, je ne peux pas autrement », sourit Françoise Kuth. Elle est assise sur le canapé rectiligne recouvert de tissu Hermès, une pièce de l'Italo-Allemand Umberto Bellardi Ricci, qui a grandi au Luxembourg. Il est un des designers-clé dans la Galerie Liberté, et aussi une de ses sources d'inspiration les plus fortes. « Umberto m'a montré une série de lieux fascinants à New York, qui m'ont donné l'envie et le courage d'établir une galerie montrant un design contemporain et original à Luxembourg », raconte Françoise, les yeux qui brillent. « À New York, ce sont souvent des pop-ups sans lieu fixe, mais j'ai décidé qu'il fallait un repaire stable qui allait pouvoir devenir une référence pour la clientèle ».

Ce lieu, elle l'a cherché pendant un moment, sillonnant sans succès les rues du centre-ville. Elle s'est finalement décidée pour un local dans le quartier Gare, où elle habite. Elle y trouve des prix plus raisonnables, pour les beaux volumes déjà rénovés de l'espace qui abritait jadis Book and Beans, puis un magasin de lingerie. Pas loin, se trouvent la boutique de décoration Schweitzer, et le bâtiment toujours imposant de l'ancienne Arbed. « Une belle continuité d'histoire des matériaux dans le voisinage », rit Françoise. En face, un floriste arbore plantes et bacs de fleurs, le tram passe toutes les trois minutes, réglé comme une pendule. « Mais les passants se font encore rares. Les touristes chinois qui passent quatre fois par jour n'entrent pas... », déplore Françoise. « Ils ne dépensent pas ailleurs non plus ». Elle cultive l'espoir que, malgré l'effet « centre commercial » qui envahit le Luxembourg, le bon public finira par être attiré par l'idée d'acquérir une pièce vraiment originale qu'il ne verra dans aucun autre salon. Françoise Kuth cible justement les acheteurs esthètes désireux d'échapper à la tyrannie d'Ikea et des autres productions industrielles de masse (et cela à des prix similaires à ceux des objets industrialisés qu'on trouve à chaque coin de rue). Le critère de sélection pour les designers qu'elle représente est qu'ils produisent des pièces uniques ou au

maximum des mini-séries. Pas de production à grande échelle, pas de design trop industriel, pour l'amour de l'artisanat et la volonté de maintenir le savoir-faire des artisans.

« Ces pièces, pleines de caractère, ne sont peut-être pas toujours faciles à combiner, mais elles sont porteuses d'une recherche esthétique, liée aux matières, et jamais ennuyeuses. Je peux apporter des conseils pour arranger des pièces ensemble ». Franois Kuth semble avoir une prédilection pour le mélange et le jeu des textures, trait qu'on retrouve aussi bien dans le fauteuil du couple suisse de Studio Haos – un matériau métallique peu cher brut combiné à un tissu jaune doré, soyeux et luxueux – que sur les tabourets de UBR Studio, une interaction entre sculpture et design en combinant par exemple des laines douces à des lignes métalliques épurées. « Je recherche un aspect esthétique combiné à un élément surprenant. Même si la fonctionnalité doit rester apparente, sinon ça ne marchera pas ».

Le vernissage de la première exposition a eu lieu fin octobre, et Françoise Kuth a l'intention de la changer tous les trois ou quatre mois. Certains prototypes resteront, comme ceux de Umberto Bellardi Ricci, d'autres seront renvoyés. Toutes les pièces sont réalisées sur commande ici. Bientôt, elle inclura dans l'exposition un autre Luxembourgeois, Christophe de la Fontaine, product designer et cofondateur de la marque Dante-Goods and Bads.

Plusieurs des pièces exposées à la Galerie Liberté affichent de dimensions importantes, qui trouveraient bien leur place dans un loft... Cela représente-t-il un inconvénient à une époque où surtout les jeunes doivent se contenter d'espaces plus restreints ? Françoise, le sens redoutablement pragmatique sous des rêves d'esthète et une attitude patiente, s'attèle effectivement à l'ouverture d'un shop à la fin du mois, qui vendra des objets plus faciles à emporter et à arranger. ●



Sven Becker

François Kuth sur un des canapés de son showroom

land

15.11.2024

L'ENDROIT

Archibald De Prince

Il a été le second de René Mathieu à La Distillerie pendant huit ans et a représenté la Belgique au Bocuse d'Or. Désormais Archibald De Prince vole de ses propres ailes et réalise le



rêve d'une vie. Avec son épouse Rachel, le chef a repris le Vieux Moulin à Lauterborn à côté d'Echternach. Il a donné son nom à son établissement, histoire qu'on sache bien où on met les pieds : dans un lieu qui leur ressemble. Le restaurant et les cuisines ont été entièrement refaits avec des murs gris-vert, un nappage blanc immaculé, des toiles inspirées de la bande dessinée aux murs et un tapis au même motif de marbre qui orne les murs de la cuisine. Depuis la salle, on voit le chef et sa brigade qui préparent le menu : huit services de haut vol (145 euros) avec des produits surtout locaux

comme une truite marinée au gin et fumée à la texture souple et rebondissante. Le risotto au homard avec mousse et peau de poulet (photo : fc) arrive très haut dans la liste des meilleurs plats dégustés cette année. Une annexe récente accueille une salle de séminaire et plusieurs chambres où prolonger le séjour. FC

DIE JAHRESZEIT

Eis Ice Baby

Der Winter ist die Zeit des Eislaufvergnügens. Die

Schlittschuhbahn in Befort ist seit letzter Woche wieder täglich, außer montags, geöffnet. Auch bei Regen kann man sich aufs Eis wagen – die Bahn ist nämlich überdacht. Sie schließt allerdings bereits um 18 Uhr, während die Eissporthalle Kockelscheuer freitags und samstags bis 22:30 Uhr geöffnet ist. Zudem sind in dieser Saison einige Eis-Partys geplant, Termine wurden jedoch noch keine bekannt. Wann die ersten Schlittschuhe entstanden, ist unklar; Funde aus Frankreich deuten auf Knochenschlittschuhe hin, die etwa 20 000 Jahre alt sind. In den Niederlanden glitten

Postboten vor 800 Jahren mit Eisenkufen an den Schuhen über zugefrorene Kanäle, und in Großbritannien entstanden die ersten Schlittschuhvereine im 18. Jahrhundert. Heute sorgen Eislaufbahnen für Weihnachtsstimmung. Bis 2022 baute die Hauptstadt im Rahmen der Winterlights auf dem Knuedler eine Freiluft-Eisbahn auf. Sie wurde seitdem auf die Kinnekswiss verlagert und wird am 21. November öffnen. Auch in der Großregion werden Weihnachtspisten errichtet – unter anderem in Arlon, Lüttich (Foto), Trier und Diedenhofen. Um Unfälle zu vermeiden, können die



Sich-im-Kreis-Drehende die Schutzpatronin der Schlittschuhläufer/innen, die heilige Lidwina von Schiedam, anrufen. Sie zog in ein Kloster, nachdem sie sich beim Eislaufen schwer verletzte. SM

PRINTED IN LUXEMBOURG



HANNERLAND

Ein Produkt von Richtung22

D’WOURECHT HANNERT DEM LAND

HOWDY LÉIF LIESENDER,

De 5. November war et nees sou wäit: No véier Joer ginn et lo endlech zwee Méint Rou vum US-Prsidentschaftswalkampf. Eng Wal, fir déi mir an der leschter Ausgab bewosst keng Empfehlung ginn hunn. Wéi eise Premier scho sot: d’US-Amerikaner wesse wéi ëmmer am beschten, wat gutt fir hiert Land ass. A fir d’Welt. Mee lo kënnen mer et jo zouginn: d’*Hannerland* war fir den Trump.

Den Donald Trump läit am Zäitgeescht, och an Europa. Schengen ass net vill méi wéi en onbedeutend Duerf un der Musel, am EU Parlament stëmmt eng Majoritéit der AfD-Propos vu feste Maueren un den EU Grenzen zou, an obwuel Lëtzebuerg, laut eisem Inneminister, déi physikalesch Onwarscheinlechkeet fäerdeg bréngt, dräi mol méi Better ze besëtze wéi all d’Benelux-Staaten zesummen, begeeschtert een sech och hei neierdénks fir Deportatiounen. Gambia hätt dat genee d’selwecht gemaach, sou de Léon Gloden, mee wéinstens kann hien sech selwer op d’Schëller klappen, well en net fir Fotoe mat Flüchtlinge poséiert.

Anescht wéi vun den Demokrate behaupt, wier d’Harris also e Réckschrëtt gewiescht. Si hat de Support vum Dick Cheney an dem Barack Obama an huet dovunner geschwat, dass d’USA d’Welt a puncto Demokratie leede misst.

Beim Trump geet et ëm echt Gefiller. Den Trump seet, wat d’Leit denken – normal Mënschen, wéi de Laurent Mosar. Mee et geet och ëm d’Zukunft, ëm Science Fiction, ëm d’USA, wéi mer se aus visionäre Serië wéi *Handmaid’s Tale* kennen. Jee no Interpretatioun vum „Project 2025“ kann oppe queer si mam Doud bestrooft ginn – fort domadder. Modern Medezin? Fort domadder. Ëmweltschutz? Fort domadder. D’USA sinn d’„land of the free“.

E Land zu enger christofaschistescher Theokratie ëmzebauen, ass visionär. Et ass en éierlecht Léisungsangebot un eis Gefiller vun Iwwerfuerderung, de Verloscht vu Wäerter an eis wuessend Ängscht. D’USA sinn eben och d’„home of the brave“ – am Géigesaz zu eis, wéi eise Luc seet, risikoresistente finanziellen Analphabeten an Europa.

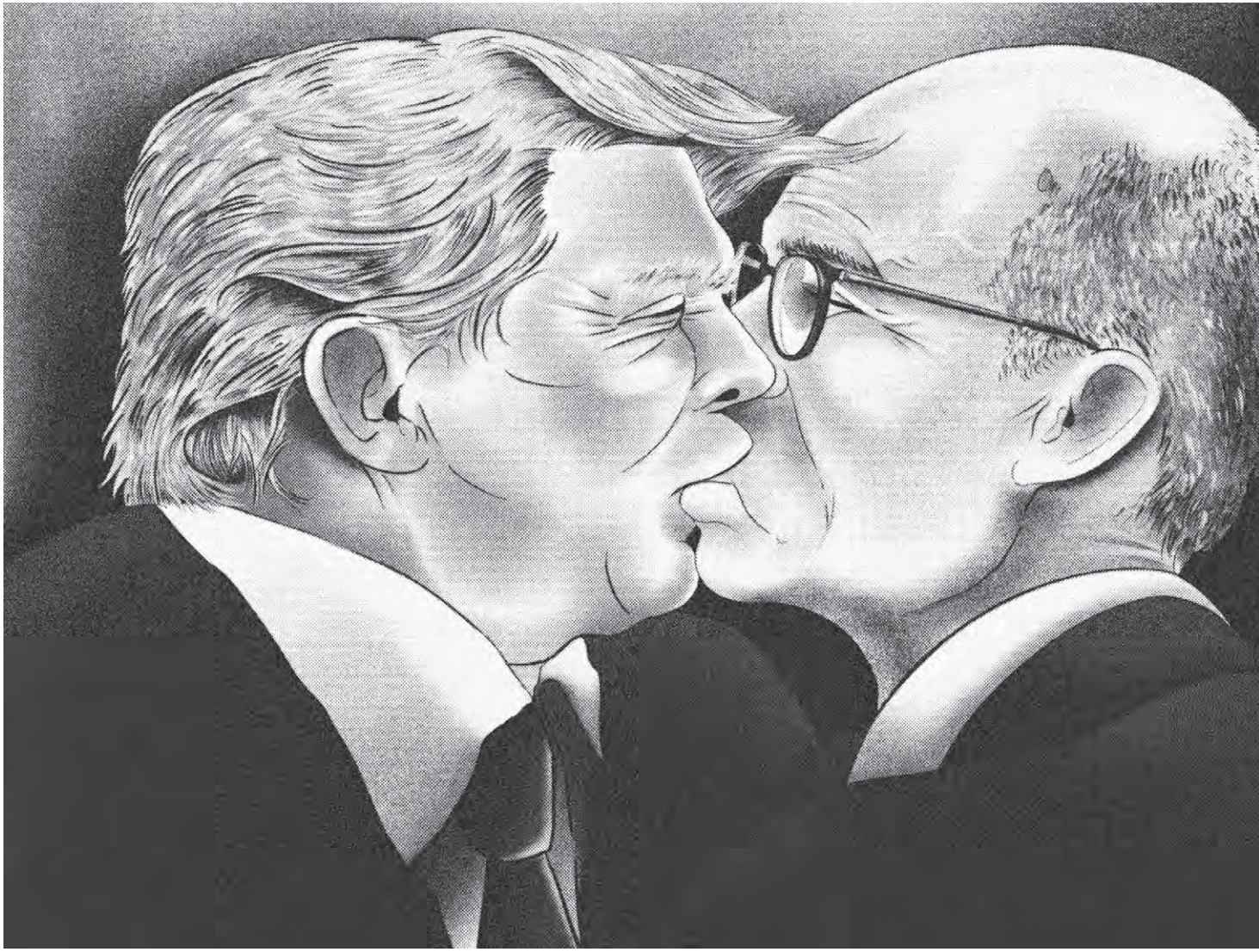
An dësem Sënn, eng schéi Lektür gewënnscht.

F.P.

WALUELEG

Fir eng gutt geschmierte Wal: Ënnerstëtzt och Dir d’Legaliséierung vu SuperPACs no US-Virbild. Wann Dir zu deene räichste vun de Räichen ze Lëtzebuerg gehéiert an dat och bleiwe wëllt. Wann Dir net wëllt an engem Land liewen, dat et méi schwéier mécht e Politiker ze kafen, wéi e puer Schung bei Chaussures Léon oder e gebakene Fësch beim Kugener. Da maacht en Don un de Plaidoyer Politique vun der FEDIL. Well och dat räichst Land vun der Welt ass aarm ouni eng Plutokratie.

EMBRACE THE FUTURE



WIE KENNT D’USA AM BESCHTEN?

Wann Dir en Trip op déi aner Säit vum Atlantik plangt, oder just e Week-End op New York wëllt shoppe goen: Am Virfeld vun den US-Walen hu vill Lëtzebuergesch Experten versicht ze erklären, wéi d’Saachen do iwwer funktionéieren. D’Hannerland Experten-Expertin huet fir iech déi bescht matenee verglach.

E pensionnéierten Deputéierten

„An Amerika gëtt de 5. November gewielt“, seet de Francois Bausch a senger Carte Blanche vum 18. Oktober op RTL. Ween him genee nolauschtert, ka souguer eranen wéi een amerikanescht Land hien domat mengt. Als fréieren Arméismember sollt en sech eigentlech auskennen. A sengem Guide probéiert hien ze erklären, wéi wichteg d’US-Politik fir Europa ass. Also, hie behaupt, hie géing probéieren et z’erklären.

- ✚ Wëll d’Wichtigkeet vun den USA fier Lëtzebuerg erklären
- Mécht et net

Keng Empfehlung. Säi Guide „Di schéinst Autobunnen an Europa“ bleibt awer weiderhin an eisen Top 10.

...

E pensionnéierte Pilot

D’Kolleg:inne vum *Lëtzeburger Wort* hunn e weideren USA-Expert am Programm. A wee kéint et aneres si wéi e pensionéierte Lufthansa-Pilot, dee fréier – also, ganz fréier – mol heiansdo an den USA an der Vakanz war. Dowéinst weess hien zum Beispill, dass

en sech haut an den USA total onsécher géing fillen. Also net hie selwer, mee en huet dat sou héieren. Warscheinlech vun Experten.

- ✚ Huet d’USA schonn dacks vun uewe gesinn
- Lescht Vakanz op der Plaz za laang hier

...

Eng Redaktioun an der Vakanz

Wee vergaangene Mount versicht huet, sech iwwer RTL iwwer d’Geschéien an der Welt ze informéieren, krut et vläit mat: an den USA ware Walen. A mat bis zu zéng Beiträg den Dag, Walen, déi RTL vill méi wichteg hält wéi zum Beispill d’Parlamentswalen an engem klengen, onbedeitenden Land wéi Lëtzebuerg. Bei wäitem den déckste Guide hei op der Lëscht, an iwwerraschenderweis deen, an deem di meescht Aarbecht stécht. RTL huet keng Käschte gescheit an di gesamt Redaktioun an d’bezuelte Vakanz Richtung USA geschéckt – an dësem Guide kritt der wichteg Informatiounen, wéi zum Beispill, fir ween verschidde Promien de 5. November hir Stëmm behaupt hunn ofzeginn, wisou South Carolina deemools aus komplett verständleche wirtschaftleche Grënn géint d’Ofschafe vun der Sklaverei war, oder wou Immigranten den Äerzkonserativen no Hausdéieren iessen. Spoiler: et ass Hesper.

- ✚ D’Kommentarfunktioun as fräigeschalt
- D’Monique Kater ass doheem bliwwen fir mat Hëllef vum Roy Reding senger Schwurpler-Partei op der Télee Nuklear-Propaganda ze verbreedten.

DIE QUAL, DER WAL

Alle reden über US-Wahlen, niemand redet über US-Wale. Dabei ging Donald Trump mit „they’re eating the dogs, they’re eating the cats“ nach dem Fernsehduell gegen Kamala Harris viral. Ein voller Erfolg! Nichts läuft im Internet besser als Tiere. Außer vielleicht Sex, Hitler ... und Trump.

Wie auch immer, zur Sache: Robert F. Kennedy – ja, der Neffe von diesem anderen, toten Kennedy! – ist bekanntermaßen großer Trump-Unterstützer. Neulich erst erzählte er in einem weiteren viral gehenden Video, dass er mal einen Bärenkadaver aufgesammelt und dann schließlich im New Yorker Central Park entsorgt habe.

Auf einer Wal-Kampf-Veranstaltung von Trump erzählte Kennedy dann, dass neuerdings gegen ihn ermittelt wird. Denn Kennedy hat mal einen toten Wal an einem Strand mit einer Kettensäge zerlegt und den Kopf mit nach Hause genommen. Ziemlich normales Hobby eigentlich?! Das Verfahren kann nur parteipolitisch motiviert sein – Walbetrug!

Wetter:



Liebesbriefe an die Redaktion: hannerland@richtung22.org

Preis: 240 LuF.





„WIEN DE FRIDDE WËLL MUSS DE KRICH VIRBEREEDEN“

D’Sonn straalt an den Himmel ass méi hellblo, wéi de Fändel um Luxair-Fliger, dee grad gelant ass. D’Militärmusek stëmmt „YMCA“ un. D’Dier vum Fliger geet op a mat engem Liichten an den Ae kënnt d’Yuriko Backes d’Trap erof. Direkt hannert hier kënnt de grouesse Gewënner vun der US-Wal: den Elon Musk. „LAX op LUX Direktverbindung. Alt wéinstens ee Beräich vum Transport zu Lëtzebuerg, dee leeft.“ Ronderëm mech laachen all d’Journalisten héiflech. Ech och.

Den Elon Musk spréngt mat ausgestreckte Been an Äerm an d’Luucht. Hie formt mat sengem Kierper een X an d’Press fotografiéiert begeeschtert säin Ozempic-gestrafte Bauch. Mat engem Militärhelikopter fléie mir gemeinsam weider. D’Backes ass den Shooting Star bei der DP an stellt aktuell d’Jongen an de Schiet. Begeeschtert dréint si sech bei eis: „De Luc sot a senger Ried a Polen, Lëtzebuerg muss vun Amerika léieren. Wie kee Risiko ageet, riskéiert alles. An den Här Musk ass de King vum Risiko: Jiddereen duecht hie wier mëll, 44 Milliarde fir Twitter auszeginn an et dann ze ruinéieren. Mee dat huet dozou gefouert, dass dem Trump seng App elo méi wäert ass wéi Twitter. An dat huet dozou gefouert, dass den Elon Musk elo den offiziellen ‚Genius‘ fir déi nei Administratioun ass! Risiko lount sech!“

Ech froen, wou mer hifléien, an d’Backes erkläert: „Neiwalen an Däitschland, vläicht och geschwërem a Frankräich, Chaos a Spuenien... Als lescht Land um Kontinent kënnen sech d’Amerikaner op Lëtzebuerg blann verloossen. Also mir si blann a verléislslech, wéi am kale Krich. Mir sinn dat éischt an eenzegt Land an der Koalitioun vun de Wëllegen. Ech an de Frieden hunn unilateral d’EU-Arméi gegreint an direkt den USA ënnerstallt“, an da widderhéilt d’Ministesch dee Saz, dee mëttlerweil hire Slogan ginn ass: „Wien de Fridde wëll, muss de Krich virbereeden.“

D’Ministesch zéckt den Handy a swiped duerch hiren Twitterfeed. De Mix tëscht Fraerechter a

SÉCHER INVESTÉIEREN MAM ELON MUSK

Panzeren irritéiert hire Gaascht aus den USA. Mee d’Backes kann ebe béides. Potentiell Vergewalteger bewaffnen a potentiell Vergewaltigten zur Sait stoen. #ZeroTolerance posten an sech vum „I will give you a child“-tweetende Musk Sattelliten an de Weltraum schéisse loossen. MAGA a MEGA. D’Ministesesch präsentéiert souverän Powerpoint-Slides mat der Erhéijung vum Verdeedegungsbudget op 800 Milliounen an huet nees dem Musk seng voll Opmierksamkeet. Cybertrucks amplaz Dingoen. „Déi Denger si méi robust wéi déi amerikanesch Demokratie“, sou de Musk.

„It’s Dingover.“ Hie laacht iwwer säin eegene Witz. Jiddereen ass begeeschtert. Ech och. D’Backes scrollt lo duerch Selfië mat Demokraten: Clinton, Kamala an Cheney – Virbiller fir moderne Fridden.

Mir si bei der WSA zu Suessem gelant. Hei gouf viru kuerzem dat gréissten Airforce-Lager vum Kontinent vergréissert, an hei kéint dem Musk den Iron Dome fir d’USA bauen. D’Rakéiten, déi explodéieren, huet e schonn, den Terrain an Europa nach net. D’Verdeedegung vun den USA an d’Hänn vun engem perséinleche Bréiffrënd vum Wladimir Putin leeën – dat kléngt riskant, dat wäert de Luc freeën. De Generol Thull féiert eis mat sengem leschten Dingo iwwer den Terrain.



Den Elon Musk weist sech besuergt, dass bei der WSA viru kuerzem d’Gewerkschaften nei Kollektivverträg erpresst hunn. De Generol Thull berouegt den Amerikaner. „Mir sinn ee Land mat exzellentem Korpsgeescht. Mir hunn do een an der Regierung, deen dat mat de Gewerkschafte grad ënner Kontroll bréngt. Keng Froe stellen, ass eisen Unique Selling Point“

Mir fléie weider. Elo eréischt fält mer eng Fra nieft der Backes op, déi sech am Schied gehalen hat an opgereegt mam Elon Musk diskutéiert, wéi mat engem ale Kolleg. Si stellt sech als Sasha Baillie fir. D’Mamm vum Nationbranding, dem

LuxGovSat, Luxinno-vation a genee, wéi d’Backes virun hier, ass si déi nei Hofmarschallin. Si ergräift d’Wuert: „Mir sinn zanter kuerzem Deel vun DIANA, dem Defence Innovation Accelerator for the North Atlantic. Dofir hu mer och den Elon haut hei. Wou den Trump 2016 sot, mer missten zwee Prozent un d’Nato ginn, war dat wanwitzeg Eskalatioun, un all Realitéit laanscht. Mee d’Realitéit ass haut eng aner an de President vun den USA dee selwechten. D’Fro ass net méi, ob mir déi Suen ausginn, mee wéi. Wat no Ausgabe fir anerer kléngt, sinn Investitiounen an eis selwer!“

Mir landen zu Esch bei der Uni an de Musk ass kuerz nervös. Mee hei ginn et keng Pride-Fän-

delen a Protestcamps. Dofir ass een Deel vum Gebai mam Camouflage-Muster iwwerzunn. Am Hannergrond gëtt d’Studéierenden-Foire laanscht den Arméisrekrutierungsstand evaküiert. D’Backes kennt eise Client. „Mir investéiere mat der Dual-Use-Strategy. Alles wat fir zivil, mee och militäresch Zwecker genotzt gi kann, bréngt duebel Gewënn. Oder och méi, wa mer éierlech sinn.“

D’Reporter laachen all héiflech. Ech och. Mer betrieden d’Maison des Arts et des Etudiants fir déi éischt Editioun vum Defence Technology & Innovation Day. U verschiddene Stänn demonstréiere Lëtzebuergער Entreprises hier Produite fir de Krich.

Respekt.lu stellt en Demokratie-Workshop vir. An de Schoulen erkennen si rietsradikal Gesënnung a vermëttelen déi Betreffen direkt un d’Arméi. Luxtrust präsentéiert déi agesammelt Token, déi elo, liicht modifizéiert, am Noen Oste verkauf ginn. Wann ee mam Token Iwwerweisung méischt, déi géint d’AGB vun der Nato verstoussen, explodéieren se. Um Stand donieft präsentéiere Jonker hire KI-Projet. Eng Kamera, déi eigentlech Hautkriibs erkennt a mam Laser behandelt, erkennt elo mat Hëllef vun amerikaneschen Daten, a wéi engem Haus vläicht Terroriste wunne, fir déi da mat engem Laser ze behandelen.

De Musk hält akribesch Notize, mee gëtt dann op e mol vum Stand vun der Stad Esch ofgelenkt. Den autonome Bus gëtt hei als Alternativ fir Dronen gewise. De Bus fiert esou lues, dass de Russen hir Iwwerschall-Rakéiten e guer net treffe wäerten. De Musk ass rosen. Déi Iddi fir een Auto, mat deem ee vill Leit kann transportéieren, hunn si vun him geklaut.

D’Backes kritt dat net mat. Si ass ze begeeschtert vun der Innovatioun an dem ganzen Dual-Use. Ech nach net ganz. Ass dat wierklech alles néideg? An engem Eck ass d’Baillie am gaangen ee Message iwwer Telegram ze schécken: *Как дети?* Ech hat vergiess, dass si och russesch Botschafterin war. Direkt bereien ech meng Krichs-Skepsis a si frou, dass d’Amerikaner op eiser Sait sinn.



DEN ERIC OP COOL-TOUR



Bis elo wor mäi Liewen als Minister an zukünfteg beléiftste Politiker aus dem Norde vum Land éischter roueg. Ech hu mech op d’Fotoen dobäi gestallt, mir vu ChatGPT nice Riede fir Vernissagé schreiwe gelooss a souguer geléiert, wat e Vernissage ass. A soss hunn ech einfach d’Initiative präsentéiert, déi meng Virgängerin nach an der Pipeline hat. Life was good. Bis zu der Saach mam Iraner.

Op ee mol lauter Artikelen, Kritik, Statements, Drock a Froen aus der Chamber. Ech souz dunn owes op der Couch a wor schonn drop an dru mäin Demissiounsbréif un de Grand Duc ze schreiwen. Zum Gléck wor ech dann awer ze midd an si schlofe gaangen.

Wat ech nach ëmmer net verstinn: Mir sinn dach géint d’Iraner, right? Mee dat hei wier ee vun deene Gudden? Sus. Ech hunn et mat engem Trick vum Mischo probéiert a sot, ech hätt dat alles net matkrut a wier a keng Reunioun invitéiert gewiescht. Ze spéit ass mir agefall, dass de Luc Frieden jo sot, mir sollten eis KEEN(!) Beispill um Mischo huelen. Ech hu mir also den Dossier komme gelooss.

Also hunn ech beim Gloden ugeruff, dee lauter gutt Argumenter hat: Den Iraner hätt een CDI oder eng änlech Sécherheet gebraucht als Beweis, dass hie kee Sozialschmarotzer wier. Allerdéngs wieren d’Kënschtler ëmmer Sozialschmarotzer an hätt kee CDI. Déi meescht hätten einfach eppes geierft oder géifen nach doheim wunnen an als Freelancer géifen se sech dann e Statut ergauneren an nach eppes vum Staat fir d’Krankekeess hanne ragestach kréien. Awer fir Iraner oder Muslimen an all déi aus Afrika zielt dat zum Gléck net. Et muss een nämlech, fir de Statut ze kréien, schonns eng gewëssen Zäit hei geschafft hunn. An dat Ganzt hätt zum Gléck näischt mat Rassismus ze dinn.

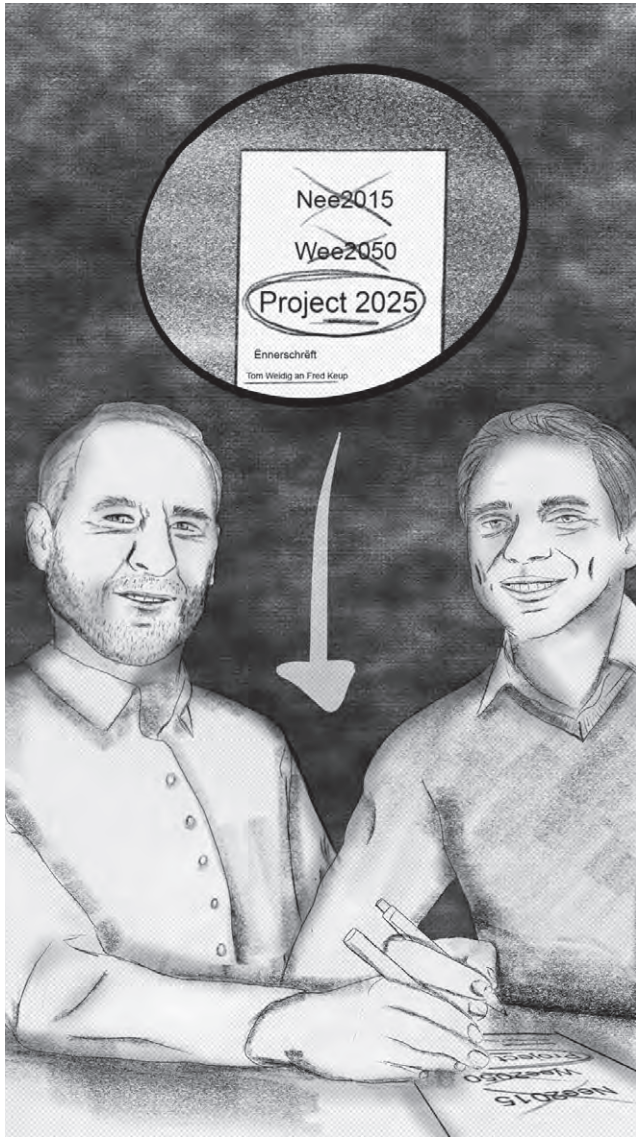
Wou ech dat dann der Press erkläre wollt, huet et geheescht, den Iraner hätt awer Sécherheete gehat. Den häerzensgudden Direkter vun der Kufa hätt offréiert, obschonns d’Kufa vu Gemeng a Staat just knapps 2,3 Milliounen Euro d’Joer kritt

Zu menger Iwwerraschung waren do Begrëffer dran, déi mir familiär waren: „plus-value économique“. Ech wollt séier d’Notizen aus mengem Business-Studium op der uni.lu duerchblieder, mee dunn ass mer agefall, dass ech mer ni Notize gemaach hat.

a grad riseg Ëmbauaarbechte fir dee Glas-Sarkophage ustinn, fir déi et just 30 Milliounen Eurozusätzlech ginn, dem Iraner en CDD ze ginn. Fir sechs Méint. Hallefdaags. Méi wär net dran, well de Kufa-Direkter am Verwaltungsrot vu firEsch jo och nach ee puer Milliounen fir ze verbrenne bräicht. Mee dat wier fir ee Kënschtler a fir den Aarbechtsmarché am Konschtsektor méi wéi genuch. Et wier un der Regierung, ze handelen.

Lo struggeln ech hard. Déi eng froe mech nom Wäert vun der Konscht, déi aner no de Wäerter vun der Regierung. Wat sinn ech eigentlech fir ee Mënsch? Ech sinn dunn an de Bësch gaangen. Dann op e Match vum Schiereener Futtball. Fir mech ofzelenken huet de Georges Mischo mer ugebueden, hien op der „Konferenz für Gewerkschaftliche Zusammenarbeit in Europa“ z’ersetzen, well hien keng Zäit hat. Thema wier „Der Mensch im Mittelpunkt“.

Op X hunn ech doriwwer geschriwwen: „Hei ginn nei Iddien entwéckelt, fir den Aarbechtsmarché nach méi gerecht an inklusiv ze maachen. [...] eppes ass kloer: De Mënsch soll a muss am Mëttelpunkt stoen.“ Mat deem Post hunn ech der Welt gewisen, wat fir ee Mënsch ech sinn. Ech hunn dann decidéiert, deen Dossier vum Iraner net weider ze suivéieren.





WEEN IWVERHËLT D’AMBASSADE?

Lo, wou den Trump nees Prääsident gëtt, muss hien och en neien Ambassadeur fir Lëtzebuerg designéieren. D’Hannerland huet no laangen Analysen eng Lëscht vun de warscheinlechste Kandidat*innen zesummegeallt.

Kid Rock

De sougenannte Museker an Anti-Educationns-Aktivist aus Detroit, Michigan, ass säit laangem mam Donald Trump politesch op enger Linn. An perfekt fir dat Land mam eenzege Radiosender an Europa, dee säi Cover vu „Sweet Home Alabama“ nach ëmmer regelméisseg onironesch spillt.

Robert F. Kennedy Jr.

De Realitéitskeptiker RFK Jr. sot de Leit, se sollen den Trump wielen, obwuel e selwer och zur Wal stoung. Eigentlech wollt e mat engem Posten als Gesondheetsminister belount ginn, mee falls dat souguer dem Trump ze grujeleg ass, wäert hien sech freeën, op Lëtzebuerg ze kommen. Ëmmerhi goufen hei eleng dëst Joer Joer Vaccinen am Wäert vun iwver fënnf Milliounen Euro vernicht.

Jeff Bezos

Seng implizit Walempfeelung fir den Donald Trump huet senger Zeitung, der Washington Post, méi wéi zéng Prozent vun den Abonnent*innen kascht. Dat gehéiert natierlech belount, a wat ass besser wéi e Posten als Ambassadeur an deem Land, wou och schonn seng Firma keng Steiere bezilt?

Caitlyn Jenner

Als trans Fra huet si sech fir den Donald Trump a géint hir eege Rechter agesat. Als Belounung däerf et der Verfolgung vun trans Persounen an den USA entgoen an op Lëtzebuerg kommen. Hatt huet eng enk Verbindung mam Lëtzebuerger Fussballnationaltrainer, deen et aus enger Selbsthëllefgrupp kennt fir Leit, di Schold un déidlechen Autosaccidenter waren.

Kamala Harris

Et gëtt keng besser Method fir politesch Adversairen lasszeginn, wéi se op en onbeléifte Posten am Ausland ze versetzen. Ëmmerhi kann hatt lo méi oft bei säi stacklëtzebuergesche Kolleg Tim spille goen.

DAS SIND LUXEMBURGER!

Sie erinnern sich noch an die freudige Meldung im August? Tim Walz, Running Mate von Kamala Harris, hat luxemburgische Wurzeln! Die hiesige Presse verfolgte Walz’ Stammbaum bis zurück nach Kehlen, von wo aus Großeltern der Großmutter von Walz Mitte des 19. Jahrhunderts in den US-Bundesstaat Iowa aufgebrochen sind. Neben den für jede US-Wahl abgefilmten Straßenschildern der „Luxemburgischen Dörfer“ in den USA kam hier eine schöne Anekdote hinzu, die sich wie ein Lauffeuer in der alten Heimat unserer Auswanderer und Pioniere verbreitete.

Oder sollten wir eher von Wirtschaftsflüchtlingsen sprechen? Kleiner Scherz. Immerhin hatten die Zuziehenden aus Luxemburg ja eine weiße Hautfarbe. Und so ließen Sie sich in den Gebieten nieder, in denen erst kurz zuvor der Widerstand der Indigenen mit Gewalt gebrochen und durch massenhafte Zwangsumsiedlungen Platz geschaffen worden war. Die weitere Anekdote, die es komischerweise noch nicht in die zuvor so begeisterten luxemburgischen Medien geschafft hat, sind die jeweiligen Wahlresultate: Jackson County, Iowa (County von Walz’ Vorfahren und dem „Luxembourg village“ St. Donatus): 65% Trump, Luxemburg (Wisconsin): 71% Trump. Luxembourg, (Dubuque County, Iowa): 73% Trump.

MAGA ODER MEGA ?

WER HAT’S GESAGT?

Stammen folgende Aussagen aus dem Wahlprogramm von Donald Trump oder aus den jüngsten Gesetzgebungen in good old Europe? Sind folgende Handlungen ein typischer Trump-Move oder übliche Werkzeuge aus der Diplomatie-Kiste von EU-Politiker*innen? Spielen Sie mit bei diesem kniffligen Rätselspaß – und gewinnen Sie ein Hannerland-Abo und eine mega MEGA-Kappe (Make Europe Great Again)! So lange der Vorrat reicht

1. Bei der Einreise müssen Geflüchtete einem siebentägigen Screening-Verfahren unterzogen werden, wo sie medizinisch untersucht und befragt werden. Die Geflüchteten dürfen während dieser Zeit das Screening-Zentrum nicht verlassen.

A) Trump ☐ B) EU ☐

2. Asylverfahren sollen künftig nicht im Land, sondern draußen stattfinden. Während des Verfahrens befinden sich die Asylsuchenden in Haft, auch die Kinder.

A) Trump ☐ B) EU ☐

Lösungen: 1B 2B 3B 4B 5B 6B 7B 8B 9B 10B 11B 12B 13B 14B 15B

3. Aufrüstung und Sicherheit sind wichtiger als Klimaschutz
A) Trump ☐ B) EU ☐

4. Journalist*innen können mit Spyware überwacht werden, wenn sie in den Verdacht geraten, sich an kriminellen Aktivitäten zu beteiligen.
A) Trump ☐ B) EU ☐

5. Eine Medienaufsicht soll die Medien kontrollieren. Das Personal dieser Medienaufsicht wird von der Regierung eingestellt.
A) Trump ☐ B) EU ☐

6. Migranten können in andere Länder abgeschoben werden, auch wenn diese Länder nur in Teilen „sicher“ sind. Sie können ja dann an die sicheren Flecken im Land gehen.
A) Trump ☐ B) EU ☐

7. Diktatoren geht man besuchen. Man begrüßt sie mit Handschlag und lässt ihnen Millionenbeträge an öffentlichen Geldern zukommen.
A) Trump ☐ B) EU ☐

8. Der Chips-Act macht uns, den Westen, unabhängig von der feindlichen Weltmacht China.
Fish and Chips für alle!
A) Trump ☐ B) EU ☐



ASS EIS WIRTSCHAFT PRETT FIR DE FASCHISMUS? „EIS MESURÉ KOMMEN AN DEN USA GUTT UN“

Wéi all Lëtzebuerger Presseorgan, dat eppes op sech hält, si mir dësen Hierscht an d’USA geflunn – fir do all Lëtzebuerger Politiker*innen ze treffen, déi eppes op sech halen. Bettel a Frieden waren do, fir op der UN sou ze maachen, wéi wann eis d’Wuel vun der Mënschheet un den Häerzer leie géif. Manner bekannt ass de Fait, dass och d’Justizministesch Elisabeth Margue an d’USA gereest ass. Mat der Lëtzebuerger Juristin schwätze mir iwver demokratesch Rechtssystemer an Autoritarismus. En Treffen ënnert der Fräiheetss-tatue zu New York.

Hannerland: Madamm Margue? Mee Moment, dir sidd guer net d’Justizministesch...

Gilles Roth: Gilles Roth, Finanzplaz-Minister. Jo, ech sinn ee bëssi méi laang bliwwen. Zu Lëtzebuerg geschitt jo grad guer a glat näischt. Do kann ee schonn an e puer Extra-Deeg USA investéieren.

Dir entschëllegt, dat kënnt lo iwverraschend, lo hunn ech mäi Stéchuert verluer...

Ech ka jo einfach mol ufänken: Mir wëssen all, wat mir den Amerikaner ze verdanken hunn. Dat sot de Luc Frieden an sou fänken ech och dacks meng Rieden un d’Amerikaner un. Et ass ee Clin d’œil un d’Geschicht: Mir sinn éiweg dankbar, dass d’USA eis vum Faschismus befreit huet. Dat verbënnt.

Dat wor d’Stéchuert. Faschismus. De Prääsident Trump wëll de bannenzegen Géigner bekämpfen, de Staat radikal ëmbauen an huet massiv Deportatiounen ugekënnegt. Eis zu Lëtzebuerg interesséiert natierlech, wéi et da bei de wirtschaftleche Beziéungen ënnert dem neien US-Faschismus ausgesi wäert.

US-Fondsmanager representéieren ee Fënnefel vun den Assets zu Lëtzebuerg, d’USA stellt déi gréisst Fundpromoter a custodian banks. Et ass eise véiert-wichtigste bilatera-

len Handelspartner. Global sinn d’USA déi wichtigst Plaz fir Fongen, a Lëtzebuerg déi zweetwichtigst. America first, Luxembourg second, wéi een sou schéi seet. Zesummen si mir d’G2.

Fir zeréck op de Faschismus ze kommen...

Ech soe mol sou, Faschismus ass jo okay, wann et innerhalb vun eiser Wäertgemeinschaft bleift! An lo sollt mer eis net

esou vill u Walen ophänken. Wat wierklech zielt, ass Stabilitéit a Previsibilitéit. Also fir d’Wirtschaft.

Kéint et Wirtschaftssanktiounen géint d’USA ginn, wann den Trump et ze bont dreiw?

D’USA sinn net Russland. Wirtschaftssanktiounen géint déi Natioun, déi Europa vum Faschismus befreit huet? Onméiglech.

Mee kéint den Trump-Faschismus net trotzdem a wirtschaftlecher Hisiicht eng Gefor fir eise Wuelstand sinn? Wou et 2018 e grouse Steierkado vum Trump un amerikanesch Entreprisë gouf, hutt Dir dat kritiséiert an un de Level Playing Field, also d’Fairness, appelléiert.

Do sidd Der falsch informéiert. Ech géing niimols Steiererliichterunge kritiséieren. Wann ech un den Level Playing Field appelléieren, dann natierlech, fir dass mir selwer kompetitiv bleiwen. Mir sollten net vergiessen, dass den Trump eng Wirtschaftspolitik am Interessi vun deene Räiche mécht an dat sinn och zoufällig eis bescht Clienten. D’Finanza besonnesch d’Fongenindustrie gehéiert zu deene wichtigsten Donateurs vum Trump senger Walcampagne. Elo muss ee wëssen, wéi eng Branchë vum Trump profitéieren, Zum Beispill déi, déi lo dereguléiert gi wäerten. An d’Crypto-Branche natierlech.

Wéi praktesch, dass Dir virun e puer Méint ee Blockchain-Gesetz annoncéiert hutt. Schlau, gell?

Wéi lafen dann d’Geschäfte mat den USA? Ech hunn deene groussen amerikanesche

Banken, deene groussen amerikanesche Fonds-Manager an deene groussen amerikanesche Versécherungsgesellschaften déi nei Mesuré präsentéiert, déi Lëtzebuerg ënnerhält, fir d’Finanzplaz nach méi attraktiv ze maachen. Hutt Der net meng Videoen op LinkedIn gesinn?

Kënnt Der do ee bëssi méi an den Detail goen?

Firwat sollt ech? D’Effentlechkeet ka souwiesou näischt domat ufänken. An wat mir maachen, steet och net onbedéngt an engem Walprogramm. Dir musst guer net wëssen, wéi eng Steiere mir do lo ofbauen. Wat wichtig ass: Eis Mesuré kommen an den USA gutt un. An si sinn Faschismus-kompatibel.

Ah, sinn dat Mesuren, déi och déi amerikanesch Wirtschaftskummer AmCham an hirem Bréif un de Formateur Luc Frieden gefuerdert hat?

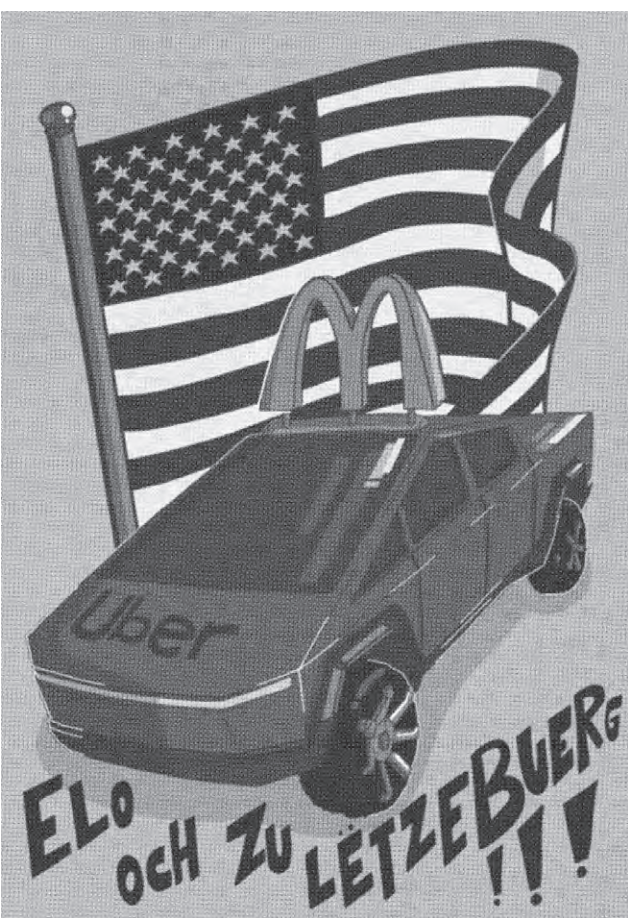
Mir hunn hei säiteweis Virschléi vun den Amerikaner, wat mer alles maache sollen, eh, kënnen. E puer vun deene Mesuren hat ech dann och a menger Video-Botschaft un d’AmCham, direkt no der Regierungsbildung, opgegraff.

An dann hutt dir D’AmCham als eng vun deenen éischte Lobbygruppen am Januar empfaangen.

Genee, an elo hunn ech dräi vun de Mesuré fir de Budget 2025 ugekënnegt. Dajee, ech ginn Iech awer e puer Detailer: D’Umellungsgebühr fir ET-Fonge gëtt gestrach, et kënnt ee spezielle Steier-Regime fir Expats a mir gi mat der Corporate Tax rof.

Corporate Tax reduziéiere wor och eng Fuerderung vun Trump.

Mir hunn eis präventiv synchroniséiert. Mir gi souzeosen op ee Level rof a waarden do dann op dem Trump seng Steiererliichterungen an den USA. Wa souwuel Lëtzebuerg wéi och d’US-Regierung am Interessi vun amerikanesche Firmen handelt, ass dat eng win-win-win Situatioun. Dir kënnt also Äre Kapp a Rou leeën, de Wuelstand ass sécher.



ALL LAND HUET SÄIN TRUMP

De Bolsonaro a Brasilien, de Janša a Slowenien, de Milei an Argentinien: „Och d’Land X huet lo säin Trump“, wor eng Liblingsschlagzeil an de Medien. Virun all Wal huet eng Zort Casting den Titel verginn an dat och bei Leit, déi scho virum Trump Trump waren. Den italieeneschen Trump Berlusconi, den israelleschen Trump Netanjahu, an den Duterte op de Philippinnen zum Beispill.

Eng Rei Trumps hate souguer scho virum Trump dem Trump seng Hoer: Den Johnson, de Wilders an den Heino. Lo hunn souguer d’USA et fäerdegbruecht hieren eegenen Trump ze wielen: den Donald Trump. An duerno? Le Pen, Meloni a Weidel sinn een Indice. Mee mir waarde brav op d’USA fir dëst Phänomen ze benennen. Just Lëtzebuerg kënnt mol nees net no. Eis gréisst Chance op een eegenen Trump, de Gaston Vogel, ass leider ausgeflunn.



Breaking News: +++ „Ich bin jetzt kein Diplomat“, sagt Luxemburgs Chefdiplomat +++ Nach 87 Jahren: Taube wieder unbeliebtester Vogel +++ Porsche-Fahrer rennt Ampel um +++